

**Nachhaltig – ja oder nein?
Begründungsmotive für nachhaltigen
Lebensmittelkonsum in Städten**

Masterarbeit

am

Studiengang „Betriebswirtschaft & Wirtschaftspsychologie“

an der Ferdinand Porsche FernFH

Mag. Anna Paseka BSc.

a1001487

Begutachterin: Ursula Höllhumer, MA

Wien, Juni 2022

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß übernommen wurden, habe ich als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt oder veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Wien, 8. Juni 2022



Unterschrift

Zusammenfassung

Konsument*innen stellen die größten Verursacher*innen von Lebensmittelverschwendung dar und sehen sich im städtischen Raum mit zusätzlichen Herausforderungen wie der räumlichen Trennung zu der Produktion von Lebensmitteln konfrontiert. In diesem Spannungsfeld sind Entscheidungen für oder gegen einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum zu treffen.

Das erweiterte integrative Modell umweltgerechten Alltagshandelns versucht zu erklären, warum sich Konsument*innen in ihrem Lebensmittelkonsum nachhaltig verhalten. In Anlehnung an dieses Modell sind Konsument*innen sowohl über ihre persönliche ökologische Norm, über soziale ökologische Normen sowie durch Motive der Nachhaltigkeit motiviert, sich nachhaltig zu entscheiden. Intention werden gebildet, aber nicht zwingend in einen Handlungsakt umgesetzt, wenn fehlende Angebote bzw. Möglichkeiten oder mangelnde Fähigkeiten dies verhindern. Umweltschützende Gewohnheiten und negative Emotionen fördern einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum ebenso wie eine laufende Redefinitionsschleife zur Anpassung des Verhaltens und/oder Veränderungen der Situationsbewertung.

Mit einem städtischen Wohnort scheine sowohl Vorteile als auch Nachteile bzw. Herausforderungen in Bezug auf einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum einherzugehen. U.a. zeigt sich, dass die räumliche Trennung zwischen Produktion und Konsument*innen durch die Auseinandersetzung mit der Entstehung von Lebensmitteln, so zum Beispiel durch Selbstanbau, reduziert und die Wertschätzung der Lebensmittel damit erhöht werden kann.

Schlüsselbegriffe: Lebensmittelkonsum, Lebensmittelverschwendung, Nachhaltigkeit, umweltgerechtes Alltagshandeln, städtischer Wohnort

Abstract

Consumers are the biggest cause of food waste and are confronted with additional challenges in urban areas, such as the spatial separation from food production. In these areas of tension, decisions for or against sustainable food consumption have to be made.

The extended integrative model of environmentally friendly everyday behavior tries to explain why consumers act sustainably in their food consumption. According to this model, consumers are motivated to make sustainable choices by their personal ecological norm, by social ecological norms and by sustainability motives. Intentions are formed, but not necessarily translated into an act of action, when prevented by a lack of offers, opportunities or skills. Environmentally friendly habits and negative emotions promote sustainable food consumption, as does an ongoing redefinition loop to adapt behavior and/or apply defensive strategies.

An urban place of residence seems to be associated with both advantages and disadvantages or challenges with regard to sustainable food consumption. Among other things, it has been shown that the spatial separation between production and consumers can be reduced by dealing with the origins of food, for example through self-cultivation, and that the appreciation of food can thus be increased.

Keywords: food consumption, food waste, sustainability, environmentally friendly everyday behavior, urban place of residence

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Problemstellung und Forschungsfrage(n).....	1
1.2	Zielsetzung und Aufbau der Forschungsarbeit	3
2	Begriffsklärungen und aktueller Forschungsstand	3
2.1	Nachhaltigkeit.....	3
2.2	Nachhaltiger Lebensmittelkonsum.....	4
2.2.1	Lebensmittelkonsum	4
2.2.2	Lebensmittelverschwendung.....	6
2.2.3	Förderliche und hemmende Rahmenbedingungen.....	7
2.3	Urbane Herausforderungen.....	13
3	Erweitertes integratives Modell umweltgerechten Alltagshandelns.....	15
3.1	Norm-Aktivierung und Motivation.....	17
3.1.1	Persönliche Normen	17
3.1.2	Soziale Normen	20
3.2	Evaluation	24
3.3	Aktion	27
3.4	Gewohnheiten	28
3.5	Emotionen.....	30
4	Methodik	32
4.1	Vorverständnis	33
4.2	Erhebungsmethode und Instrumente.....	33
4.3	Sampling	35
4.4	Erhebung	37
4.5	Auswertungsverfahren.....	38
4.6	Gütekriterien.....	40
5	Ergebnisse.....	41
5.1	Norm-Aktivierung und Motivation.....	41

5.1.1	Persönliche ökologische Norm.....	42
5.1.2	Soziale ökologische Normen.....	46
5.1.3	Motive der Nachhaltigkeit.....	53
5.2	Evaluation und Aktion.....	58
5.3	Gewohnheiten.....	68
5.4	Emotionen.....	71
5.5	Urbanität.....	75
6	Diskussion und Ausblick.....	81
6.1	Diskussion der Ergebnisse.....	81
6.2	Würdigung der Stärken.....	90
6.3	Limitationen.....	92
6.4	Relevanz für die Praxis.....	94
	Literaturverzeichnis.....	96
	Online-Quellen.....	106
	Abbildungsverzeichnis.....	107
	Tabellenverzeichnis.....	108
	Anhang.....	109

1 Einleitung

Alles was gegen die Natur ist, hat auf Dauer keinen Bestand.

Charles Darwin

Bereits Darwin wies darauf hin, dass der Mensch in Einklang mit der Natur leben sollte. Das fängt schon im Kleinen an, zum Beispiel bei der Art und Weise, wie mit Lebensmitteln umgegangen wird. Diesen Gedanken aufgreifend, befasst sich die vorliegende Forschungsarbeit mit den Begründungsmotiven eines nachhaltigen Lebensmittelkonsums und fokussiert sich dabei auf Herausforderungen im städtischen Raum. Die folgenden Kapitel stellen dazu die aktuelle Problemlage sowie Forschungsfragen, Zielsetzung und Aufbau der Forschungsarbeit vor.

1.1 Problemstellung und Forschungsfrage(n)

Begriffe wie Klimakrise, CO₂ Ausstoß, Ressourcenknappheit oder Biodiversität haben in den letzten Jahren an Popularität gewonnen und werden gerne unter dem Überbegriff der Nachhaltigkeit zusammengefasst. Nachhaltigkeit soll sich allerdings nicht nur mit Ökologie beschäftigen, sondern auch Fragen aus Ökonomie, Gesellschaft und, mit Fokus auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum, Gesundheit und Kultur beantworten können (Geyer, Ephrosi & Magerhans, 2017, S. 257f.; Koerber, 2014, S. 261).

Aufgrund dieser Mehrdimensionalität und einer globalen Betroffenheit sind u.a. Vertreter*innen aus Politik und Wirtschaft dazu aufgerufen, sich dem Thema Nachhaltigkeit verstärkt anzunehmen. Derzeitige Entwicklungen müssen in positivere und zukunfts-trächtigere Bahnen gelenkt und Konsument*innen so die Rahmenbedingungen geboten werden, nachhaltige Entscheidungen treffen zu können. Diesem Auftrag wird u.a. bereits durch die Nachhaltigkeitsziele (SDGs, Sustainable Development Goals) der Vereinten Nationen Rechnung getragen, wengleich die Covid-19 Pandemie die fristgerechte Erreichung der Ziele bis 2030 erschwert bzw. verhindert hat (UN, United Nations, 2021, S. 3; 8ff.). In Einklang mit den Nachhaltigkeitszielen steht auch der gesellschaftliche Megatrend Nachhaltigkeit, dem in Bezug auf Lebensmittel Schlagworte wie Bio-Boom, Plant-Based, Regionalisierung, Urban Farming und Zero Waste zugeordnet werden können (Carsten et al., 2021, S. 4f.).

Allerdings sind nicht nur Politik und Wirtschaft in der Verantwortung, das Leben nachhaltig(er) zu gestalten, sondern auch der*die einzelne Konsument*in kann einen Beitrag leisten (Osbaldiston & Schott, 2012, S. 287). Dies ist insbesondere deshalb bedeutsam, weil der Mensch die maßgeblichste Einflussgröße für Umwelt und Leben darstellt

(Carsten et al., 2021, S. 6). Im Umkehrschluss bedeutet dies allerdings auch, dass jeder einzelne Mensch sich der Macht, die er besitzt, bewusst sein und je nach Rahmenbedingungen und Rolle mit unterschiedlicher Geltungskraft nachhaltige Entscheidungen treffen sollte. Dass sich diese notwendige Verantwortungsübernahme bislang insbesondere im privaten Umgang mit Lebensmitteln noch nicht durchgesetzt hat, belegen Zahlen und Fakten aus Österreich. Hier gelten Privathaushalte bzw. Konsument*innen mit Abstand als die größten Verursacher*innen vermeidbarer Lebensmittelverschwendung (Luck & Obersteiner, 2021, S. 6; Rechnungshof Österreich, 2021, S. 9).

Gleichzeitig birgt die weiterhin aktuelle Covid-19 Pandemie Chancen für einen nachhaltigen Wandel in der Gesellschaft, wie sich auch mit Blick auf die Geschichte der Menschheit und die durch Krisen bedingten Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bestätigen lässt (UN, 2021, S. 3). Studienergebnisse deuten zudem darauf hin, dass das Bewusstsein für Umweltschutz und die Notwendigkeit einer persönlichen, nachhaltigkeitsförderlichen Verhaltensveränderung in den letzten Jahren gestiegen sei (Severo, Guimaraes & Dellarmelin, 2021, S. 10f.).

Eine weitere beachtenswerte Einflussgröße auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum stellt die stetige Verlagerung gesellschaftlichen Lebens in den städtischen Raum dar (UN, 2019, S. 9ff.). Zudem findet im urban-städtischen Raum zunehmend eine Entkoppelung zwischen Lebensmittelproduktion und Verbrauch bei gleichzeitig steigender Angebotsvielfalt und Zugänglichkeit statt (Wunder, 2019, S. 11). Dies kann eine Verringerung der wahrgenommenen Wertigkeit von Lebensmitteln und eine Veränderung des Konsumverhaltens bedingen (Wunder, 2019, S. 15). Mit Blick auf Österreich ist anzunehmen, dass insbesondere die Hauptstadt Wien aufgrund ihrer Größe und hohen Bevölkerungsdichte als urbaner Raum von dieser Entwicklung und Distanzierung betroffen ist.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass das städtisch-urbane Leben und (nachhaltiger) Lebensmittelkonsum in einer wechselseitigen Beziehung zueinanderstehen, aus der sich laufend Spannungsfelder entwickeln. Verbraucher*innen sind von diesen Spannungsfeldern betroffen und sehen sich täglich mit Entscheidungen für oder gegen nachhaltigen Konsum konfrontiert. Aus dieser Situation heraus ergibt sich eine Forschungsfrage, die anhand der vorliegenden Forschungsarbeit beantwortet werden soll. *Welche Begründungsmotive liegen für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum im städtischen Raum vor?* Konkret soll dabei den folgenden Fragen nachgegangen werden:

- *Was motiviert Konsument*innen zu nachhaltigen Entscheidungen im Rahmen ihres Lebensmittelkonsums?*
- *Welche sonstigen Faktoren gestalten den Entscheidungsprozess mit?*

- *Mit welchen Spannungsfeldern sehen sich Konsument*innen im Einkauf und in der Verwertung konfrontiert?*
- *Inwieweit beeinflusst ein städtischer Wohnort am Beispiel Wien ein (nachhaltiges) Konsumverhalten in Bezug auf Lebensmittel?*

1.2 Zielsetzung und Aufbau der Forschungsarbeit

Um die Forschungsfrage(n) zu untersuchen, legt die vorliegende Forschungsarbeit den Fokus auf die Begründungsmotive von privaten Konsument*innen für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum im urban-städtischen Raum am Beispiel Wien. Mit Einnahme einer psychologischen Perspektive und einem qualitativen Forschungsdesign soll eine Forschungslücke geschlossen werden. Denn während es zwar eine Vielzahl an Studien zu nachhaltigem Verhalten im Lebensmittelbereich gibt, zeigt sich ein Mangel an qualitativen Studien mit Ausrichtung auf psychologische Modelle. Auch liegen bislang keine Studien mit Fokus auf Österreichs Großstädte bzw. die Hauptstadt Wien und Begründungsmotive für den dortigen (nachhaltigen) Lebensmittelkonsum vor.

Die vorliegende Forschungsarbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Nach der Einleitung folgen in Kapitel 2 Begriffserklärungen und eine Darstellung des aktuellen Forschungsstands zu den Themen Nachhaltigkeit, nachhaltiger Lebensmittelkonsum sowie Urbanität in Zusammenhang mit Lebensmittelkonsum. In Kapitel 3 wird das dieser Forschungsarbeit zugrundeliegende psychologische Rahmenmodell vorgestellt. Die Methodik wird in Kapitel 4 erläutert, in Kapitel 5 folgt eine Aufbereitung der empirischen Ergebnisse. Diese werden in Kapitel 6 diskutiert, mit der Theorie verglichen und in Bezug zu den Forschungsfragen gesetzt. Abschließend werden die Stärken und Limitationen dieser Forschungsarbeit reflektiert und Handlungsempfehlungen für die Praxis ausgesprochen.

2 Begriffsklärungen und aktueller Forschungsstand

Die folgenden Kapitel befassen sich mit der Klärung zentraler Begrifflichkeiten und der Darstellung des aktuellen Forschungsstands zu den Themen Nachhaltigkeit, nachhaltigem Lebensmittelkonsum sowie urbanen Herausforderungen.

2.1 Nachhaltigkeit

Eine abschließende, jedoch umfassende Definition für den Begriff der Nachhaltigkeit zu finden, erweist sich aufgrund unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen als schwierig (Geyer et al., 2017, S. 257). Um dieser Komplexität gerecht zu werden, bedarf es einer

holistischen Definition. Ein erster Erklärungsversuch findet sich im sogenannten Brundland-Report, welcher von den Vereinten Nationen (UN, 1987, S. 54) etabliert wurde. Demnach ermöglicht nachhaltige Entwicklung die Erfüllung gegenwärtiger Ansprüche, ohne dabei die Einhaltung der Ansprüche zukünftiger Generationen zu gefährden.

Eine umfassendere Perspektive lässt sich mit der Erfassung von Dimensionen einnehmen. Die Vereinten Nationen formulierten die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales, diese können mit Blick auf Lebensmittel bzw. Ernährung noch um Gesundheit und Kultur ergänzt werden (Geyer et al., 2017, S. 257f.; Koerber, 2014, S. 261f.; UN, 1992, S. 1ff.): (1) Fragen der *Ökologie* konzentrieren sich auf die Schonung der Ökosysteme und auf Themen rund um Umweltverschmutzung, Klimawandel oder Verlust an Biodiversität. (2) Die Dimension *Ökonomie* zielt dagegen auf faire Handelsprozesse und damit verbundene angemessene Preisstrukturen oder Subventionen ab. (3) Nachhaltigkeit in Bezug auf *soziale Zusammenhänge* interessiert sich für die gerechte Verteilung von bzw. den gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen. (4) Die Aufrechterhaltung der individuellen Lebensqualität steht hingegen im Zentrum der *gesundheitlichen Dimension*. Die Bedeutung richtiger Ernährung sowie mangelhafte Nährstoffe, fehlerhafte Ernährung und deren Folge werden hier diskutiert. (5) Zuletzt betont die Dimension der *Ernährungskultur* den Stellenwert, der Lebensmitteln und Essen zugeordnet wird. Es wird Raum für Fragen zu persönlichen und sozialen Zugängen zu Lebensmitteln, individuellen Ansprüchen und sowie Praktiken bei Einkauf, Verwertung und Entsorgung geschaffen. Die Kultur-Dimension lässt sich als universale Größe verstehen, die auf die zuvor genannten vier Dimensionen einwirkt. Denn der Stellenwert, der Ernährung zugemessen wird, spiegelt sich auch in dessen Wertschätzung wider und beeinflusst damit die Sichtweise auf Ökologie, Ökonomie, Gesellschaft und Gesundheit (Koerber, 2014, S. 261f.).

2.2 Nachhaltiger Lebensmittelkonsum

Im Sinne eines gemeinsamen Begriffsverständnisses befasst sich dieses Kapitel mit Definitionen zu Lebensmittelkonsum und -verschwendung. Zudem werden mögliche sozio-ökonomische, demographische und individuelle Rahmenbedingungen für umweltfreundliches bzw. -schädliches Verhalten vorgestellt.

2.2.1 Lebensmittelkonsum

Um sich mit (nachhaltigem) Lebensmittelkonsum auseinandersetzen zu können, gilt es, eine begriffliche Abgrenzung zu treffen. Dazu definiert eine europäische Verordnung zu Lebensmittelrecht und -sicherheit *Lebensmittel* als

[...] alle Stoffe oder Erzeugnisse, die dazu bestimmt sind oder von denen nach vernünftigem Ermessen erwartet werden kann, dass sie in verarbeitetem, teilweise verarbeitetem oder unverarbeitetem Zustand von Menschen aufgenommen werden. (VG (EG) Nr. 178/2002, Artikel 2)

Unter *Lebensmittelkonsum* ist hingegen der Verbrauch bzw. Verzehr und damit Einkauf sowie Verwertung eben dieser Stoffe zu verstehen (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Konsum> *Konsumierung*, 13.04.2022).

Im Einkauf investieren österreichische Haushalte rund ein Achtel ihrer Verbrauchsausgaben in Lebensmittel und anti-alkoholische Getränke (<https://www.statistik.at/>¹, 13.04.2022). Mehr wird nur für Wohnen und Mobilität ausgegeben. Konsument*innen beziehen ihre Lebensmittel vor allem aus dem Einzelhandel, nur knapp ein Zehntel nutzt alternative Verkaufsformen wie Märkte, Zustelldienste, Ab-Hof-Verkäufe, Bio-, Obst- und Gemüseläden, Fleischhauer oder Bäckereien (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 25).

Die Ernährungsgewohnheiten der Österreicher*innen wurden laut Erhebung im Jahr 2017 vor allem von Ansprüchen an Genuss und Interesse für gesunde Ernährung geprägt (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 22ff.). Einschränkungen zugunsten einer gesunden Ernährung nimmt jedoch nur ein Fünftel in Kauf. Auf den Verzehr von genügend Obst und Gemüse achten rund zwei Drittel, die Hälfte ist bereit, weniger Fleisch und dieses dafür in höherer Qualität zu konsumieren. Der pro Kopf Verbrauch der Österreicher*innen spiegelt diese Werte teilweise wider. 2016/17 wurden pro Person 70,7 kg Obst und 63,4 kg Fleisch, Tendenz fallend, und 112,8 kg Gemüse Tendenz steigend, verzehrt.

Im Hinblick auf die Qualität von Lebensmittel zeigt sich, dass vor allem Regionalität bzw. österreichische Herkunft und kontrollierte Qualität für Verbraucher*innen von Bedeutung sind (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 27). Nachhaltigkeit und Bio-Qualität wird ein vergleichsweise geringer Wert zugestanden. Letzteres zeigt sich auch im Ernährungsverhalten der Österreicher*innen. Erkennen lässt sich eine Diskrepanz zwischen dem angestrebten Ernährungs- und dem tatsächlichen Einkaufsverhalten. Obwohl 39 % der Befragten angeben, am liebsten Produkte aus biologischem Anbau zu konsumieren, betrug der Anteil an Produkten mit Bio-Qualität, die 2017 im Einzelhandel eingekauft wurde, lediglich 8,5 %, dies allerdings mit steigender Tendenz (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 22ff.). Geachtet wird auf Bio-Qualität im Einkauf vor allem bei Eiern, Milch, Erdäpfeln, Gemüse und Obst.

Vergleichsweise gering ist der Bio-Anteil bei Fleischprodukten (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 26).

2.2.2 Lebensmittelverschwendung

Da nicht alle Lebensmittel in der Praxis verbraucht werden, ist in Abgrenzung zu (nachhaltigem) Lebensmittelkonsum die Verschwendung von Lebensmitteln zu definieren. Lebensmittelabfälle entstehen entlang der Wertschöpfungskette zwischen Ernte eines Rohstoffes und Verzehr durch Konsument*innen (HLPE, 2014, S. 22). Umfasst sind damit sowohl Prozesse in Landwirtschaft, Produktion, Handel, in Großküchen sowie Privathaushalten (Kranert et al., 2012, S. 12). Nicht immer handelt es sich um willentliche Akte des Entsorgens, teilweise gehen Lebensmittel auch aufgrund ihrer organischen und damit verderblichen Beschaffenheit verloren (Parfitt, Barthel & Macnaughton, 2010, S. 3065). Von diesem Verständnis zu unterscheiden ist ein Verlust an Lebensmittelqualität, welcher in der Gesamtlebensdauer eines Produktes eintreten kann, jedoch nicht zwangsläufig zu einer Entsorgung führen muss (HLPE, 2014, S. 22ff.).

Je nach *Zeitpunkt der Entsorgung* wird zwischen Lebensmittelverlust und Lebensmittelverschwendung unterschieden (Parfitt et al., 2010, S. 3066). *Lebensmittelverlust*, auch als Lebensmittelverderben oder „post-harvest“ Verlust bezeichnet, bezieht sich auf die Abnahme verwert- und konsumierbarer Lebensmittel innerhalb der infrastrukturellen Wertschöpfungskette und somit auf die Zeit zwischen Ernte der Produkte und Kontakt mit Konsument*innen. Hiervon abzugrenzen sind Nebenprodukte, die im Zuge der Verarbeitung entstehen, aber anderweitig verarbeitet werden können, und somit nicht als Lebensmittelabfälle zu klassifizieren sind (Richtlinie 2008/98/EG, Artikel 5, Absatz 1). Im Gegensatz dazu bezeichnen der Begriff *Lebensmittelverschwendung* und das Konzept der „post-consumer“ Abfälle die Abnahme von verbrauchbaren Lebensmitteln in der letzten Phase vor dem tatsächlichen Konsum. Es handelt sich hierbei um die Entsorgung von Lebensmitteln durch Verbraucher*innen.

Des Weiteren können Lebensmittelabfälle nach dem *Grad ihrer Vermeidbarkeit* in nicht vermeidbare, fakultativ vermeidbare und vermeidbare Lebensmittelabfälle gegliedert werden (Kranert et al., 2012, S. 13). *Unvermeidbar* sind jene Lebensmittelabfälle, die für gewöhnlich im Zuge der Zubereitung entsorgt werden müssen, wie Knochen oder Bananenschalen. Abfälle gelten als *vermeidbar*, wenn die Lebensmittel in dem Moment ihres Entsorgens noch uneingeschränkt verzehr- und genießbar wären oder bei rechtzeitiger Verwertung noch ohne Bedenken hätten verzehrt werden können. *Fakultativ vermeidbare Abfälle* sind abhängig von individuellen Gewohnheiten und Geschmäckern zu definieren, zum Beispiel können Äpfel mit oder ohne Schale gegessen werden.

Zahlen und Fakten der letzten Jahre zur Lebensmittelverschwendung weisen aus, dass in Österreich jährlich rund 1 Million Tonnen an vermeidbaren Lebensmittelabfällen entsorgt werden (Luck & Obersteiner, 2021, S. 3ff.). Spitzenreiter sind Privathaushalte mit 521.000 Tonnen jährlich, die sich damit für etwas mehr als die Hälfte aller vermeidbaren Lebensmittelabfälle verantwortlich zeigen (Luck & Obersteiner, 2021, S. 5f.). Daraus ergibt sich bei einer durchschnittlichen Haushaltsgröße in Österreich von 2,19 Personen jährlich ein Entsorgungsvolumen von 132 Kilogramm pro Haushalt oder 60 Kilogramm pro Person (<https://www.statistik.at/>², 13.04.2022). Je nach Begriffsverständnis und Erhebungszeitraum lassen sich jedoch auch andere Zahlen finden. Laut eines Berichts des Rechnungshof Österreich (2021, S. 9) wurden hierzulande zwischen 2012 und 2019 rund 791.000 Tonnen jährlich an noch verwendbaren Lebensmitteln entsorgt. Privathaushalte warfen auch hier mit 207.000 Tonnen, und damit rund einem Viertel, am meisten weg, auf den Plätzen 2 und 3 rangierten die Außer-Haus-Verpflegung inklusive Gemeinschaftsküchen, Beherbergungs- sowie Gastronomiebetrieben und die Landwirtschaft (Rechnungshof Österreich, 2021, S. 17f.).

2.2.3 Förderliche und hemmende Rahmenbedingungen

Die Gründe für Lebensmittelverschwendung sind vielfältig und sowohl in gesellschaftlichen und demographischen als auch individuellen Rahmenbedingungen zu suchen. Um diese Diversität aufzuzeigen, werden in diesem Kapitel jeweils förderliche bzw. hemmende Aspekte vorgestellt.

2.2.3.1 Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen

Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen beeinflussen viele Bereiche des Lebens, u.a. das Angebot und die Nachfrage von Lebensmitteln. Angebot und Nachfrage bedingen sich gegenseitig, sodass Unternehmen gefordert sind, ihr Angebot zu schärfen und auf sozio-ökonomische Veränderungen in der Gesellschaft zu reagieren. Auf der *Angebotsseite* findet sich vorrangig der Lebensmitteleinzelhandel, durch den beinahe der gesamte Lebensmittelbedarf abgedeckt wird (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 25). Dieser bedient, zumindest im deutschsprachigen Raum, einen gesättigten Markt und sieht sich mit einem Preiskampf konfrontiert (Göbel et al., 2012, S. 38). Das Ergebnis sind mitunter große Verpackungsgrößen zu günstigen Preisen nach dem Vorsatz Quantität vor Qualität, was insbesondere für Single-Haushalte eine Hausforderung darstellen kann (Halloran, Clement, Bucătariu & Magid, 2014, S. 298). Aber auch auf der *Nachfrageseite* wird eine zunehmende Einflussnahme auf die Angebotsgestaltung, bedingt durch gesteigerte Erwartungen, vermutet (Westhoek, Ingram, van Berkum, Özay & Hajer, 2016, S. 49). Unterstützt wird die Entwicklung neuer

Ansprüche u.a. durch die Auflösung von Grenzen zwischen Arbeits- und Privatleben, die Anpassung der Tagesabläufe an moderne Arbeitswelten oder die Zunahme an Einpersonenhaushalten (Göbel et al., 2012, S. 64).

Mit Ende 2019 bzw. Anfang 2020 sah sich die Gesellschaft weltweit mit der *Covid-19 Pandemie* konfrontiert. Dies führte innerhalb kürzester Zeit zu radikalen Bedürfnisveränderungen der Bevölkerung, des Gesundheitssystems und der Wirtschaft und betraf damit auch das Konsumverhalten (Klatt, Spengler, Schwirn & Löwe, 2020, S. 19ff.). Einerseits führten Lockdowns dazu, dass Supermärkte aus gesundheitlichen Bedenken weitestgehend gemieden und vorläufig auf bereits zuhause vorrätige Produkte zurückgegriffen wurde. Andererseits bewirkten Lieferengpässe, dass bestimmte Lebensmittel in Supermärkten temporär nicht mehr erhältlich waren. Beide Entwicklungen begünstigten Hamsterkäufen, bei denen vorsorglich große Mengen an Produkten über den aktuellen bzw. tatsächlichen Bedarf hinaus eingekauft werden (Rösner, 2020). Die *Gütertheorie bzw. Commodity Theory* (Brock, 1968, S. 246ff.) erklärt dieses Verhalten mit dem Knappheitsprinzip, wonach die Attraktivität eines Guts von dessen Verfügbarkeit abhängt. Ein Gut ist demnach umso attraktiver, je geringer die Verfügbarkeit und je größer die Knappheit ist. Ein solches Verhaltensmuster lässt sich bei Hamsterkäufen beobachten.

Corona-Maßnahmen brachten zudem Herausforderungen wie mangelnde Planungsmöglichkeiten und ein verändertes Konsumverhalten mit sich, die den nachhaltigen Lebensmittelkonsum erschwerten (WWF Österreich, 2021, S. 10). Eine weitere Auswirkung der Covid-19 Pandemie lässt sich in einem tendenziellen Anstieg an Online-Bestellungen von Lebensmitteln sowie fertig zubereiteten Speisen verzeichnen (Gatzer, Läubli, Spielvogel & Wachinger, 2020, S. 15f.; Hagen, Sunder, Lerch & Saki, 2020, S. 46f.; KPMG, 2021, S. 6). Allerdings kommen die Erhebungen hinsichtlich der Reichweite der Auswirkungen zu uneindeutigen Ergebnissen. Es lässt sich auch nicht abschließend prognostizieren, ob diese Entwicklungen von Dauer sein werden. Zambrano-Monserate, Ruano und Sanchez-Alcalde (2020, S. 3) vermerken zudem einen weltweiten Anstieg an Haushaltsmüll und eingeschränkte Zugangsmöglichkeiten zu Recycling-Angeboten.

Im Gegensatz dazu verstärkte die Covid-19 Pandemie den Trend Selbstversorgung, der sich zwar schon vor der Krise abzeichnete, aufgrund gesundheitlicher Bedenken gegenüber kommerziellen Lebensmitteln jedoch einen erneuten Aufschwung erlebte (Küpper, Lösch, Rickert & Welchering, 2020, S. 28). Des Weiteren scheint die Corona Pandemie das Problem- und Verantwortungsbewusstsein für Umwelteinflüsse verstärkt und zu einem generell höheren Bedürfnis nach Nachhaltigkeit, wie nach weniger Verpackungsmüll, mehr Tier-, Klima- und Umweltschutz, gesunden Produkten sowie Regionalität,

geführt zu haben (Busch et al., 2020, S. 44; Severo et al., 2021, S. 10f.). Unklar ist, inwieweit sich dieses Bewusstsein für Nachhaltigkeit in der zukünftigen Praxis wiederfinden lassen wird. Die Umsetzung in tatsächliche Verhalten ist insbesondere vor dem Hintergrund entscheidend, dass Konsument*innen jene Gruppierung mit dem höchsten Anteil an verschwendeten Lebensmitteln darstellen und sich damit zumindest bisher eine Divergenz zwischen Absicht und Handeln erkennen ließ (Luck & Obersteiner, 2021, S. 6; Rechnungshof Österreich, 2021, S. 9). Kritisch zu hinterfragen ist auch das konkrete Verständnis von nachhaltigem Konsum, welches in diesen Erhebungen angesprochen wird und welches mitunter zu widersprüchlichen Ergebnissen führt. Zum Beispiel maßen Verbraucher*innen einerseits in einer im Jahr 2020 durchgeführten Studie gesunden, umweltfreundlichen, tierversuchsfreien Lebensmitteln im Vergleich zu Vorkrisenzeiten eine höhere Bedeutung bei, andererseits nahm die Bedeutung pflanzenbasierter und biologisch angebaute Produkte ab (Gatzer et al., 2020, S. 15).

2.2.3.2 Demographische Rahmenbedingungen

Demographische Rahmenbedingungen umfassen all jene Verhaltensursachen, die auf gruppenspezifische Personenmerkmale zurückgeführt werden können. Hierzu zählen u.a. Alter und Haushaltsgröße.

Zu Verhaltensunterschieden nach *Alter* liegen bislang keine eindeutigen Ergebnisse vor (Jörissen, Priefer & Bräutigam, 2015, S. 2709f.). Eine Erhebung in Großbritannien gibt an, dass die Differenzen zwischen verschiedenen Altersgruppen zwar marginal sind, dass Personen über 65 Jahre allerdings zu der Gruppe mit der geringsten Verschwendungsrate gehören (WRAP, 2008, S. 8). Es liegt die Vermutung nahe, dass ältere Personen, die die Nachkriegszeit und damit verbunden auch eine Lebensmittelknappheit erlebt haben, vorsichtiger mit Lebensmitteln umgehen, eine höhere Wertschätzung für die Produkte haben und daher Lebensmittelverschwendung vermeiden möchten (Corrado, 2007, S. 2). Andere Untersuchungen zeigen hingegen, dass gerade ältere Generationen ein höheres Volumen an entsorgten Lebensmitteln verursachen, wenngleich dieses Resultat aufgrund der geringen Stichprobengröße als nicht signifikant einzustufen ist (Jörissen et al., 2015, S. 2702f.).

Ein starker Zusammenhang konnte zwischen der Menge an verschwendeten Lebensmitteln und der *Haushaltsgröße* identifiziert werden (Ananda, Karunasena, Mitsis, Kansal & Pearson, 2021, S.6f.; Jörissen et al., 2015, S. 2709). Kleinere Haushalte entsorgen zwar absolut weniger, die relative Menge an weggeworfenen Produkten pro Person ist bei diesen Haushaltsformen jedoch höher (WRAP, 2008, S. 8f.). Während Single-Haushalte wöchentlich 1,9 kg pro Person und Haushalt entsorgen, sind es bei einem

Dreipersonen-Haushalt 1,3 kg pro Person und 3,9 kg pro Haushalt. Es liegt somit ein Skaleneffekt vor. Begründet werden kann dieses Ergebnis mit dem Angebot großer Verpackungsgrößen, die zu groß für Einpersonenhaushalte sind (Halloran et al., 2014, S. 299). Die Lebensmittel können unter Umständen nicht rechtzeitig verbraucht werden und müssen entsorgt werden. Mehrpersonenhaushalte benötigen hingegen größere Mengen, sodass Lebensmitteln eher aufgebraucht werden können.

2.2.3.3 Individuelle Rahmenbedingungen

Unter die individuellen Rahmenbedingungen fallen situative Merkmale und individuelle Präferenzen, die naturgemäß eine Divergenz aufweisen (Kranert et al., 2012, S. 219). Daher sollten speziell in dieser Kategorie Pauschalurteile vermieden und der Kontext stets miteinbezogen werden. Dennoch liegen Studien vor, die einen Überblick über individuelle Rahmenbedingungen geben. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse differenziert nach Einkauf und Verwertung vorgestellt.

Lebensmitteleinkauf

Folgende individuelle Rahmenbedingungen moderieren den Einkauf am Verkaufsort bzw. Point of Sale.

(1) *Einkaufspräferenzen*. Jörissen et al. (2015, S. 2704) fanden bei Personen, die in großen Supermärkten einkaufen, ein exzessiveres Wegwerfverhalten als bei Personen, die alternative Bezugsmöglichkeiten aufsuchen. Die geringste Lebensmittelverschwendungsrate hatten jene, die Lebensmittel selbst anbauen und über Kenntnisse zu saisonalen Einschränkungen und Herausforderungen der landwirtschaftlichen Produktion verfügen. Auch die Häufigkeit, mit der eingekauft wird, kann sich auf das Konsumverhalten auswirken. Ananda et al. (2021, S. 7) fanden eine größere Menge an Lebensmittelabfällen, wenn mehrmals pro Woche eingekauft wurde. Anstatt jene Lebensmittel zu verwerten, die bereits eingekauft wurden und zu verderben drohen, wird bei häufigen Einkäufen nach spontanen Präferenzen ausgewählt. Bei Großeinkäufen besteht hingegen die Gefahr, über den tatsächlichen Bedarf hinaus einzukaufen (Graham-Rowe, Jessop & Sparks, 2014, S. 21). Es wird akzeptiert, dass Lebensmittel ggf. verderben und entsorgt werden müssen, um im Gegensatz dazu durch den einmaligen Einkauf großer Mengen die Häufigkeit, mit der Verkaufsorte besucht werden müssen, reduzieren zu können. Eine Erklärung für eine solche Abwägungsentscheidung bietet die *Low-Cost Hypothese*, wonach nur jene Intentionen in Verhaltensweisen umgesetzt werden, die keinen oder wenig bedeutsamen persönlichen Aufwand erfordern (Diekmann & Preisendörfer, 2017/1992, S. 605). Lediglich einen insignifikanten Zusammenhang fanden Ananda et al. (2021, S. 5f.) zwischen dem Ausmaß an Lebensmittelverschwendung und dem

Planungsverhalten, das ist die Häufigkeit der Überprüfung des aktuellen Stands an Lebensmitteln, sowie der Häufigkeit, mit der auf Mengenangaben auf Verpackungen geachtet wird. Dies ist insofern überraschend, als dass Planung, Mengenangaben bzw. Verpackungsgrößen und Großeinkäufe augenscheinlich zusammenhängen. Auf den zweiten Blick mag es allerdings möglich sein, dass Personen auch ohne voranzuplanen und Einkaufslisten zu schreiben, Wocheneinkäufe tätigen.

(2) *Aktionen*. Aktionen animieren Konsument*innen Produkte oder Mengen über den Bedarf hinaus einzukaufen, die dann ggf. entsorgt werden müssen (Cox & Downing, 2007, S. 15). Die Aktionsart ist in diesem Zusammenhang unbedeutend, betroffen sind sowohl Mengen- und Preisangebote als auch Aktionen von Produkten, die ihr Mindesthaltbarkeitsdatum beinahe erreicht haben. Jörissen et al. (2015, S. 2707) nehmen an, dass Personen, die Aktionen häufiger wahrnehmen, im Durchschnitt weniger Lebensmittel verschwenden als aktionsunbewusste Personen. Sie erklären dies damit, dass Menschen, die Aktionen annehmen, preisbewusster sind, Lebensmittel dadurch einen höheren Wert zugestehen und es sich nicht leisten können, diese zu verschwenden.

(3) *Haltbarkeit*. Unklarheiten über die Unterschiede zwischen angegebenem Mindesthaltbarkeitsdatum und tatsächlich notwendigem Verbrauchsdatum erschweren den nachhaltigen Lebensmittelkonsum für Konsument*innen sowohl im Einkauf als auch der Verwertung (Aschemann-Witzel, de Hooge, Amani, Bech-Larsen & Oostindjer, 2015, S. 6462; Jörissen et al., 2015, S. 2706ff.). Im Einkauf wird das Mindesthaltbarkeitsdatum vor allem bei jenen Lebensmittel beachtet, bei denen ein mögliches Verderben zu einem Verlust an Qualität führt und Erfahrungswerte vorliegen (Aschemann-Witzel et al., 2015, S. 6462). Bei Produkten ohne Mindesthaltbarkeitsdatum wie Obst, Gemüse und unverpacktem Fleisch oder Fisch müssen Verbraucher*innen ihrer Wahrnehmung vertrauen und diese mit ihren Erwartungen an die Produktfrische sowie ihren Erfahrungen mit Haltbarkeiten von Lebensmitteln abgleichen (Aschemann-Witzel et al., 2015, S. 6470). Die Bereitschaft für ein Produkt fortgeschrittener Haltbarkeit bzw. Frische zu bezahlen, nimmt laufend ab, insbesondere aber bei Lebensmitteln, bei denen aufgrund ihrer natürlichen Beschaffenheit, gesundheitliche Risiken vorliegen (Aschemann-Witzel et al., 2015, S. 6462; Tsiros & Heilman, 2005, S. 126ff.). Die Zahlungsbereitschaft steigt allerdings erneut, wenn geplant wird, den Alterungsprozess durch eine rasche Konservierung zu stoppen. Studienergebnisse deuten zudem auf eine tendenziell geringe Toleranz gegenüber optischen Mängeln hin, wobei die Nachsichtigkeit mit steigendem Umweltbewusstsein zunimmt (Yue, Alfnes & Jensen, 2009, S. 40). Unterschieden wurde zwischen biologisch angebauten und konventionellen Äpfeln. Mängel an Äpfeln mit Bio-Qualität hoben die als positiv wahrgenommenen Effekte des biologischen Anbaus auf und

senkten zudem die Zahlungsbereitschaft (Yue et al., 2009, S. 43). Schon geringe Fehler führten dazu, dass konventionelle Äpfel bevorzugt wurden, vor allem wenn der Preis der Bio-Äpfel höher war.

(4) *Labeling*. Etiketten bzw. Kennzeichnungen geben Aufschluss über diverse Lebensmittelmerkmale, etwaige Zertifizierungen sowie Herkunftsland bzw. Region und vermitteln Produktsicherheit und -qualität (Wu, Zhang, Dekker van Klinken, Schrobback & Müller, 2021, S. 9). Konsument*innen weisen ein hohes Vertrauen in Kennzeichnungen auf, verstärkt werden kann dieses durch vertrauensvolle Referenzquellen wie Expert*innen oder andere Verbraucher*innen (Rupprecht, Fujiyoshi, McGreevy & Tayasu, 2020, S. 4f.).

(5) *Produktqualität*. In Österreich wird im Einkauf vorrangig auf Regionalität bzw. österreichische Herkunft und kontrollierte Qualität Wert gelegt (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 27). Nachhaltigkeit und Bio-Qualität kommt ein vergleichsweise geringer Stellenwert zu.

Lebensmittelverwertung

Folgende individuelle Rahmenbedingungen können die nachhaltige Verwertung von Lebensmitteln fördern bzw. hemmen.

(1) *Mangelnde Kenntnisse*. Sowohl in Bezug auf Lagerung als auch auf Verarbeitung begünstigt unzureichendes Wissen die Lebensmittelverschwendung (Ananda et al., 2021, S. 7; Jörissen et al., 2015, S. 2706ff.). Allerdings bedeutet vorhandenes Wissen über die korrekte Lagerung nicht automatisch, dass dieses tatsächlich umgesetzt wird (Aschemann-Witzel et al., 2015, S. 6462f.). Wissen über die Verarbeitung für den akuten Verzehr sowie Erfahrungen mit diversen Konservierungsmethoden für den langfristigen Bedarf schaffen Möglichkeiten, Lebensmittel rechtzeitig zu verwerten. Auch Erfahrungen damit bzw. Wissen darüber, wie nicht benötigte Lebensmittel an andere Personen weitergegeben werden können, können die Menge an entsorgten Lebensmitteln verringern.

(2) *Fehlender Überblick*. Wird der aktuelle Bestand aus den Augen verloren, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit Lebensmittel entsorgen zu müssen. Obwohl die Absicht nicht konsumierte Speisen für einen späteren Zeitpunkt aufzubewahren der Lebensmittelverschwendung prinzipiell entgegenwirkt, fanden Ananda et al. (2021, S. 7) ein deutlich höheres Wegwerfaufkommen als bei jenen Personen, die Speisen gleich konsumierten. Im Gegensatz dazu weisen Ergebnisse von Graham et al. (2014, S. 18) darauf hin, dass in großen Mengen vorzukochen und dadurch die Lebensmittel in einem frischen, unverdorbenen Zustand zu verarbeiten, zu einer Reduzierung von Lebensmittelvergeudung führen kann.

(3) *Haltbarkeit*. Wie im Einkauf mangelt es auch im Hinblick auf die Verwertung an Unterscheidungsfähigkeit zwischen Mindesthaltbarkeits- und Verbrauchsdatum (Aschermann-Witzel et al., 2015, S. 6462; Jörissen et al., 2015, S. 2706ff.). Wenngleich das Haltbarkeitsdatum ein hilfreicher Indikator für die Verzehrbarkeit eines Produkts ist, führt die Festhaltung an einem angegebenen Datum dazu, dass noch genießbare Lebensmittel entsorgt werden. Studienergebnisse deuten darauf hin, dass zwei Drittel der Befragten abgelaufene Lebensmittel entsorgen, selbst wenn diese noch frisch aussehen, riechen oder schmecken (Cox & Downing, 2007, S. 22). Insbesondere bei frischen Fleisch- und Fischprodukten scheint eine hohe Sensitivität und Risikoaversion, begründet mit einem Bedürfnis nach Lebensmittelsicherheit, vorzuliegen (Neff, Spiker & Truant, 2015, S. 12). Hier lassen sich Einflüsse des *Besitztumseffekts* bzw. *Endowment Effects* vermuten, wonach ein Gut für Besitzer*innen einen höheren Wert hat als für Außenstehende (Morewedge & Giblin, 2015, S. 339). So werden abgelaufene Lebensmittel demnach eher konsumiert und gesundheitliche Risiken geringer eingeschätzt, wenn sich diese im eigenen Besitz befinden (Sen & Block, 2008, S. 53).

2.3 Urbane Herausforderungen

Neben den in Kapitel 2.2.3 angeführten Rahmenbedingungen für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum bringt ein städtischer Lebensort zusätzliche Herausforderungen mit sich. Diese sind insbesondere in Anbetracht einer weltweiten stetigen Verlagerung des gesellschaftlichen Lebens in den städtischen Raum bedeutsam (UN, 2019, S. 9ff.). Seit den 1950er Jahren hat sich die Zahl der in Städten wohnhaften Personen weltweit verfünffacht. Aktuelle Zahlen und Trendprognosen bestätigen diese Entwicklung. Betrug die Urbanitätsrate 2018 noch 55,3 %, so werden für 2050 bereits 68,4 % prognostiziert. Mit dieser Verlagerung einher gehen einerseits der vereinfachte Zugang zu einer großen Bandbreite an Lebensmitteln, andererseits eine ausgeprägte räumliche Trennung von Produktion und Konsum (Wunder, 2019, S. 11). Dies kann wiederum zu einer geminderter Wertschätzung gegenüber Lebensmitteln und einer Veränderung des Konsumverhaltens führen (Wunder, 2019, S. 15). Unterstützt wird diese Trennung durch die zunehmende Globalisierung, die den weltweiten Bezug von Lebensmitteln ermöglicht und so zusätzlich Distanz zum Herstellungsprozess schafft (GLOPAN, 2016, S. 75). Vor diesem Hintergrund ergeben sich für den urban-städtischen Raum Herausforderungen, die die Nachhaltigkeitsdimensionen Ökologie, Ökonomie, Gesellschaft, Gesundheit und Kultur betreffen. Die einzelnen Dimensionen sollten dabei nicht isoliert betrachtet werden, sondern befinden sich in einer Wechselbeziehung. Kultur fließt als übergreifende Komponente in die restlichen ein, weshalb diese Dimension im Folgenden nicht gesondert hervorgehoben wird.

(1) *Ökologie*. Die zunehmende Urbanisierung und die damit einhergehende Umwidmung von Naturflächen können mitunter zu einer Gefährdung von Klima oder die Biodiversität haben (Wunder, 2019, S. 13ff.). Auch muss die durch Platzmangel bedingte Verlagerung der Lebensmittelproduktion in Gebiete außerhalb von Städten, zum Teil auch in das Ausland, Ware zugeliefert werden, was wiederum ein erhöhtes Verkehrsaufkommen rund um Städte nach sich zieht. Aufgrund der längeren Lieferketten und der unterschiedlichen Zwischenhändler*innen müssen außerdem vermehrt Ressourcen wie Landfläche, Strom, Futtermittel oder Verpackungsmaterial eingesetzt werden, es entsteht eine weitläufige Ressourcenbindung.

(2) *Ökonomie und Gesellschaft*. Bei den sozio-ökonomischen Auswirkungen der Urbanisierung zeigt sich, dass eine analytische Trennung zwischen Ökonomie und Gesellschaft schwierig ist und diese Aspekte eng zusammenhängen. So geht nach Wunder (2019, S. 16f.) die Vertreibung der Landbevölkerung durch eine ländliche Industrialisierung mit einem Mangel an lokalen Erwerbs- und Einkaufsmöglichkeiten am Land einher. Gleichzeitig bedeutet die insuffiziente selbstständige lokale Versorgung der Städte, dass eine höhere Abhängigkeit zu den umliegenden Regionen und damit wirtschaftliche Vorteile für die regionale Landwirtschaft entstehen können. Des Weiteren beeinflusst Urbanisierung das Konsumverhalten durch die städtische Dichte an Lebensmittelgeschäften, die sogenannte Supermarktisierung, die den logistischen Aufwand des Einkaufens verringern, die angebotene Produktpalette vergrößern und die Preisstrukturen verändern kann (GLOPAN, 2016, S. 92; Wunder, 2019, S. 17). Das hohe Aufkommen an formellen, institutionalisierten Supermärkten schmälert durch den wachsenden Konkurrenzdruck die Chancen auf den wirtschaftlichen Erfolg von alternativen, informellen Handelsformen wie lokalen Märkten. Eine in Kapstadt durchgeführte Studie zeigt, dass durch eine hohe Supermarktdichte alternative Einkaufsoptionen verdrängt werden und damit vor allem ärmeren Bevölkerungsschichten eine Einkommens- und Bezugsquelle genommen wird (Peyton, Moseley & Battersby-Lennard, 2015, S. 51). Während die Versorgungssicherheit durch die hohe Anzahl an Supermärkten zwar gestiegen ist, mangelt es dennoch an Einkaufsmöglichkeiten, die den individuellen Bedürfnissen dieser Bevölkerungsgruppe entsprechen. Umgelegt auf die Situation in Österreich könnte dieses Ergebnis bedeuten, dass ebenfalls Verkaufsorte des stationären informellen Lebensmittelhandels, wie zum Beispiel der Greissler ums Eck, Hofläden oder (Bauern-) Märkte, laufend durch den institutionalisierten Handel aus dem Stadtbild vertrieben werden. Ob es sich tatsächlich so für den stationären Einzelhandel verhält, kann zum jetzigen Zeitpunkt aufgrund einer fehlenden Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Formen von Einzelhandel in den vorhandenen Daten nicht überprüft werden (WKO, 2021, S. 11).

Neben dem stationären Einzelhandel bzw. stationären alternativen Formen stehen den Konsument*innen Online-Einkaufsmöglichkeiten zur Verfügung. Lebensmittel können von daheim oder unterwegs bestellt und direkt nach Hause geliefert werden. Dies trifft auch auf Essensbestellungen bei Restaurants zu. In einer Metanalyse kamen Zimmermann, Memelink und Rödiger (2020, S. 26ff.) zu dem Schluss, dass der Onlinehandel im Vergleich zu stationärem Handel weniger CO₂ Emissionen generiert und vor allem in der Einsparung des Weges zum Bezugsort, sofern dieser nicht ohnehin zu Fuß oder per Fahrrad zurückgelegt wird, Potenzial liegt. Anerkannt werden zudem Skaleneffekte wie die höhere Energieeffizienz von Lagerhäusern im Vergleich zu stationärem Einzelhandel (Edwards, McKinnon & Cullinane, 2011, S. 59). Im Gegensatz dazu nennen Edwards et al. (2011, S. 57) als negative Auswirkungen des Online-Handels eine Zunahme an ineffizienten Lieferungen, den zusätzlichen Vorbereitungsaufwand auf Seiten der Anbieter*innen, die Fragmentierung des Einkaufs, Einkäufe von Produkten über den Bedarf hinaus, weite Lieferwege sowie die Nutzung der gewonnenen Zeit für andere Tätigkeiten, die ebenfalls Mobilität erfordern. Auch die Reduktion sozialer Kontaktpunkte sowie ein Wegfall regionaler Arbeitsplätze werden in diesem Zusammenhang genannt (Dworak & Burdick, 2002, S. 13; S. 46).

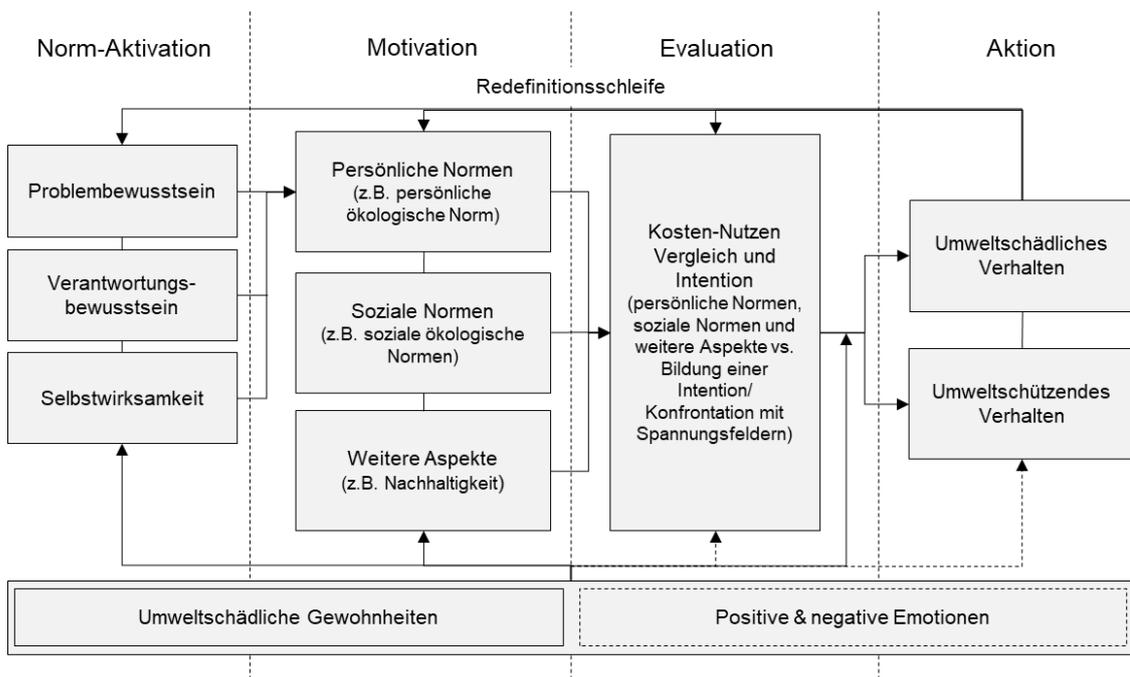
(3) *Gesundheit*. Eine weltweite, gesundheitliche Begleiterscheinung zunehmender Urbanität, insbesondere in wohlhabenden Industrieländern, ist ein tendenziell ungesünderes Essverhalten (GLOPAN, 2016, S. 51; Westhoek et al., 2016, S. 56). Städte generell und Länder mit höherem Pro-Kopf-Einkommen verzeichnen einen höheren Konsum an verarbeiteten Lebensmitteln und Fertiggerichten. Mit einem höherem Einkommen können zwar insgesamt mehr Lebensmittel eingekauft werden, gesunde Lebensmittel bleiben aber relativ gesehen teuer, sodass auch weiterhin zu ungesunden Alternativen gegriffen wird (GLOPAN, 2016, S. 17). Unabhängig vom Einkommen kann die größere Verfügbarkeit ungesunder Alternativen in Städten deren Konsum erhöhen (Jekanowski, Binkley & Eales, 2001, S. 72). Demnach würde eher auf ein Fast Food Restaurant zurückgegriffen werden, wenn dieses einfach erreichbar ist.

3 Erweitertes integratives Modell umweltgerechten Alltagshandelns

Vor dem Hintergrund der in den Kapiteln 2.2.3 und 2.3 angeführten Rahmenbedingungen und Herausforderungen stellt sich nun die Frage nach dem Entscheidungsprozess, der einer konkreten Handlung vorangestellt ist und zu einem (nicht-) nachhaltigen Lebensmittelkonsum führt. Dabei wird deutlich, dass Menschen sich nicht nur unterschiedlich verhalten, sondern auch über unterschiedliche Motivationen und Denkmuster

verfügen. Um dieser Vielfältigkeit Rechnung zu tragen, bedarf es eines flexiblen, offenen Modells, welches konkrete Lebenssituationen berücksichtigt und zwischen potenziellen Einflussgrößen differenziert. Diesem Anspruch gerecht wird das erweiterte integrative Modell umweltgerechten Alltagshandelns (Hamann et al., 2016, S. 20ff.; Matthies, 2005, S. 72ff.). Wenngleich als Gesamtkonzept wissenschaftlich nicht validiert, basieren die einzelnen Komponenten auf einer Vielzahl an fundierten Modellen und Theorien, sodass eine wissenschaftliche Relevanz angenommen werden kann (Matthis, 2005, S. 68f.). Eine visuelle Darstellung des erweiterten integrativen Modells umweltgerechten Alltagshandelns findet sich in Abbildung 1.

Abbildung 1: Erweitertes integratives Modell umweltgerechten Alltagshandelns



Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Matthies (2005, S. 73) und Hamann et al. (2016, S. 21)

Das Modell baut vorrangig auf dem Norm-Aktivationsmodell (Schwartz, 1977, S. 222ff.) auf, teilweise auch auf der Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen, 1985, S. 11ff.) auf. Das *Norm-Aktivationsmodell* geht von vier aufeinander aufbauenden Phasen aus (Schwartz, 1977, S. 222ff.). Zentraler Bestandteil sind moralische Motive bzw. persönliche Normen, Erwartungen des sozialen Umfeld bzw. soziale Normen sowie ggf. weitere Aspekte (Motivationsphase). Damit es zu einer Aktivierung persönlicher Normen kommt, müssen allerdings erst das Problem selbst, die Konsequenzen des eigenen Handelns und die eigenen Fähigkeiten, um das Problem zu lösen, bekannt sein (Norm-Aktivationsphase). Anschließend werden die Ergebnisse der vorangegangenen Phasen abgewogen und bewertet (Evaluationsphase). Für die Erfassung der Evaluationsphase wird die

Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1985, S. 11ff.) hinzugezogen. Der hier stattfindende Abwägungsprozess definiert, ob eine Intention in eine Handlung umgesetzt wird. In der letzten Phase zeigt sich das Ergebnis des vorangegangenen Prozesses dann entweder in umweltschützendem oder umweltschädlichem Verhalten (Aktionsphase). Zusätzlich wird ein iterativer Prozess antizipiert, der basierend auf den verhaltensbedingten Ergebnissen und etwaigen Spannungsfeldern die Redefinition vorangegangener Phasen vorsieht. Ergänzend zu den bisherigen Ausführungen wurden von Matthies (2005, S. 72ff.) umweltschädliche Gewohnheiten und von Hamann, Baumann und Löschinger (2016, S. 21) positive sowie negative Emotionen in das Modell aufgenommen. Diese wirken an unterschiedlichen Stellen auf den Entscheidungsprozess ein und können somit als universale Einflussfaktoren verstanden werden.

In den folgenden Kapiteln werden die Phasen und Einflussfaktoren des erweiterten integrativen Modells umweltgerechten Alltagshandelns (Hamann et al., 2016, S. 20ff.; Matthies, 2005, S. 72ff.) nun theoretisch aufgearbeitet und, sofern möglich, durch Beispiele zu nachhaltigem Lebensmittelkonsum verdeutlicht.

3.1 Norm-Aktivierung und Motivation

Die anschließenden Kapitel geben einen theoretischen Überblick über persönliche Normen bzw. deren norm-aktivierende Faktoren sowie soziale Normen. Mit der dritten Motivations-Kategorie („Weitere Aspekte“) bietet das Modell Raum für zusätzliche entscheidungsrelevante Themen. Da es sich hierbei um eine Kategorie mit vielfältigen Ausprägungsmöglichkeiten handelt und eine abschließende theoretische Aufarbeitung damit schwierig ist, wird im folgenden Theorieteil nicht näher auf diese weiteren Aspekte eingegangen.

3.1.1 Persönliche Normen

Bei persönlichen Normen, auch Selbstkonzept oder Selbsterwartungen genannt, handelt es sich um *moralische Wertvorstellungen*, die als Erwartungen an das eigene Verhalten für die Bewertung einer konkreten Situation herangezogen werden (Schwartz, 1977, S. 227; Schwartz & Howard, 1984, S. 229ff.). Im Gegensatz zu anderen Motiven, bei denen soziale, materielle oder psychologische Aspekte mit einkalkuliert werden, ist für persönliche Normen ausschließlich der als moralisch empfundene Wert relevant (Schwartz & Howard, 1984, S. 245f.). Zwischen persönlichen und sozialen Normen bestehen konzeptionelle Zusammenhänge, da moralische Wertvorstellungen im Laufe der Sozialisation erworben und in die persönlichen Normen integriert werden können und damit von erlebten sozialen Erwartungen abhängen. Im Gegensatz zu sozialen Normen, die von

Gruppen geteilt werden, sind persönliche Normen allerdings individuell definiert und auch nicht-sozialen, norm-aktivierenden Einflüssen und Sanktionen ausgesetzt. Persönliche und soziale Normen können daher übereinstimmen, dies ist jedoch keine zwingende Notwendigkeit (Schwartz, 1977, S. 231). Empirische Bestätigung für die unterschiedliche Wirkungsweise persönlicher und sozialer Normen fanden Derksen und Gartrell (1993, S. 439) im Hinblick auf Recycling-Verhalten. Sowohl Personen mit hohem als auch mit geringem Umweltbewusstsein verhielten sich in einem sozialen Kontext nachhaltig, das Ausmaß der persönlichen umweltbewussten Überzeugung hatte lediglich einen verstärkenden Effekt, war aber nicht ausschlaggebend.

Zur Aktivierung einer persönlichen Norm, wie zum Beispiel der persönlichen ökologischen Norm, kommt, müssen *drei norm-aktivierende Voraussetzungen* gegeben sein: Problembewusstsein, Verantwortungsgefühl und Selbstwirksamkeit (Hamann et al., 2016, S. 20; Matthies, 2005, S. 72; Schwartz, 1977, S. 233; Schwartz & Howard, 1984, S. 232f.).

(1) Damit *Problembewusstsein* entsteht, muss ein Problem erst als solches erkannt werden (Schwartz & Howard, 1984, S. 232). In der Literatur zu altruistisch-helfendem Verhalten findet sich die Unterscheidung zwischen geplant-formellem und spontan-informellem Handeln (Pearce & Amato, 1980, S. 368). Während es sich bei formellem Handeln um eine konkrete, aktive Auseinandersetzung, entweder durch direkte Ansprache oder Selbsttätigkeit, handelt, ist informelles Handeln durch als eher passiv erlebte Berührungspunkte gekennzeichnet. Umgelegt auf umweltschützende Einstellungen könnte zum Beispiel ein Urlaub auf einem Bio-Bauernhof einerseits eine Möglichkeit schaffen, sich aktiv mit dem Thema Bio zu befassen, Literatur darüber zu lesen und Gespräche mit den Bauern*Bäuerinnen zu führen. Andererseits könnte das passive Erleben von Tieren in biologischer Aufzucht dazu führen, dass ein Denkprozess angestoßen und die eigene Einstellung zu Tierprodukten überdacht wird.

(2) Wurde das Problem erkannt, beginnt ein affektiver Reflexionsprozess und damit die Bildung von *Verantwortungsbewusstsein*. Die vorliegende Situation wird in Abstimmung mit den eigenen moralischen Werten bzw. den persönlichen Normen analysiert und führt ggf. zur Wahrnehmung moralischer Verantwortung (Schwartz & Howard, 1984, S. 234). Je nach Ausgang dieses Abgleichs folgen Sanktionen durch Selbstbelohnung, das Empfinden von Stolz, Selbstbewusstsein und Sicherheit oder durch Selbstbestrafung, das Empfinden von Schuld, Abwertung und Unsicherheit. Allerdings können Verteidigungsmechanismen wie zum Beispiel Verantwortungszurückweisung an dieser Stelle intervenieren (Schwartz, 1977, S. 227ff.). Unterstützt wird die Entstehung von

Verantwortungsbewusstsein hingegen durch die Kenntnis von Wirkungsketten, wie zum Beispiel dem Einfluss des menschlichen Verhaltens auf die Umwelt (Hamann et al., 2016, S. 28).

Werte und Normen sind horizontal sowie vertikal angeordnet: horizontal, weil sie sich auf einer Ebene gegenseitig aktivieren können, und vertikal, weil mit steigendem Abstraktionsniveau auch weitere Werte und Normen miteinbezogen werden (Schwartz, 1977, S. 232ff.). Die vertikale Organisation sorgt auch dafür, dass sich Werte durch generelle Normen, die ihre Verwirklichung begünstigen, und durch spezifische Normen, die zur Umsetzung in einer bestimmten Situationen führen, ausdrücken. Schwartz (1977, S. 232ff.) nimmt an, dass jeder Mensch über individuelle kognitive Strukturen verfügt, die eine situative Verantwortungsübernahme ermöglichen. Je höher die Relevanz eines bestimmten Wertes oder einer Norm für die Erhaltung des Selbstkonzepts ist, desto stärker wird die Verpflichtung zu moralischem Verhalten in einer Situation empfunden.

(3) Sind Problem- und Verantwortungsbewusstseins vorhanden, stellt sich die Frage nach der erlebten *Selbstwirksamkeit*. Das Konzept der Selbstwirksamkeit von Bandura (1994, S. 71ff.; Gallagher, 2012, S. 314) beschreibt die situationsabhängige Überzeugung über die eigenen Fähigkeiten, eine bestimmte Leistung erbringen zu können. Dies betrifft sowohl gewöhnliche Situationen als auch die Bewältigung von Herausforderungen. Vier Mechanismen nehmen Einfluss auf die Ausprägung der empfundenen Selbstwirksamkeit (Bandura, 1994, 71ff.). (1) Positive Erfahrung einer Zielerreichung beeinflussen die wahrgenommene Selbstwirksamkeit, wenn das Erreichen des Ziels mit persönlichen Fähigkeiten und Handlungen verbunden ist. (2) Erfolgserlebnisse, die stellvertretend bei anderen beobachtet werden, können inspirierend wirken und die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen stärken. (3) Soziale Überzeugung in Form von Ermutigung durch andere kann dazu befähigen sich selbstwirksamer zu fühlen. Das Ausmaß dieses Einflusses hängt in hohem Maße von der Nähe und Vertrautheit der Beziehung ab. (4) Selbstwirksamkeitsüberzeugungen basieren auf der Interpretation körperlicher und emotionaler Hinweise. Erfahrungen wie Schmerz, Müdigkeit oder Stress vermitteln den Eindruck, der Situation nicht gewachsen zu sein und keine Kontrolle über deren Ausgang zu haben. Dadurch verringert sich die wahrgenommenen Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Gallagher (2012, S. 315) ergänzt diese Aufzählung um die Auswirkungen von Visualisierung, also dem bloßen Vorstellen von Erfolgen, die ebenfalls zu einem höheren Maß an wahrgenommener Selbstwirksamkeit beitragen können.

Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit nimmt Einfluss auf das Verhalten auf kognitiver, motivationaler, affektiver und selektiver Ebene. Menschen mit niedriger Ausprägung neigen dazu Situationen, die für sie eine Bedrohung darstellen, zu vermeiden, weil sie sich

nicht die Fähigkeit zutrauen, diese zu meistern (Bandura, 1994, S. 71ff.). Auch haben sie weniger anspruchsvolle und leicht veränderbare Ziele. Wenn sie scheitern, befassen sie sich vorrangig mit ihren eigenen Unzulänglichkeiten, den Hindernissen, auf die sie auf dem Weg gestoßen sind, sowie den negativen Folgen, die sich aufgrund der Situationsergebnisse ergeben oder zukünftig ergeben können. Menschen mit hoher Selbstwirksamkeitsüberzeugung sind hingegen besser darauf vorbereitet, Herausforderungen und Bedrohungen als solche anzunehmen, erleben weniger Stress und mehr Sicherheit. Scheitern führt nicht zu Zweifel, sondern wird als Chance begriffen, durch erhöhte Anstrengung Ziele dennoch zu erreichen.

Studien zu nachhaltigem Lebensmittelkonsum bestätigen die generelle Wirkung von Selbstwirksamkeit (Hanss & Böhm, 2010, S. 65f.; Straughan & Roberts, 1999, S. 568). Demnach agieren Konsument*innen, die davon überzeugt sind, mit ihrem Verhalten einen Unterschied zu machen, auch nachhaltiger. Allerdings birgt Selbstwirksamkeit in der nachhaltigen Entwicklung besondere Herausforderungen (Hanss & Böhm, 2010, S. 49). Einerseits ist Nachhaltigkeit in Bezug auf das Wirkungsfeld, im Gegensatz zu anderen Bereichen wie Körpergewicht, begrifflich schwierig abgrenzbar. Andererseits erschwert die kollektive Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung die Wahrnehmung des Wertes einzelner Beiträge. Während eine einzelne Person mit gesunder Ernährung und Sport ihr Körpergewicht reduzieren kann, sind die Reduktion des CO₂ Ausstoßes oder die Vermeidung von Lebensmittelverschwendung Probleme, die die Weltbevölkerung gemeinschaftlich zu lösen hat. Zusätzlich lassen sich Hinweise darauf finden, dass dem indirekten Einwirken über Beeinflussung des sozialen Umfelds mehr Bedeutung beigemessen wird als der direkten Einflussnahme über das eigene Verhalten (Hanss und Böhm, 2010, S. 65). Personen würden es demnach für sinnvoller erachten, als Multiplikator*innen andere Menschen zu nachhaltigem Verhalten anzustiften, anstatt als Einzelperson umweltbewusst zu agieren. Dies könnte als Hinweis auf ein kollektives Verantwortungsbewusstsein verstanden werden.

3.1.2 Soziale Normen

Menschen verhalten sich aus zwei Gründen in Einklang mit sozialen Normen (Schwartz, 1977, S. 268).

(1) Soziale Normen werden in die persönlichen Normen integriert und sind daher für die *Aufrechterhaltung des Selbstkonzepts* bedeutsam (Schwartz, 1977, S. 268). Schwartz (1977, S. 270ff.) antizipiert, dass insbesondere die Erwartungen des näheren sozialen Umfelds, dessen Meinung eine hohe Relevanz zugestanden wird, in die persönlichen Normen aufgenommen werden. Dies würde erklären, warum u.a. die elterliche

Erziehung einen Beitrag zur Ausgestaltung der moralischen Einstellung einer Person leistet. Unterschiede zwischen persönlichen und sozialen Normen würden sich demnach nur ergeben, wenn die Erwartungen anderer zurückgewiesen und nicht in das Selbstkonzept integriert werden.

(2) Soziale Normen werden eingehalten, um sozialkonformes Verhalten und soziale Akzeptanz sicherzustellen (Cialdini & Goldstein, 2004, S. 606ff.; Festinger, 1954, S. 117ff.; Schwartz, 1977, S. 268). Was als konformes Verhalten wahrgenommen wird, hängt von der gewählten Referenzgruppe ab. Gemäß der *Theorie der sozialen Konformität* haben Menschen die Tendenz, Meinungen und Fähigkeiten mit jenen Personen zu vergleichen, die ihnen grundsätzlich ähnlich sind, und sich von anderen, die ihnen unähnlich sind, zu distanzieren (Festinger, 1954, S. 120f.). Tajfel und Turner (1986, S. 7ff.) bezeichnen ersteres als Eigengruppe bzw. In-Group, letzteres als Fremdgruppe bzw. Out-Group. Sozialkonformes Verhalten unterstützt nun das menschliche Bestreben, positive Vergleiche mit der In-Group anzustellen und so die eigene *soziale Identität* zu definieren bzw. aufrecht zu erhalten (Tajfel & Turner, 1986, S. 16). Je stärker eine Person eine Meinung oder Fähigkeit gewichtet und je wichtiger die Referenzgruppe erscheint, desto höher ist der empfundene Anpassungsdruck (Festinger, 1954, S. 130). Der Vergleich mit anderen kann allerdings auch zu kognitiven Verzerrungen führen (Tajfel & Turner, 1986, S. 13). So kann zum Beispiel bereits das bloße Vorhandensein einer Out-Group dazu führen, dass das Verhalten der In-Group bevorzugt wird, obwohl dieses unter Umständen nicht den persönlichen moralischen Normen entspricht. Im Zusammenhang mit kognitiven Verzerrungen kann auch auf den *Better-than-average Effect* verwiesen werden, worunter die Motivation verstanden wird, die eigenen Einstellungen und Fähigkeiten in der Selbstbewertung als überdurchschnittlich gut einzustufen (Alicke, 1985, S. 1627; Alicke & Govorun, 2005, S. 85). Bestätigt wurde dieser Effekt u.a. von Brown (2012, S. 216), der den Effekt auf den Wunsch, sich besser zu fühlen, zurückführt.

An dieser Stelle seien auch *soziale Dilemmata* erwähnt, die auf Basis eines Abgleichs von selbstbezogenem und prosozialem Verhalten bzw. der wahrgenommenen persönlichen oder kollektiven Verantwortlichkeit entstehen. Ein soziales Dilemma ist eine Situation, in der einerseits ein sozial unerwünschtes Verhalten zu einem besseren persönlichen Ergebnis führt als ein sozial erwünschtes Verhalten, andererseits die Gesamtheit darunter leidet, wenn sich alle Menschen sozial unerwünscht verhalten (Van Lange, Van Vugt, Meertens & Ruiters, 1998, S. 797). Insbesondere die soziale Orientierung in Richtung Individualismus oder Kollektivismus sowie das Vertrauen in andere bestimmen, wie sich Individuen verhalten (Van Lange et al., 1998, S. 799). Personen, die kollektiv orientiert sind und Vertrauen in das nachhaltige Verhalten anderer Personen haben, tendieren

eher dazu, sich nachhaltig zu verhalten. Wird jedoch die Erfahrung gemacht, dass andere Personen selbstbezogen sind, schwindet selbst bei großem kollektiven Bewusstsein und Vertrauen auch die eigene Präferenz für prosoziales Verhalten. Liegt ein geringeres Vertrauen bei kollektiver Orientierung vor, folgt zwar die Tendenz zu prosozialem Verhalten, allerdings ohne den Glauben daran, dass andere dies ebenfalls tun und somit maßgeblich Veränderungen bewirkt werden können (Van Lange et al., 1998, 801f.).

Die *Kommunikation sozialer Normen* kann informativ oder normativ erfolgen (Deutsch & Gerard, 1955, S. 629). Der *informative Ansatz* richtet die Aufmerksamkeit auf beobachtbares Verhalten bei anderen Personen, betont also den Ist-Status. Der *normative Ansatz* umfasst hingegen verbalisierte Vorgaben über moralisch erwünschtes oder nicht erwünschtes Handeln, betont also den Soll-Status. Studienergebnisse zu gesunder Ernährung von Jugendlichen zufolge, können Eltern und Freundeskreis vor allem über informative Maßnahmen bzw. Vorbildwirkung positiven Einfluss auf das Essverhalten ihrer Kinder nehmen (Pedersen, Grønhøj & Thøgersen, 2015, S. 58). Normative Vorgaben stehen hingegen in einem negativen Zusammenhang mit Verhalten und führen somit zu weniger gesunden Verhaltensweisen. Diese Ergebnisse bestätigen die Theorie von Schwartz (1977, S. 269f.), dass verbalisierte Hinweise nicht zwangsläufig zu dem erwünschten Ergebnis führen. Er nimmt an, dass normative Vorgaben soziale Normen aktivieren, während persönliche Normen unberührt bleiben. Damit wird aber auch nicht aus moralischer Überzeugung, sondern aus Respekt vor sozialen Sanktionen gehandelt. Die betroffene Person fühlt sich dadurch unter Druck gesetzt und der Entscheidungsfreiheit beraubt, was wiederum Reaktanz verursachen kann.

Reaktanz ist das Erleben eines inneren Widerstandes aufgrund von Handlungseinschränkungen und führt laut Reaktanztheorie dazu, dass mit Aktionen versucht wird die verlorene Freiheit wiederherzustellen (Brehm, 1988, S. 2f.). Das Ausmaß des empfundenen Widerstands hängt von verschiedenen Faktoren ab (Brehm, 1988, S. 4ff.). Wurde die Entscheidungsfreiheit bereits eingeschränkt, so sind der Wert einer verlorene Handlungsoption sowie dessen Anteil an allen möglichen und verfügbaren Optionen von Bedeutung. Wurde eine Einschränkung vorerst nur angedroht, hängt die Reaktion von der Wahrscheinlichkeit ab, mit der diese eintritt oder mit der andere Optionen ebenfalls eingeschränkt werden könnten. Ebenso können beobachtete Einschränkung anderer als Bedrohung der eigenen Freiheit verstanden und damit Widerstand ausgelöst werden. Am Beispiel Lebensmittelkonsum könnte Reaktanz erlebt werden, wenn einer Person der Verzicht auf den Verzehr einer gefährdeten Fischart nahegelegt wird, sie diese aber sehr gerne isst und dies auch weiterhin gerne tun möchte. Schmecken ihr andere, nicht bedrohte Sorten ebenso, verringert dies den erlebten Widerstand. Befürchtet die

Person allerdings die Erklärung, dass auch der Verzehr dieser Sorten nicht nachhaltig wäre, steigt die Reaktanz erneut an. Ist der Person der Konsum von Fisch stattdessen generell nicht wichtig, so könnte sie zukünftig darauf verzichten und sozialkonform handeln.

Einen besonderen Fall von sozialem Einfluss stellt die *Prägung der Eltern* in der Erziehung dar. Bourdieu (1996, S. 23) beschreibt Familie als Ort der biologischen, aber eben auch der sozialen Reproduktion, an dem soziale und kulturelle Praktiken zeitgleich geschaffen und weitergegeben werden. Die Familie ist nicht gänzlich frei zu entscheiden, wie genau sich diese Praktiken gestalten. Sie ist Teil eines gesellschaftlichen Kollektivs, das die familien-spezifische Praxis über einen klassenspezifischen Habitus beeinflusst (Ecarius, Köbel & Wahl, 2011, S. 86ff.). Dieser umfasst sowohl Handlungen also auch Wahrnehmung, Denk- und Urteilsweisen und wird von Kindern über die Sozialisation, vorrangig über die Nachahmung von Familienmitgliedern, als kulturelles Kapital internalisiert. Kinder bzw. Menschen generell sind jedoch nicht nur Empfänger*innen solcher Strukturen, sie gestalten sie auch aktiv im Rahmen ihrer aktiven Teilnahme am Leben mit, indem sie diese ausführen. Der familiäre Habitus äußert sich u.a. in Fähigkeiten oder Gewohnheiten, aber auch in Einstellungen, Geschmackspräferenzen oder, in Bezug auf diese Forschungsarbeit, Konsum.

Ecarius et al. (2011, S. 115f.) antizipieren, dass sich Kinder im Laufe der Jugend von ihren Eltern abkapseln und offener für Einflüsse durch Gleichaltrige oder Medien werden. Diese Vermutung konnte zumindest mit Blick auf gesunde Ernährung nicht bestätigt werden. Ergebnisse einer Studie von Pedersen et al. (2015, S. 58f.) deuten darauf hin, dass in Bezug auf Ernährung der elterliche Einfluss auch in der Jugend noch größer ist als jener der Gleichaltrigen. Auch weitere Studienergebnisse unterstützen die Annahme einer familiären Prägung des Konsumverhaltens. Laut einer Metaanalyse erleben bereits Kinder Einkaufssituationen, entwickeln Verhaltensskripte, lernen Preis-Leistungsverhältnisse abzuschätzen und Produkte zu vergleichen, werden mit Marken vertraut gemacht und erfahren die Bedeutung von Materialismus (John, 1999, S. 188ff.). Mit steigendem Alter können sich die konkreten Einstellungen zu den genannten Aspekten zwar wandeln, der Lernprozess beginnt jedoch schon in frühen Jahren, wenn Kinder vor allem Einflüssen durch die Eltern ausgesetzt sind. In einer anderen Studie mit 8- bis 10-jährigen Kindern und deren Eltern wurde umweltbewusste Verhaltensweisen wie Recycling bzw. Mülltrennung und Wiederverwendung von Papier untersucht (Matthies, Selge & Klöckner, 2012, S. 282f.). Die Ergebnisse zeigten, dass Recyclingverhalten über die elterliche Vorbildwirkung sowie etwaige Sanktionen wie Lob oder Kritik vermittelt wird und sich einerseits über die sozialen Normen, andererseits direkt auf das Verhalten auswirkt.

Matthies et al. (2012, S. 283) führen Letzteres auf die Imitation des elterlichen Verhaltens zurück. Die Wiederverwendung von Papier wurde hingegen rein über die Kommunikation von Problemwissen weitergegeben, es lag somit kein Zusammenhang mit der Vorbildwirkung der Eltern vor. Als mögliche Erklärung wird die fehlende Präsenz eines solchen Verhaltens angeführt, das im Gegensatz zu Mülltrennung nicht sichtbar praktiziert wird. Denn während Kinder in der Mülltrennung aktiv beteiligt wurden, fand die Weiterverwendung von Papier tendenziell im Privaten statt.

3.2 Evaluation

In der Evaluationsphase werden Normen und Motive bewertet und Nutzen und Kosten verglichen (Schwartz, 1977, S. 253f.). Basierend auf dieser Abwägung wird eine vorläufige Entscheidung im Sinne einer Handlungsabsicht getroffen. Zentral sind in dieser Phase die Intention und dessen Folgen, nicht der tatsächliche Handlungsakt oder dessen Konsequenzen. Grundlage für die theoretische Erfassung der Evaluierung ist einerseits weiterhin das Norm-Aktivationsmodell (Schwartz, 1977, S. 222ff.), andererseits die Theorie des geplanten Verhaltens von Ajzen (1985, S. 11ff.), die wiederum auf der Theorie des überlegten Handelns von Ajzen und Fishbein (1980, zitiert in Ajzen, 1985, S. 11ff.) aufbaut.

Laut *Norm-Aktivationsmodell* wird der verhaltensbasierte Nutzen mit den persönlich-moralischen und den sozialen Sanktionen sowie den körperlichen und psychologischen Verhaltenskosten, die sich u.a. in Arbeitszeit, Geld, körperlichen, kognitiven oder mentalen Anstrengungen manifestieren, verglichen (Schwartz, 1977, S. 253f.). Das Ergebnis dieses Vergleichs kann unterschiedlich ausfallen. So kann eine Situation persönliche Normen von vorneherein nicht ansprechen, sodass nicht-moralische Kosten basierend auf sozialen Normen und weiteren Aspekten das Verhalten steuern. Auch können moralische und nicht-moralische Kosten übereinstimmen, sodass es keiner Neubewertung bedarf und insgesamt nach Möglichkeiten gesucht wird Kosten zu reduzieren. Ein Konflikt entsteht erst bei der letzten Option, wenn eine Person moralisch handeln möchte, soziale Normen und weitere Aspekte jedoch dagegensprechen und somit soziale, physische oder psychologische Konsequenzen auf moralisches Verhalten folgen würden. Schwartz (1977, S. 255ff.) beschreibt *drei Verteidigungsmechanismen*, um mit einem solchen inneren Konflikt umzugehen.

(1) *Verleugnung des Problems* (Schwartz, 1977, S. 256). Jene Reize, die ein Problem offensichtlich machen, werden aus der Wahrnehmung verdrängt, sodass ein Konflikt schon mit mangelndem Problembewusstsein ausgeschlossen wird. Alternativ können diese Reize aber auch extra betont werden, während gleichzeitig die Lösung außerhalb

der eigenen Möglichkeiten verortet wird. Verleugnung wird demnach auch als Verteidigungsstrategie angewendet, wenn die Lösung des Problems zu überwältigend erscheint.

(2) *Verantwortungszurückweisung* (Schwartz, 1977, S. 256ff.). Wird ein Problem als solches erkannt, erschwert dies unter Umständen die Verleugnung bzw. Zurückweisung der eigenen Verantwortung. Mittels Verantwortungsdiffusion kann die Situation jedoch umgedeutet und die Abwehr erleichtert werden. Laut Darley und Latané (1968, S. 377ff.) wird bei einem *Zuschauereffekt bzw. Bystander Effect* auch anderen Menschen Verantwortung übertragen und damit die eigene wahrgenommene Verantwortlichkeit reduziert. In einer Metaanalyse wurde der Effekt grundsätzlich bestätigt, er kann jedoch in Notfallsituationen durch die Wahrnehmung einer Situation als gefährlich oder die Sorge vor körperlichen oder sozialen Kosten abgeschwächt auftreten (Fischer et al., 2011, S. 520f.). Die wahrgenommene Kompetenz anderer kann den Bystander Effect ebenfalls reduzieren, da in solchen Fällen auf Unterstützung durch andere vertraut wird und damit die eigenen Kosten gesenkt werden können.

(3) *Fokusänderung* (Schwartz, 1977, S. 262). Da in den meisten Situation nicht nur eine, sondern mehrere Handlungsmöglichkeit bestehen und jede davon eine eigene Zusammensetzung an Konsequenzen hat, kann eine Verteidigungsstrategie darin bestehen, sich für Optionen mit geringeren nicht-moralischen Kosten zu entscheiden. Anstatt also eine Handlung zu setzen, die das vordergründige Problem löst, den persönlichen Normen entspricht, aber womöglich mit hohen nicht-moralischen Kosten verbunden ist, wird eine Alternative mit geringen nicht-moralischen Kosten gewählt, die aber weiterhin mit den persönlichen Normen übereinstimmt. Unterstützung findet diese Annahme in einem Experiment von Darley und Batson (1973, S. 106ff.). Darin halfen Proband*innen, die wegen eines Termins mit einer dritten Person in Eile waren, einer hilfeschenden Person selbst dann nicht, wenn sie auf die Geschichte des guten Samariters hingewiesen wurden. Durch die Verschiebung des Fokus auf die moralische und soziale Verantwortung gegenüber der dritten Person konnten sie rechtfertigen, gegenüber der hilfeschenden Person nicht sozial zu agieren (Schwartz, 1977, 262).

Die Betrachtung der Evaluationsphase unter dem Aspekt der *Theorie des geplanten Verhaltens* (Ajzen, 1985, S. 11ff.) stellt den Versuch dar, Verhalten auf Basis von *Handlungsintentionen* vorherzusagen. Während die Theorie des überlegten Handelns davon ausgeht, dass Situationen perfekt kontrollierbar sind, berücksichtigt die Theorie des geplanten Verhaltens auch willensunabhängige, unkontrollierbare Einflüsse, die zwischen Intention und Verhalten intervenieren. Ajzen (1985, S. 29) nimmt somit an, dass Intentionen stets nur die Absicht vorhersagen können, ein Verhalten zu zeigen, nicht aber das tatsächliche Verhalten. Ob sich eine Intention schlussendlich in einer Handlung

ausdrückt, hängt nach Ajzen (1985, S. 12; 24) von drei Variablen ab. (1) *Einstellungen gegenüber dem eigenen Verhalten*. Hierunter ist die positive oder negative Bewertung des Verhalten selbst zu verstehen, die wiederum auf Erfahrungen, Wissen und Überzeugungen beruht. Zum Beispiel könnte eine Person, der eine nachhaltige Produktion wichtig ist, davon überzeugt sein, mit dem Kauf von Bio-Lebensmittel zum Erhalt der Umwelt beitragen zu können, und diese daher im Einkauf bevorzugen. (2) *Subjektive Normen*. Die Wahrnehmung der Erwartungen anderer kann ebenfalls dazu führen, dass sich eine Intention in Verhalten ausdrückt. Dieselbe Person könnte demnach Bio-Lebensmittel kaufen, weil sie der Meinung ist, dass ihr soziales Umfeld dies als gut erachten würde. (3) *Wahrgenommene Verhaltenskontrolle*. Hierunter ist das Ausmaß zu verstehen, mit dem eine Situation in den Augen einer handelnden Person kontrollierbar erscheint (Ajzen, 1985, S. 24). Diese Kontrollierbarkeit ist wiederum abhängig von internen und externen Faktoren, die die Ausführung eines Verhaltens indirekt über die Intention fördern oder hemmen können (Ajzen, 1985, S. 24ff.; Graf, 2007, S. 36).

(1) *Interne Faktoren* umfassen u.a. individuelle Unterschiede hinsichtlich der wahrgenommenen Kontrollüberzeugung (Ajzen, 1985, S. 24ff.). So bleiben Personen mit interner Kontrollüberzeugung in ihren Absichten und Ansprüchen stabiler als jene, die auf externe Reize achten und sich leichter ablenken lassen. Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Kenntnisse können dazu beitragen, eine hohe Verhaltenskontrolle zu verspüren. Fühlt sich eine Person fähig, eine beabsichtigte Handlung durchzuführen, fördert dies die Umsetzungswahrscheinlichkeit. Ebenfalls entscheidend ist das vorhandene Durchhaltevermögen bzw. die Willensstärke. Kuhl (1981, S. 159) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Zustands- und Handlungsorientierung. Personen mit handlungsorientierter Ausrichtung sind eher dazu geneigt, aktiv zu werden, eine Situation kontrollieren zu wollen und Willensstärke zu zeigen, als zustandsorientierte Personen, die sich vorrangig mit ihren Gedanken und Gefühlen und dem Ist-Status befassen, aber keine Kontrollmöglichkeiten wahrnehmen (Ajzen, 1985, S. 27; Kuhl, 1981, S. 159). Zuletzt können noch Gewohnheiten und Emotionen den internen Faktoren zugeordnet werden (Ajzen, 1985, S. 27). Diese lassen sich im Gegensatz zu den zuvor angeführten internen Faktoren nur bedingt durch Training oder Willensstärke verändern, befinden sich relativ gesehen außerhalb der wahrgenommenen Kontrolle und können daher trotz gegenteiliger Intentionen ausgeführt werden.

(2) Zu den *externen Faktoren* zählen u.a. zeitliche und personelle Abhängigkeiten (Ajzen, 1985, S. 27ff.). So könnte die erwähnte Person über genügend Zeit verfügen, um sich mit dem Einkauf von Bio-Lebensmitteln auseinanderzusetzen und damit eine hohe wahrgenommene Verhaltenskontrolle haben. Auch faktische Möglichkeiten, eine

beabsichtigte Handlung umzusetzen, zählen zu den externen Faktoren. (Ajzen, 1985, S. 27ff.; Graf, 2007, S. 36f.). Hierbei wird von einer tatsächlichen Verhaltenskontrolle ausgegangen, die direkt auf das Verhalten einwirkt. Die Theorie des geplanten Verhaltens bietet damit eine Erklärung an für jene Fälle, in denen zwar die Intention und eine hohe Kontrollüberzeugung bestehen, sich diese aber aufgrund externer Barrieren nicht in Verhalten ausdrücken können (Graf, 2007, S. 36). Um zu dem obigen Beispiel zurückzukehren, könnte die Person zwar die Absicht haben Bio-Produkte zu konsumieren, im Supermarkt aber nicht die Wahl haben ein bestimmtes Produkt in Bio-Qualität zu kaufen und somit eine geringe tatsächliche Verhaltenskontrolle erleben. Die Bedeutung externer Faktoren bestätigen Derksen und Gartrell (1993, S. 439) auch in Bezug auf Recycling, wonach ein einfacher Zugang zu Recycling-Systemen die wichtigste Determinante für diese Art der nachhaltigen Müllentsorgung darstellt.

Die Wahrscheinlichkeit, mit der eine Intention in eine Handlung umgesetzt wird, kann durch diverse Maßnahmen zusätzlich erhöht werden. So kann es zum Beispiel hilfreich sein, wenn direkt im Supermarkt ausreichend Information zu der Kennzeichnung von Produkten angeboten wird. Umgekehrt wäre es eine Barriere, wenn eine solche Information fehlen würde und Wissen daher selbstständig erarbeitet werden müsste. Auch das Setzen von persönlichen Verhaltenszielen bieten sich an, jedoch bedeuten diese Maßnahmen einen erhöhten Aufwand für die Beteiligten und sind daher vor allem für jene Personen geeignet, die sich bereits mit dem Thema Nachhaltigkeit auseinandergesetzt und eine positive Grundhaltung entwickelt haben (Osbaldiston & Schott, 2012, S. 280). In Fällen, in denen bisher wenig Auseinandersetzung stattgefunden hat, bieten sich Strategien mit geringer Hemmschwelle, wie die Bereitstellung von erklärendem Material oder die Verwendung von Prompts als kleine Erinnerungshilfen an, die für die breite Masse einsetzbar sind. Gemäß der *Low-Cost Hypothese* gilt allerdings, dass, wenn die persönlichen Kosten eines nachhaltigen Verhaltens zu hoch sind, das bisherige Verhalten, welches meist einen einfachen Weg zur Zielerreichung bedeutet, im Zweifel beibehalten wird (Diekmann & Preisendörfer, 2017/1992, S. 605).

3.3 Aktion

Nach der Evaluationsphase folgt entweder eine umweltschützende oder eine umweltschädliche Handlung (Matthies, 2005, S. 72f.). Beide Handlungsausgänge beeinflussen die Situation und deren Wahrnehmung und führen zu einer erneuten Bewertung. Zum Beispiel könnte bei einem Besuch einer Informationsveranstaltung zum Thema Nachhaltigkeit etwas Neues zum Thema Regionalität gelernt werden und dies Auswirkungen auf weitere Entscheidungen nehmen. Abhängig von den Folgen einer Handlung wird

eine *Redefinitionsschleife* gezogen, um neue Informationen zu verarbeiten und etwaige entstandene kognitive Dissonanzen abzubauen (Festinger, 1962, S. 1ff.; Schahn & Matthies, 2008, S. 677; Schwartz, 1977, S. 262f.). Das Konzept der kognitiven Dissonanz weist Parallelen zu den in Kapitel 3.2 Evaluation beschriebenen Verteidigungsstrategien und im Folgekapitel 3.5 Emotionen aufgegriffenen emotionalen Bewältigungsstrategien auf, berücksichtigt jedoch bereits erfolgtes Verhalten und dessen Konsequenzen.

Als Ergebnis eines Vergleichs von Verhalten und Motivation kann entweder Zufriedenheit bzw. kognitive Konsonanz oder Unzufriedenheit bzw. kognitive Dissonanz empfunden werden (Festinger, 1962, S. 1ff.). *Kognitive Konsonanzen* entstehen, wenn Verhalten und Motivation übereinstimmen. Dies stellt den Regelfall dar und trifft zum Beispiel zu, wenn eine Person bei jedem Einkauf eine Einwegtragetasche aus Plastik verwendet, dieses Verhalten als gut befindet und es daher fortführt. Werden Normen allerdings nicht erfüllt, kann dies zu *kognitiven Dissonanzen* führen. So könnte dieselbe Person durch eine Reportage darauf aufmerksam gemacht werden, dass ihr Verhalten umweltschädlich sei und aufgrund dessen einen unerwünschten Spannungszustand verspüren. Um diesen zu verlassen und zu kognitiver Konsonanz zurückzukehren, können nun zwei rationale Strategien angewendet werden (Festinger, 1962, S. 6). (1) Eine Person kann ihr *Verhalten* bzw. ihre *Intention* anpassen, den gedanklichen und logistischen Aufwand auf sich nehmen und ab sofort nur mehr auf Mehrwegtragetaschen zurückgreifen. Dadurch würde sich ihr Verhalten an die Bewertung angleichen und die kognitive Dissonanz reduzieren. (2) Alternativ kann eine Veränderung der *Situationsbewertung*, zum Beispiel durch Verteidigungsmechanismen, vorgenommen werden. So kann die Person zum Beispiel die Verantwortung zurückweisen und sich so moralisch entlasten (Schwartz, 1977, S. 231). Sie könnte aber auch beschließen, keinen Wert mehr auf Nachhaltigkeit legen oder keinen Aufwand betreiben zu wollen, um Plastikmüll zu reduzieren, oder neue Informationen einholen, die bestätigen, dass der Anteil von Einwegtragetaschen am gesamten Müllvorkommen so gering ist, dass sich eine Änderung des Verhaltens nicht auszahlen würde. Auch in diesem Fall würden sich Bewertung und Verhalten bzw. Intention einander annähern und im Zustand kognitiver Konsonanz einpendeln.

3.4 Gewohnheiten

Ob es letztendlich zu einer Handlung kommt oder nicht, hängt nicht nur von kalkulierten Entscheidungen, sondern auch von Gewohnheiten ab (Steg & Vlek, 2009, S. 312). Gewohnheiten entstehen durch die regelmäßige Ausführung von Intentionen und stellen relativ unbewusste, automatisierte Prozesse dar (Klößner & Matthies, 2004, S. 321f.).

In der Regel kann von einer Übereinstimmung von Gewohnheiten und Intentionen ausgegangen werden, da es zumindest ein geringes Level an intentionalen Entscheidungen benötigt, um ein habitualisiertes Verhalten ausführen und aufrechterhalten zu können (Gardner, Lally & Rebar, 2020, S. 14).

Matthies (2005, S. 73) postuliert, dass Gewohnheiten universale Einflussgrößen sind, die an mehreren Stellen auf den Entscheidungsprozess einwirken und umweltschädliches Verhalten begünstigen. Empirische Unterstützung erfahren diese Annahmen durch diverse Studien (Aarts & Dijksterhuis, 2000, S. 80; Gardner et al., 2020, S. 16). (1) Es wurde ein hemmender Effekt von Gewohnheiten festgestellt, der auf Ebene der *Norm-Aktivierung* die Bildung von Assoziationen verhindert. Je schwächer und unspezifischer eine Gewohnheit ausgeprägt ist, desto eher wird zur Norm-Aktivierung zurückgekehrt und auf situationsimmanente Reize reagiert. Starke, häufig durchgeführte und spezifische Gewohnheiten wie der tägliche Kaffee in der Früh unterstützen den hemmenden Effekt auf die Norm-Aktivierung, während schwache, unregelmäßige und generelle Gewohnheiten wie der seltene Kaffee am Nachmittag förderlich für die Aufhebung von habitualisiertem Verhalten sind. (2) Gewohnheiten können sich nach Matthies (2005, S. 73) auch indirekt über die Verhaltenskosten auf die Phase der *Motivation* auswirken, da habitualisierte Handlungen aufgrund ihrer vergleichsweise geringeren Kosten leichter ausgeführt werden können und die Motivation für das Setzen neuer Handlungen somit sinkt. Zum Beispiel könnte es für eine Person mit zu hohen mentalen und kognitiven Kosten verbunden sein, sich mit veganen Alternativen auseinanderzusetzen und sich tatsächlich gegen ein tierisches Lebensmittel zu entscheiden, sodass sie weiterhin zu herkömmlichen Produkte greift. Staatliche Subventionen könnten den Preis pflanzlicher Alternativen jedoch senken und damit einen motivationalen Anreiz setzen, eine etablierte Gewohnheit zu ändern. (3) Zuletzt wird eine moderierende Wirkung von Gewohnheiten auf die *Beziehung von Evaluation und Aktion* vorgeschlagen, wonach Routinen als interne Faktoren der Verhaltenskontrolle die Übersetzung von alternativen Intentionen in Handlungen verhindern können (Ajzen, 1985, S. 27; Matthies, 2005, S. 73). Eine Bestätigung für den Zusammenhang von Gewohnheiten und Verhalten findet sich u.a. in einer Metaanalyse von Gardner et al. (2020, S. 16), allerdings unter der Annahme einer Abhängigkeit von Faktoren wie Zielgerichtetheit oder Selbstbeherrschung.

Gewohnheiten können fehlerhafte Einschätzungen und selektive Aufmerksamkeit fördern, die dazu führen, dass bisherige Annahmen unterstützt und widersprüchliche Informationen ausgeklammert werden (Steg & Vlek, 2009, S. 312). Gewohnheiten werden daher tendenziell erst hinterfragt, wenn die Aufmerksamkeit auf eine zu ändernde Gewohnheit gerichtet wird oder die Umstände dies erfordern (Aarts & Dijksterhuis, 2000, S.

80; Steg & Vlek, 2009, S. 312). Daher können kritische Lebensereignisse oder Krisen zu einem Umdenken und Aufbrechen von Routinen führen (Hamann et al., 2016, S. 77). So wird zum Beispiel angenommen, dass die Covid-19 Pandemie das Bewusstsein für Nachhaltigkeit stärkte (Busch et al., 2020, S. 44; Severo et al., 2021, S. 10f.).

3.5 Emotionen

Neben den in Kapitel 3.4 beschriebenen Gewohnheiten stellen nach Hamann et al. (2016, S. 21) auch Emotionen eine universale Einflussgröße dar, die an unterschiedlichen Punkten auf den Entscheidungsprozess einwirkt. Obwohl instinktiv als unbewusste, automatisierte Einflussgröße einzuordnen, lassen sich in der Entstehung von Emotionen kalkulatorische Vorgänge erkennen, die Auswirkungen auf die Entscheidungsfindung und damit das Verhalten nehmen (Ajzen, 1985, S. 27). Die starke Verknüpfung von Verhalten und Emotionen lässt sich auch neurologisch bestätigen. So bewirken Verletzungen der Gehirnregion Amygdala, die für die affektive Steuerung verantwortlich ist, sowohl emotionale als auch kognitive Beeinträchtigungen. In einem Experiment zur Entscheidungsfindung zwischen einer risikoarmen und -reichen Option, entschieden sich Patient*innen mit einer solchen Verletzung tendenziell für die risikoreiche Variante (Bechara, Damasio, Damasio & Lee, 1999, S. 5479). Gehirnareale, die gleichzeitig für Emotion und Moral verantwortlich sind, weisen zudem auf eine Verbindung zwischen Emotionen und persönlichen Normen hin (Greene & Haidt, 2002, S. 520ff.)

Emotionen können Entscheidungen auf unterschiedlichen Wegen beeinflussen. (1) Die bloße *Erwartung* von Gefühlen kann eine Verhaltenswahrscheinlichkeit erhöhen oder senken (Loewenstein & Lerner, 2003, S. 620f.). Hierbei werden Emotionen noch nicht in der Entscheidungssituation selbst empfunden, sondern lediglich als mögliches Ergebnis in der Zukunft vermutet. So könnte eine Person ein Sonderangebot für Bio-Fleisch im Supermarkt annehmen, weil sie erwartet, dass sich bei Nichtannahme ein Gefühl des Bedauerns über die verpasste Möglichkeit einstellen würde (Simonson, 1992, S. 111). (2) Emotionen treten auch in der *Entscheidungssituation* selbst auf (Loewenstein & Lerner, 2003, S. 620f.). Diese können direkten Bezug auf die Entscheidung nehmen oder indirekt die Gefühle nach der getroffenen Entscheidung bzw. gegenüber der erwartbaren Konsequenzen betreffen. Zum Beispiel könnte die oben genannte Person die Entscheidung für das Sonderangebot auch treffen, weil sie sich in dem Moment über das vergünstigte Produkt freut. Sie könnte aber auch aus einer grundsätzlich positiven Stimmung heraus optimistisch gestimmt sein, die Kochfertigkeiten zu besitzen, um das Fleisch gut zuzubereiten, sich an die vielen Rezepte erinnern, die sie ausprobieren möchte oder an den Genuss denken, den der Verzehr für sie bedeuten wird.

Neben dem Einfluss von Emotionen auf Entscheidungen ist ebenso die Art und Weise, wie mit diesen umgegangen wird, von Bedeutung. Aus einer kalkulatorischen Perspektive wurden Verteidigungsmechanismen bereits in Kapitel 3.2 Evaluation und Strategien zur Auflösung kognitiver Dissonanzen in Kapitel 3.3 Aktion betrachtet. Das transaktionale Stressmodell von Lazarus und Folkman (1984, S. 293ff.) bietet nun Ansätze für *emotionale Bewältigungsstrategien*. Emotion wird als ein Prozess verstanden, in dem sich die Person und das Umfeld in einer sich stetig verändernden Wechselbeziehung befinden. Eine Reaktion, die in einer Situation passend ist, muss es demnach nicht zwangsläufig auch in einer anderen sein. Damit verändern sich auch die Strategien, die benötigt werden, um eine Situation emotional zu beherrschen. Lazarus und Folkman (1984, S. 150ff.) differenzieren dazu zwischen emotions- und problemorientierten Formen der Stressbewältigung.

(1) *Emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien* kommen vor allem zum Einsatz, wenn angenommen wird, dass ein Problem nicht gelöst werden kann, sich also außerhalb des eigenen Wirkungsraums befindet. Zur Linderung des emotionalen Distress dienen kognitive Prozesse. So kann eine Neubewertung der Situation durch Vermeidung, Abschwächung, Distanzierung, selektive Aufmerksamkeit oder positive Vergleiche erfolgen, oder mit Verhaltensstrategien für Ablenkung gesorgt werden. Ergänzend können noch Gleichgültigkeit, Umdeutung, Rückgewinnung von Kontrolle, Rechtfertigung, Reaktanz oder Verantwortungszurückweisung genannt werden (Brehm, 1988, S. 1ff.; Hamann et al., 2016, S. 87ff.; Schwartz, 1977, S. 227ff.). Kognitive Strategien müssen allerdings nicht immer bewusst ablaufen, so kann Selbsttäuschung von vorneherein verhindern, dass ein Problem überhaupt als solches wahrgenommen wird.

(2) *Problemorientierte Bewältigungsstrategien* werden eingesetzt, wenn die betroffene Person annimmt, ein Problem grundsätzlich beherrschen zu können. Zur Anwendung kommen dazu extern und intern gerichtete Strategien (Kahn, Wolfe, Quinn & Snoek, 1964, zitiert in Lazarus & Folkman, 1984, S. 152f.). Externe Strategien fokussieren sich auf Situationsparameter der Umwelt bzw. die Problemlage und die Umbewertung von Ressourcen, Barrieren oder Prozessen. Die Situation wird evaluiert und alternative Handlungsmöglichkeiten werden in Betracht gezogen, bis die Entscheidung für eine davon getroffen und gehandelt wird (Lazarus & Folkman, 1984, S. 152ff.). Interne Strategien zielen auf eine Veränderung der motivationalen oder kognitiven Strukturen ab, so durch Zielanpassungen, Entwicklung neuer Standards und Lösungen oder Erlernen neuer Fähigkeiten.

Emotions- und problemfokussierte Bewältigungsstrategien können einander sowohl unterstützen als auch hemmen. Zum Beispiel könnte die Angst vor dem Klimawandel dazu

führen, dass eine Person sich zu dem Thema informiert, beschließt nachhaltiger zu leben und ab sofort nur mehr regional angebaute Lebensmittel zu konsumieren (problemorientiert). Dadurch richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf Aspekte, die sie kontrollieren kann, und der Distress nimmt ab (emotionsorientiert). Alternativ könnte die Angst und die Suche nach Informationen (problemorientiert) aber auch bewirken, dass Selbsttäuschung oder Abschwächung (emotionsorientiert) nicht mehr möglich sind und die eine Strategie die Anwendung der anderen verhindert.

Eine Unterscheidung kann auch nach der *Ausrichtung der Emotionen* getroffen werden (Harré, 2011, S. 12ff.). Unterschieden wird dabei zwischen positiven und negativen Emotionen, wobei beide Formen sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich bringen. So erhöhen positive Emotionen die Bereitschaft, sich mit den Details eines Problems auseinanderzusetzen, selbst dann, wenn dadurch unangenehme Wahrheiten zutage treten (Harré, 2011, S. 19). Positive Gefühle erleichtern zudem die Vorstellung, dass eine nachhaltige Zukunft erreichbar sei und dass das eigene umweltschützende oder umweltgefährdende Verhalten einen Unterschied mache (Harré, 2011, S. 15ff.). Es entsteht der Eindruck, man sei auf dem richtigen Weg und habe die Situation unter Kontrolle. Durch diese Sicherheit öffnet sich der Blick auf neue Reize und kreative Lösungsansätze, aber auch Ablenkungen werden leichter möglich. Eine umweltbewusste Person könnte daher der Meinung sein, sie würde bereits nachhaltig leben, sich daher nicht weiter damit auseinandersetzen und anderen Interessen nachgehen. Negative Gefühle helfen hingegen dabei, den Blick auf das Wesentliche zu richten (Harré, 2011, S. 20f.). Zum Beispiel kann eine Dokumentation über Lebensmittelverschwendung zu Ärger über die menschliche Sorglosigkeit führen. Als Folge könnte das persönliche Handeln hinterfragt und konkrete Schritte gesetzt werden, um das eigene, aber vielleicht auch das Entsorgungsverhalten anderer, zu optimieren. Auch die Emotion Angst kann dies bewirken, sie kann aber ebenso Hoffnungslosigkeit, Machtlosigkeit oder Entmutigung hervorbringen (Hamann et al., 2016, S. 84). Dieselbe Dokumentation könnte daher auch ein Ohnmachtsgefühl entstehen lassen, sodass die bisherigen Verhaltensweisen beibehalten werden.

4 Methodik

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die gewählte Methodik, die zur Beantwortung der Forschungsfrage(n) herangezogen wurde. Nach einer Darstellung des Vorverständnisses wird auf die Erhebungsmethode und die genutzten Instrumente, die Fallauswahl bzw. das Sampling, die Erhebung und das Auswertungsverfahren näher eingegangen. Zuletzt wird noch auf die Gütekriterien der qualitativen Forschung im Hinblick auf die vorliegenden Forschungsarbeit Bezug genommen.

Ziel dieser Forschungsarbeit ist die Erforschung von Begründungsmotiven für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum aus Sicht städtischer Konsument*innen. Bedingt durch dieses konkrete Forschungsinteresse und die daraus abgeleitete(n) Forschungsfrage(n) erfolgt die Erhebung des Datenmaterials mittels qualitativer Methodik. Die Vorteile dieses Vorgehens liegen darin, dass in die Tiefe gearbeitet und Einzelfälle im Detail analysiert werden können (Corsten, 2010, S. 79f.). Dies wiederum schafft Raum für die Generierung von sinnerfassenden Erklärungen für individuelle Verhaltensmuster und erlaubt den Rückschluss auf psychologische Handlungsmodelle (Kardoff, 1995, S. 4). Als weitere Begründung für die gewählte Methodik kann das Thema selbst angeführt werden. So handelt es sich um eine Erhebung sehr persönlicher Einstellungen und Verhaltensweisen, die sich in einem qualitativen Gespräch besser herausarbeiten lassen als in einer quantitativen Abfrage.

4.1 Vorverständnis

Das theoretische Vorverständnis dieser Forschungsarbeit, der darin verwendeten Begrifflichkeiten sowie die Ableitung der Forschungsfrage(n) basieren auf den Kenntnissen einer extensiven Literaturrecherche, deren Zusammenfassung in den vorherigen Kapiteln nachzulesen ist. Des Weiteren wurden die empirische Vorgehensweise inklusive Gütekriterien verschriftlicht, um eine methodische Transparenz zu gewährleisten.

Intuitive Hypothesenbildungen und damit die Gefährdung des Prinzips der Offenheit wurden versucht zu vermeiden und, sofern dies nicht möglich war, laufend reflektiert (Helfferich, 2011, S. 98). Eine dieser intuitiven Hypothesen war, dass Konsument*innen sich in ihren Motiven individuell unterscheiden, sich jedoch Trends in Richtung Nachhaltigkeit abzeichnen. Eine weitere Annahme bezog sich auf den städtischen Wohnort. Es wurde antizipiert, dass eine ausgeprägte physische sowie emotionale Distanz zu der Produktion von Lebensmitteln besteht, die aber als solche hingenommen wird und damit Teil der wahrgenommenen Realität ist.

4.2 Erhebungsmethode und Instrumente

Die Datenerhebung fand mittels *explorativ-narrativen Leitfadeninterviews* statt. In narrativen Interviews liegt der Fokus auf den Interviewpartner*innen und weist diesen eine monologähnliche Position zu (Helfferich, 2011, S. 36). Rückfragen sind jederzeit möglich, sollten aber den Redefluss nicht unterbrechen. Unterstützt wird ein solches Interview durch einen Interviewleitfaden, welcher sowohl Struktur als auch Flexibilität und Offenheit ermöglicht. Ziel der Datenerhebung ist ein textorientierte Sinnverstehen, welches über den Text und die Worte hinaus die subjektive Deutung erfassen soll (Kardoff,

1995, S. 4). Der*die Interviewende tritt in den Hintergrund und ist angehalten, dem Prinzip der Offenheit folgend, Annahmen und Vorwissen vorab abzulegen und neutral in das Gespräch zu gehen (Helfferich, 2011, S. 98). Gleichzeitig sind der*die Interviewende, dessen*deren subjektive Vorannahmen und die Kommunikation mit den Interviewpartner*innen Teil des Gesprächs und somit als substantielle Bestandteile des Prozesses miteinzubeziehen (Kardoff, 1995, S. 4). Um dieses Spannungsfeld zu lösen, müssen Annahmen stets reflektiert und Interviews mit einem entsprechenden Bewusstsein für die Balance zwischen den zwei Extremen geführt werden. Dies ist insbesondere bedeutsam, da aufgrund der Natur dieser Forschungsarbeit die Durchführung des empirischen Teils von einer einzelnen Person vollzogen wurde.

Für den Prozess der Leitfadenerstellung wurde das SPSS System – sammeln, prüfen, sortieren, subsumieren – nach Helfferich (2011, S. 182ff.) eingesetzt. Nach der Sammlung von möglichen Fragen und Themen erfolgte die Prüfung auf Vorannahmen und jene Missachtungen des Prinzips der Offenheit, die sich bereits erkennen ließen (Helfferich, 2011, S. 98). Anschließend fand die Sortierung und Subsumierung der Fragen zu Bündeln an Erzählaufforderungen statt, sodass sich ein homogenes Gesamtbild ergab. Die Darstellung der Fragen erfolgte in Anlehnung an Kruse (2015, S. 213) in tabellarischer Form, unterschieden wurde zwischen einleitenden Hauptfragen und detaillierten Nebenfragen.

Zusätzlich zum Leitfaden (siehe Anhang) wurden eine Einleitung, ein Abschluss inklusive einer demographischen Abfrage und ein Interviewprotokoll vorbereitet. In der Einleitung wurden das Thema der Forschungsarbeit, der Ablauf sowie die Prinzipien der Anonymität und Datenschutz verbal erläutert. Aus rechtlicher und ethischer Sicht wurde den Interviewpartner*innen vorab eine Einwilligungserklärung zur Unterzeichnung vorgelegt. Damit konnte sichergestellt werden, dass die Prinzipien des Nutzens und der Schadensvermeidung sowie das Prinzip der informierten Einwilligung eingehalten wurden (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2020, S. 12f.). Nach dem Hauptteil des Interviews wurden Angaben wie Datum, Uhrzeit, Ort/Medium, Alter, Geschlecht, Wohnort, Anzahl der Jahre mit Wohnort Wien, höchster Bildungsabschluss, berufliche Tätigkeit, Haushaltsgröße und Besonderheiten der Wohnsituation des*r Interviewpartners*in schriftlich festgehalten. Zusätzlich wurde von der interviewenden Person im Anschluss an jedes Interview ein Interviewprotokoll angefertigt (Helfferich, 2011, S. 193). Dieses diente der Niederschrift von Eindrücken zu Gesprächsatmosphäre, Beziehung bzw. Beziehungsgefüge zwischen den beteiligten Personen, etwaigen Störungen oder besonderen Vorkommnissen während des Interviews.

4.3 Sampling

Die Fallauswahl folgte einem selektiven Sampling, bei dem Interviewpartner*innen nach zuvor definierten Anforderungen ausgewählt werden (Misoch, 2014, S. 194). Aus forschungsökonomischen Gründen wurde bei der konkreten Auswahl auf Personen aus dem Bekanntenkreis der interviewenden Person zurückgegriffen. Eine Übersicht über die ausgewählten Fälle findet sich in Tabelle 1.

Tabelle 1: Übersicht Fallauswahl

B	m/w	Alter (Jahre Wien)	Wohnort	Höchster Bildungsabschluss/berufliche Tätigkeit lt. Angabe	Haushaltsgröße	Besonderheiten Wohnsituation
B1	m	41 (41)	1020 Wien	Universität/ Angestellter	Familie (4), Alter Kinder 11/15	-
B2	w	30 (25)	1150 Wien	Universität/ Angestellte	Single (1)	-
B3	w	54 (29)	1180 Wien	Berufsbildende mittlere Schule/ Hausbesorgerin	Paar (2); Kinder im Erwachsenen- alter/Enkelkinder	-
B4	m	32 (32)	1180 Wien	Universität/ Berechnungsingenieur	Single (1)	Familie wohnhaft im selben Mehr- parteienhaus und Nachbarhaus
B5	w	33 (33)	1180 Wien	Universität/ derzeit in Karenz, geringfügig Head of Finance	Familie (3); Alter Kind < 1 Jahr	Garten, Familie im selben Einfamili- enhaus/Nachbar- haus; Gärten in Niederösterreich/ im Burgenland
B6	m	37 (18)	1100 Wien	Universität/ Angestellter	Paar (2)	-
B7	m	27 (27)	1180 Wien	Matura/ Geschäftsführer Immobilienunterneh- men	Familie (3); Alter Kind < 2 Jahre	Familie wohnhaft im selben Mehr- parteienhaus; Garten in Nieder- österreich
B8	w	31 (31)	1160 Wien	Universität/ derzeit in Karenz (Ärztin)	Familie (3); Alter Kind < 1 Jahr	Balkon; Gemein- schaftsterrasse im Mehrparteien- haus; Garten der Eltern in Wien
B9	m	62 (62)	1200/ 1070 Wien	Matura (Studium Land- wirtschaft nicht abge- schlossen)/Behinder- tenbetreuer in einer Tagesstruktur	Single/Paar (1/2), wohnhaft in zwei Haushalten im Verhältnis 50/50	beide Haushalte mit Balkon; Gar- ten in Niederös- terreich
B10	w	32 (32)	1180 Wien	Diplom der Kranken- pflege/Diplomierte Krankenschwester	Paar (2)	Balkon; Garten in Niederösterreich

Quelle: eigene Darstellung

Grundvoraussetzung für die Fallauswahl war der *Wohnort Wien*. In Betrachtung der Städtelandschaft Österreichs wird deutlich, dass Wien aufgrund einer Vielzahl an Merkmalen wie Größe, Bevölkerungsdichte, Diversität und Angebotsvielfalt eine Sonderstellung zukommt. Zum Beispiel leben in Wien mit 1,9 Millionen Einwohner*innen rund 6,5 Mal mehr Menschen als in der nächstgrößeren Stadt Graz (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217757/umfrage/groesste-staedte-in-oesterreich/>, 13.04.2022). In Wien machen Haushalte nicht-österreichischer Herkunft ein Drittel aller Haushalte aus, im Rest Österreich durchschnittlich ein Sechstel, was auf eine größere kulturelle Diversität und unterschiedliche ethnische Zugehörigkeiten schließen lässt (<https://www.statistik.at/>², 13.04.2022). Die durchschnittliche Haushaltsgröße fällt in Gesamtösterreich mit 2,19 Personen im Vergleich zu Wien mit 2,04 höher aus. Zusammengefasst können beträchtliche strukturelle Differenzen zwischen Wien und den restlichen Großstädten Österreichs vorgefunden werden. Es lag daher nahe, den geographischen Fokus dieser Forschungsarbeit exemplarisch auf Wien zu legen und Bewohner*innen der restlichen Großstädte aus der Zielgruppe auszuschließen.

Bei weiteren *soziodemographischen Aspekten* wurde kontrastierend vorgegangen. Es wurden gleich viele Männer und Frauen interviewt und im Hinblick auf Alter, Ausbildungsgrad und berufliche Tätigkeit eine große Spannweite angestrebt. Die Interviewpartner*innen waren alle volljährig und zwischen 27 und 62 Jahren alt, der Altersdurchschnitt betrug 37,9 Jahre. Acht der befragten Personen sind seit ihrer Geburt in Wien wohnhaft, eine davon lebte zwischenzeitlich im Ausland. Die restlichen zwei zogen erst als Erwachsene zu. Zudem wurden Personen aus *Haushalten unterschiedlicher Größen* befragt. Die Auswahl dieses Merkmals erfolgte auf Basis statistischer Kennzahlen. Im Jahr 2020 waren die häufigsten Haushalts- bzw. Lebensformen in Österreich und in absteigender Reihenfolge Familienhaushalte (Paare mit Kind*ern), Singlehaushalte (Einzelpersonen) und Paarhaushalte (Paare ohne Kind*er) (<https://www.statistik.at/>³, 13.04.2022). Für Wien liegen solch detaillierten, aktuellen Daten leider nicht vor, es wird jedoch ein ähnliches Verhältnis angenommen. Es wurden ausschließlich Interviewpartner*innen befragt, die diesen Kategorien zugeordnet werden können, wobei ein in etwa gleiches Verhältnis angestrebt wurde. Demnach befanden sich im Sampling vier Familien-, drei Paar- und zwei Single-Haushalte. Ein* Interviewpartner*in gab an, zu gleichen Teilen sowohl in einem Paar- als auch einem Single-Haushalt zu leben, kann daher beiden Kategorien zugeordnet werden. Drei der Familien haben jeweils ein Kind im Säuglings- (<1 Jahr) oder Kleinkind-Alter (<2 Jahre), eine Familie besteht aus Eltern und zwei Kindern (11 und 15 Jahre). Ein*e in einem Paarhaushalt lebende*r Interviewpartner*in hat bereits

Kinder im Erwachsenenalter und Enkelkinder, auf die in dem Interview referenziert wird. Die restlichen Interviewpartner*innen sind kinderlos.

Hervorzuheben sind Besonderheiten in Bezug auf die Wohnsituationen. Bei drei Personen leben Familienmitglieder in eigenständigen Haushalten im selben Haus, bei einer davon zusätzlich auch noch im Nachbarhaus. Vier Personen haben Zugang zu oder verfügen sogar selbst über einen Balkon und/oder eine Gemeinschaftsterrasse und/oder einen Garten in Wien, vier Personen über Gärten in Niederösterreich und/oder im Burgenland. Bei vier Personen lassen sich keine vergleichbaren Besonderheiten in den Interviews erkennen.

4.4 Erhebung

Im Rahmen der Datenerhebung fanden zwischen Dezember 2021 und Februar 2022 zehn Interviews statt. Diese dauerten im Durchschnitt 58 Minuten. Sechs Interviews wurden via MS Teams und vier Interviews persönlich Face-to-Face durchgeführt. Als Vorteile der Online-Variante können die zeitliche und örtliche Flexibilität sowie die in das Medium integrierte Aufnahmefunktion genannt werden (Archibald, Ambagtsheer, Casey & Lawless, 2019, S. 1; Fraas, Meier & Pentzold, 2012, S. 164). Zudem können, sofern neben der Audio- auch die Videofunktion genutzt wird, wie auch bei einem Face-to-Face durchgeführten Interview non-verbale Sprachelemente erfasst werden (Archibald et al., 2019, S. 2). Nachteile stellen die fehlende Kenntnis der interviewenden Person über potenzielle Ablenkungen im Raum des*r Interviewpartners*in sowie mögliche Verbindungsprobleme bzw. eine schlechte Audio- und Videoqualität dar (Archibald et al., 2019, S. 2; Fraas et al, 2012, S. 165). Letzteres traf auf zwei der sechs Online-Interviews zu, sodass diese ohne Videoübertragung erfolgten. Online-Interviews wurden sowohl über MS Teams als auch mit dem Mobiltelefon aufgenommen. Offline-Interviews wurden nur mit dem Mobiltelefon aufgezeichnet und fanden mehrheitlich in den Wohnungen der Interviewpartner*innen statt, um eine ruhige und vertraute Atmosphäre zu gewährleisten. In einem Fall musste auf ein Kaffeehaus ausgewichen werden, was jedoch mit Ausnahme der Hintergrundgeräusche keine merklichen Störungen ergab.

Wenngleich der Interviewleitfaden in Sie-Form geschrieben wurde, wurden die Interviews teilweise in Du-Form durchgeführt. Die Reihenfolge der Fragen wurde während der Interviews an die jeweilige Gesprächssituation angepasst, um den natürlichen Redefluss zu erhalten und abrupte Gedankensprünge, sofern möglich, zu vermeiden. Zudem wurde der Interviewleitfaden in einem iterativen Prozess laufend überprüft, schriftlich überarbeitet und ab Interview 5 in etwas geänderter Form eingesetzt (für die finale Version siehe Anhang). Teilweise wurden Fragen verändert, gestrichen oder hinzugefügt

und zwei weitere Kategorien, nämlich Urbanität und die Covid-19 Pandemie, neu aufgenommen, um diese Themen explizit zu behandeln. Aus dieser Adaption ergibt sich auch die Tatsache, dass die zwei letztgenannten Themen nur implizit oder nicht in der gewünschten Tiefe in den ersten Interviews angesprochen wurden.

Vor Beginn der Interviews wurden die Gesprächspartner*innen über die Hintergründe und das Thema des Interviews sowie den Umgang mit ihren vertraulichen Daten und die Aufnahme des Gesprächs informiert und um ihre schriftliche Einwilligung gebeten. Im Anschluss an die Interviews wurden etwaige Störungen oder Eindrücke in einem Interviewprotokoll festgehalten. In den meisten Fällen gab es jedoch nichts Nennenswertes zu berichten, die Interviewpartner*innen wirkten allgemein offen und interessiert. Eine Störung ergab sich in einem der Offline-Interviews, bei dem aufgrund technischer Schwierigkeiten mit dem Mobiltelefon die Aufnahme zwei Mal abbrach und erst nach kürzester Zeit, nämlich sobald es entdeckt wurde, wieder aufgenommen wurde. Da dieses Gespräch mit nur einem Aufnahmegerät festgehalten wurde, fehlen in diesem Interview somit zwei Passagen von einer geschätzten Dauer von einer bzw. drei Minuten. In demselben Fall zeigten sich sprachliche Schwierigkeiten, so zum Beispiel bei dem Wort Nachhaltigkeit, sodass Begriffe eingänglicher erläutert wurden, um ein besseres Verständnis zu gewährleisten.

4.5 Auswertungsverfahren

Für die *Transkription* der einzelnen Interviews wurde ein Transkriptionssystem in Anlehnung an Kuckartz (2018, S. 167f.) angewendet (siehe Anhang). Das ursprüngliche System von Kuckartz (2018, S. 167f.) wurde adaptiert, um die Anwender*innenfreundlichkeit zu erhöhen und das vorliegende Datenmaterial bestmöglich transkribieren zu können. Jegliche Informationen, die Rückschlüsse über die Person der Interviewpartner*innen zuließen, wurden anonymisiert und durch Namensänderungen unkenntlich gemacht. Die Interviewpartner*innen wurden mit dem Buchstaben B und einer fortlaufenden Nummer, die interviewende Person mit dem Buchstaben I gekennzeichnet.

Die *Auswertung* der Interviews orientierte sich ebenfalls an Kuckartz (2018, S. 97ff.), der die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse in sieben Teilschritte gliedert. (1) Aufbauend auf dem gewählten Forschungsinteresse und einer Literaturrecherche werden deduktiv Hauptkategorien formuliert. (2) Sobald Daten vorliegen, werden die ausgesuchten Kategorien mittels eines Teils der Daten auf Passung und Anwendbarkeit getestet, bevor eine vollständige Datenauswertung durchgeführt wird. Die Hauptkategorien sind im Detail zu beschreiben und, um praktikabel zu bleiben, weder zu komplex noch zu detailliert und ausgerichtet auf die finale Darstellung des Forschungsberichts

auszugestalten. (3) Für den initialen Kodierprozess wird jedes Interview einzeln betrachtet, strukturiert und sequenziell anhand der Hauptkategorien durchgearbeitet. Aussagen können ggf. auch mehr als einer Kategorie zugeordnet werden, wenn sich Überlappungen erkennen lassen. Sollte keine Relevanz für das Forschungsinteresse erkennbar sein, können Textteile auch ignoriert werden. Bei einem bloßen Vorliegen von Unsicherheit über die Zuordnung wird hingegen eine mehrfache Kodierung empfohlen, um eine gesamtheitlichen Betrachtung des Datenmaterials durchführen zu können. (4) Der nächste Schritt sieht eine Neuordnung aller Textpassagen derselben Kategorie in tabellarischer oder Listen-Form vor. (5) Anschließend folgt die induktive Materialbearbeitung. Aus einem Teil des vorliegenden Materials werden nun Subkategorien gebildet. Diese werden zunächst unsystematisch aufgelistet, erst nach dem initiativen Brainstorming geordnet und ggf. erneut zu größeren Subkategorien verdichtet, die dann verbal erläutert werden. (6) Nun wird ein zweiter Kodierprozess durchgeführt, in dem sämtliches vorliegende Datenmaterial anhand der Subkategorien kodiert wird und somit eine Ausdifferenzierung der in Phase (3) bereits erstellten Zuordnung stattfindet. (7) Liegt die Zuordnung zu Subkategorien vor, findet abschließend die Analyse und Darstellung der Ergebnisse auf Basis der Haupt- und Subkategorien statt. Zusammenhänge zwischen den Subkategorien und folgend zwischen den Hauptkategorien sind zu erarbeiten und ausdifferenzieren. Weiters sind Bezüge zu den eingangs definierten Forschungsfragen und der Theorie herzustellen sowie Limitationen und Empfehlungen für zukünftige Forschungen anzuführen. Zuletzt ist der Auswertungsprozess offen darzulegen, um Transparenz und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten. Empfohlen wird u.a. eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Schritte sowie eine Darstellung der Kategorien.

Die *tatsächliche Auswertung* orientierte sich an den Empfehlungen von Kuckartz (2018, S. 97ff.), wurde allerdings adaptiert und umfasste die folgenden Schritten:

1. Deduktive Bildung von Haupt- und Subkategorien auf Basis der Theorie
2. Erste Sichtung des Datenmaterials und Kodierung mit Subkategorien
3. Induktive Bearbeitung der Auswertungslogik (laufendes Hinzufügen oder Zusammenführung von Subkategorien)
4. Aufbereitung des kodierten Materials in einer Excel-Tabelle
5. Zweite Sichtung des Datenmaterials zur Vereinheitlichung der Kodierung
6. Analyse und Verschriftlichung der Ergebnisse nach Haupt- und Subkategorien
7. Diskussion der Ergebnisse im Hinblick auf Forschungsfragen und Theorie

Tabelle 2 veranschaulicht die Auswertungslogik, die der Darstellung der Ergebnisse zugrunde liegt (für eine detaillierte Version siehe Anhang).

Tabelle 2: Auswertungslogik und Kategorisierung (Kurzversion)

Hauptkategorien	Subkategorien
Norm-Aktivierung und Motivation	<i>Persönliche ökologische Norm, soziale ökologische Normen, Motive der Nachhaltigkeit</i>
Persönliche ökologische Norm	<i>Problembewusstsein, Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit</i>
Soziale ökologische Normen	<i>Familiäre Erziehung, soziale Normen des gegenwärtigen sozialen Umfelds</i>
Motive der Nachhaltigkeit	<i>Für zukünftige Generationen, zum Schutz natürlicher Ressourcen, aus sozialer Fairness, aus gesundheitlichen Motiven, aus wirtschaftlichen Motiven</i>
Evaluation und Aktion	<i>Lebensmitteleinkauf (Bedarf, Qualitätsansprüche, Aktionen, Mindesthaltbarkeitsdatum, Verfügbarkeit, Verpackung, Preis, Labeling, Geschmack, Einkaufspräferenzen), Lebensmittelverwertung (Lagerung, Verarbeitung, Entsorgung)</i>
Gewohnheiten	<i>Etablierte Gewohnheiten, Veränderungen von Gewohnheiten</i>
Emotionen	<i>Emotionale Reaktionen auf Informationen zu Veränderungen der Umwelt, Emotionale Reaktionen auf das Verhalten anderer Menschen, Emotionale Reaktionen auf das eigene Verhalten</i>
Urbanität	<i>Unterschiede Stadt-Land, Möglichkeiten für Selbstanbau, (Städtisches) Angebot</i>

Quelle: eigene Darstellung

An dieser Stelle seien folgende Anmerkungen gemacht. Die norm-aktivierenden Faktoren Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeiten sowie die Phasen Evaluation und Aktion wurden in jeweils einer Subkategorie bzw. Hauptkategorie zusammengefasst. Dies liegt darin begründet, dass eine separate Analyse aufgrund der angestrebten narrativen Erzählweise in der Empirie nicht umsetzbar erschien. Die Phase der Motivation wurde auf die Thematik der Forschungsarbeit angepasst, sodass nunmehr von der persönlichen ökologischen Norm, von sozialen ökologischen Normen und, als weiterer Aspekt, von Motiven der Nachhaltigkeit ausgegangen wird.

4.6 Gütekriterien

Während in der quantitativen Forschung die Gütekriterien Validität, Reliabilität und Objektivität vorherrschen, gestaltet sich die Definition solcher Kriterien für die qualitative Methodik als schwieriger, aber lösbarer Prozess (Kardoff, 1995, S. 4; Kuckartz, 2018, S.

201). Kuckartz (2018, S. 203f.) schlägt eine Unterscheidung in interne und externe Studiengüte vor.

Während sich die interne Studiengüte mit dem Auswertungsprozess befasst, bezieht sich die externe Studiengüte auf die Bedeutung der Ergebnisse im Vergleich zu anderen Studien (Kuckartz, 2018, S. 203ff.). Trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzung wird angenommen, dass die interne Güte erst die Voraussetzungen für die externe Güte schafft. Den *internen Gütekriterien* Zuverlässigkeit, Verlässlichkeit, Auditierbarkeit, Regelgeleitetheit, intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Glaubwürdigkeit wurde durch eine detaillierte Dokumentation von Methodik und Empirie Rechnung getragen. So wurden zum Beispiel Vorverständnis und Auswertungsschritte verschriftlicht und in der Ergebnisdarstellung mit einer differenzierten Kennzeichnung der Interviewpartner*innen und der interviewenden Person gearbeitet, um die Transparenz der Ergebnisfindung sicherzustellen. In Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Aussagen sei angemerkt, dass eine Beeinflussung durch die interviewende Person und eine soziale Erwünschtheit von Antworten bereits aufgrund der gewählten Methode nicht auszuschließen sind (Bungard & Lück, 1995, S. 198). Dies könnte durch die Auswahl der Interviewpartner*innen aus dem Bekanntenkreis der interviewenden Person zusätzlich verstärkt worden sein, es wurde allerdings versucht diesen Effekt durch die Formulierung offener Fragen auszugleichen. Die Einhaltung der *externen Gütekriterien* Übertragbarkeit und Verallgemeinerbarkeit wurde durch die Anwendung eines selektiven Samplings versucht sicherzustellen (Kuckartz, 2018, S. 217f.; Misoch, 2014, S. 194). Aufgrund der begrenzten Stichprobe und der Zusammensetzung der Stichprobe aus dem Bekanntenkreis der interviewenden Person ist die Einhaltung der externe Studiengüte jedoch nur teilweise gelungen.

5 Ergebnisse

Dieses Kapitel umfasst eine Darstellung der Ergebnisse, gegliedert nach den in Tabelle 2 vorgestellten Haupt- und Subkategorien. Originalzitate der Interviewpartner*innen dienen als empirische Belege zur besseren Veranschaulichung, sind durch *Kursivsetzung* und Einrückung bzw. Anführungszeichen als solche gekennzeichnet und durch eine fortlaufende Nummerierung den jeweiligen Interviewpartner*innen eindeutig zuordenbar. Auslassungen sind durch [...], Betonungen durch Unterstreichung und laut ausgesprochene Wörter durch GROSSSCHRIFT gekennzeichnet.

5.1 Norm-Aktivierung und Motivation

Das vorliegende Kapitel fasst die Ergebnisse im Hinblick auf die persönliche ökologische Norm, die sozialen ökologischen Normen und die Motive der Nachhaltigkeit zusammen.

5.1.1 Persönliche ökologische Norm

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse zur persönlichen ökologischen Norm bzw. zu deren drei norm-aktivierenden Faktoren Problembewusstsein, Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit im Überblick dargestellt.

5.1.1.1 Problembewusstsein

Die Interviewanalyse ergibt, dass Problembewusstsein vor allem durch passive Wahrnehmung zustande kommt. Dies umfasst u.a. biographische Erlebnisse wie kurzweilige Schlüsselmomente, die zum Umdenken anregen.

Der Wendepunkt war einfach, dass wir dann mal so viel weggeworfen haben, dass wir gesagt haben, das, das ist einfach, also das ergibt ja keinen Sinn [...] und ähm (.) dann war es irgendwie so, ja hey das geht nicht, da müssen wir etwas ändern [...]. (B8, Absatz 144, 148)

Die Person merkt an, dass in ihrem Haushalt große Mengen an Lebensmitteln entsorgt wurden und dies zum Umdenken anregte. Die Feststellung, dass das eigene Verhalten keinen Sinn ergäbe, lässt auf eine ausgeprägte Reflexionsfähigkeit schließen, die zu der Absicht einer Verhaltensänderung führte. Es kann sich allerdings auch um länger andauernde Ereignisse wie einen Krieg (B3, Absatz 8), eine Schwangerschaft (B7, Absatz 46/104) oder Zeit in und mit der Natur, auf dem Land, auf Bauernhöfen oder in eigenen Gärten sowie die Möglichkeit, Obst und Gemüse selbst anzupflanzen handeln (B4, Absatz 34; B5, Absatz 120; B8, Absatz 164, B10, Absatz 150). Dabei muss es nicht immer um einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum gehen, berichtet wird auch von einer allgemeinen Bewusstseinsbildung für (ökologische) Nachhaltigkeit.

[...] da bin ich mal im, im Sommer so in der Wiese gelegen und [...] HABE den Mikrokosmos, also die ganzen Insekten, die dort halt äh herum- äh, ähm, wie sagt man, herumkriechen und, und, und, und alle möglichen Dinge tun, so beobachtet und ich bin so richtig hineingekippt und habe das, glaube ich, eine halbe Stunde oder so beobachtet und war völlig fasziniert von diesem Mikrokosmos, der sich eigentlich da unter mir abspielt ähm, wie diese ganzen, ja diese, diese ganzen winzigen Tiere, was sie da MACHEN und [...] irgendwann nach dieser halben Stunde oder sowas bin ich wie aus einem Traum ERWACHT und war dann so WAS?, ich hab, WAS? Ja, wir kriegen das überhaupt nicht mit (lacht), da unten ist ein eigenes Universum und das, also das war tatsächlich vielleicht ein bisschen so ein, ein Schlüsselmoment, wo mir eben das so bewusst geworden ist, also erstens einmal, was da alles DA ist, was wir überhaupt nicht sehen [...]. (B1, Absatz 28)

B1 verbalisiert die Bedeutung dieses Moments als „*Schlüsselmoment*“ und betont damit dessen einschneidenden Charakter. Rhetorische Fragen und deren Betonung deuten auf die Überraschung über die gewonnene Erkenntnis hin, dass ganze Systeme außerhalb der alltäglichen Wahrnehmung existieren und diese untereinander zusammenhängen. Die Beschreibung als „*Traum*“ verweist zudem auf ein Ereignis außerhalb der bewussten kognitiven und rationalen Wahrnehmung, welches eine alternative Perspektive auf das Leben, wie es bisher bekannt war, ermöglichte.

Des Weiteren kann die Grundstimmung in der Gesellschaft die passive Wahrnehmung der Problematik und damit das Problembewusstsein schärfen.

[...] vielleicht auch, weil das auch einfach kulturell stärker Thema ist als früher und gesellschaftspolitisch, weil das auch (.) immer mehr zum Thema gemacht wird und, und weil es ist ja auch beeinflusst von Medien und von Freunden und insgesamt glaube ich, geht es die Richtung (.) [...] da spielen viele Faktoren mit wahrscheinlich, kann ich nicht so eindeutig sagen. (B6, Absatz 148)

B6 erlebt vermehrt eine kulturelle und gesellschaftspolitische Relevanz von bewusstem Einkaufen und Qualität, die einerseits in der Grundstimmung mitschwingt und andererseits von konkreteren Bezugsquellen wie Medien und Freund*innen ausgeht. Die Aussage, dass es „*insgesamt*“ in eine Richtung gehen würde, lässt auf die Wahrnehmung omnipräsenter Entwicklungen und eines grundlegenden Tenors schließen. Auch B10 (Absatz 138) merkt an, dass u.a. die Omnipräsenz von Themen, die die Zukunft des Planeten betreffen, so zum Beispiel Klimawandel und schwindende Biodiversität, das Verhalten entscheidend mitgeprägt hat. Andere Interviewpartner*innen sprechen von Dingen, die man liest (B1, Absatz 130) oder „*man immer wieder (..) halt (..) hört*“ (B2, Absatz 126).

Neben der passiven Wahrnehmung lassen sich auch Beispiele einer aktiven Auseinandersetzungen mit ausgewählten Themen in den Interviews finden. Eine Person (B5, Absatz 158) berichtet allerdings, sich bislang zu wenig mit dem Thematik befasst zu haben, um über eine informierte Meinung zu verfügen. Sie würde sich zwar freuen, wenn ihr jemand etwas dazu erzählt, aber es sei ihr kein so großes Anliegen, dass sie sich selbst aktiv damit befassen würde. Als Hauptbezugsquelle werden unterschiedliche Medienformate genannt, aber auch im Rahmen von Ausbildung oder Berufswahl sowie in Gesprächen mit dem sozialen Umfeld findet eine aktive Auseinandersetzung statt. Diese kann allerdings auch die Entstehung von Unsicherheiten fördern.

[...] jetzt habe ich letztens zum Beispiel gelesen, dass es sogar besser ist, wenn man die Tomaten aus Italien kauft als aus Österreich im Winter, weil die in Österreich im

Glashaus wachsen (.) und quasi beheizt werden müssen (.) in der Übergangssaison und ähm dadurch das eigentlich sogar CO₂ neutraler ist, wenn du sie aus Italien äh quasi mit dem LKW oder mit dem Zug herbringst. Mmh, das fand ich halt auch irgendwie blöd oder man ärgert sich halt dann irgendwie darüber, weil du kaufst halt die teuren aus Österreich, aber für die Umwelt wäre es sogar besser, wenn du die aus Italien kaufst. Es ist halt nicht transparent und das ist halt auch ein bisschen frustrierend als Konsument [...] ja du kannst halt nicht alles wissen [...]. (B8, Absatz 66)

Die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema führte zu einer Unsicherheit über die Korrektheit der verfügbaren Informationen. Es wirkt nahezu wie Machtlosigkeit, die gegenüber jenen Instanzen empfunden wird, die über mehr Wissen und dessen Weitergabe verfügen. Verbraucher*innen würden sich mit Intransparenz konfrontiert sehen, sie können „halt nicht alles wissen“ und zwar versuchen, sich Wissen anzueignen und sich nachhaltig zu verhalten, schlussendlich sei es aber außerhalb ihrer Kontrolle und die Verantwortung läge nicht bei ihnen.

5.1.1.2 Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit

Die Interviewanalyse ergibt, dass der persönliche Beitrag grundsätzlich als wertvoll erachtet wird. Dennoch werden auch Grenzen anerkannt.

[...] ich sehe mich jetzt nicht als ich alleine verändere die Welt, aber ich bin ein Puzzleteil in einem großen Puzzle und ich glaube schon, dass man (.) da auch eine gewisse (.) ja äh (.) Macht hat, aber nein, aber dass, dass man da schon einen Beitrag leisten kann, auch wenn er vielleicht minimal ist, aber (.) ja, wenn das alle so machen würden, wäre das, glaube ich, würde das schon was verändern. (B8, Absatz 72)

Die befragte Person beschreibt hier, dass sie zumindest einen kleinen Anteil an einem großen Ganzen hat. Sie erkennt aber auch an, dass sie die Zukunft nicht alleine in den Händen hält, sondern dass alle Menschen einen Beitrag leisten müssen. B6 (Absatz 44) geht sogar davon aus, dass der Überzeugung, einen großen Einfluss zu haben, eine kognitive Verzerrung zugrunde liegt und dass das Handeln des*r Einzelnen keine globalen Auswirkungen haben würde.

Obwohl die eigenen Grenzen mehrfach betont werden, finden sich auch Aussagen dazu, dass eine positive Beeinflussung anderer angestrebt wird, was wiederum die Grenzen der Verantwortlichkeit für das Verhalten andere öffnet.

Aber grundsätzlich versuche ich schon ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass auch, weißt eh, wenn viele Menschen viele kleine Dinge tun, dann ist das, hat das auch einen guten Impact (lacht) und eben dieses, wie ich vorher gesagt habe, mit dieser

Erkenntnis, dass alles verbunden ist ja und wirklich auch Kleinigkeiten (.) eine große Wirkung haben können ahm ja, versucht man halt auf diese Dinge aufzupassen und zu machen. (B1, Absatz 34)

Trotz individueller Grenzen erkennt B1 die Bedeutung der kollektiven Verantwortungsübernahme an. Es ist dieser Person bewusst, dass sie andere Menschen dazu ermutigen kann, nachhaltiger zu leben und dass dieser Beeinflussung anderer ein Wert zukommt, der größer ist als das, was sie alleine leisten kann. Das tatsächliche Ausmaß des eigenen Einflusses hängt allerdings nicht nur von der eigenen Bereitschaft ab.

Also es gibt Tage, wo ich mir denke, wow das war jetzt, ich bin so super nachhaltig und das ist so cool ahm (lacht) oder ich habe vielleicht wieder mal wen überzeugt, dass er seinen Biomüll trennt oder wie auch immer (.), ich meine, wenn man es jetzt herunterbricht, habe ich dann wieder an anderen Tagen das Gefühl, dass der Beitrag überhaupt nichts hilft und dass die viel größeren Konzerne sich dahinter stemmen müssten und Regierungen und ähm wenn man das ganze politisch aufzieht (.), man sich anspeibt ahm, aber (.) ja, ab und zu habe ich schon das Gefühl (.), dass ich selber (.) ein gutes Gewissen dadurch habe (.) ahm, gute Lebensmittel oder gute (.) Gesichtscremen oder was auch immer und ahm auch ein Vorbild bin für meine Umgebung. (B10, Absatz 144)

Die Person schätzt das Ausmaß ihrer Einflussnahme je nach Kontext unterschiedlich hoch ein. Gegenüber Politik und Wirtschaft wird klar Stellung bezogen und deren Verantwortung betont. Gleichzeitig besteht jedoch auch ein Bewusstsein darüber, dass mit dem eigenen Kauf- und Konsumverhalten Druck auf externe Instanzen ausgeübt werden kann.

Also das eine Beispiel, wo ich sehr wohl was äh steuern kann, ist eben wenn ich biologische Lebensmittel kaufe, dann unterstütze ich damit natürlich den, den Biosektor und je mehr Leute das tun, umso mehr Betriebe werden umstellen und um, um, umso mehr wird davon auch angeboten, umso vielfältiger wird auch das Angebot. Also denke ich mir, da habe ich dann schon durch mein Verhalten einen direkten Einfluss darauf. (B9, Absatz 180)

Die befragte Person beschreibt hier, wie sie den Biosektor mit ihrem Konsumverhalten indirekt unterstützen und durch die Präferenz biologisch angebaute Produkte Einfluss auf die Wirtschaft und die zukünftige Angebotsgestaltung nehmen kann. B6 (Absatz 42) erwähnt in diesem Zusammenhang auch das Wahlverhalten. Dennoch gibt es auch Themen, die ausschließlich externen Instanzen zugeschrieben werden.

Für mich hat das zwei Aspekte. Ich kann natürlich durch mein Konsumverhalten einiges steuern (...), ABER es gibt große Bereiche (.), wo ich (.) durch mein persönliches Verhalten eigentlich fast gar nichts (.) steuern kann oder beeinflussen kann, sondern wo es einfach wichtig wäre, dass die Politik die entsprechenden Weichen stellt. (B9, Absatz 178)

Zu diesen größeren Themen, die der Politik zugerechnet werden, gehören u.a. die Durchsetzung der Klimaziele, die Reduktion der CO₂ Emissionen sowie Steuern auf und Subventionen für (nachhaltige) Lebensmittel, aber auch Entscheidungen gegen Plastikverpackungen oder für Pfand. Die Verantwortung der Wirtschaft wird hingegen für ihren Anteil an der Umweltbelastung bzw. der Umweltbilanz gesehen. B6 (Absatz 44) fordert, dass nicht nur Endverbraucher*innen in die Verantwortung genommen werden, sondern vorrangig die Produzent*innen und Unternehmen, deren umweltschädlichem Handeln das größte Gewicht zugerechnet werden kann.

5.1.2 Soziale ökologische Normen

In der Darstellung der sozialen ökologischen Normen wird zwischen der familiären Erziehung und den sozialen Normen des gegenwärtigen Umfelds differenziert, um sowohl vergangenen als auch aktuellen Einflüssen Raum zu geben. Der Begriff soziales Umfeld wird nicht explizit definiert, es scheint sich dabei vorrangig um Familie und Freund*innen zu handeln.

5.1.2.1 Familiäre Erziehung

Die Interviewpartner*innen berichten von erzieherischen Einflüssen durch Eltern sowie Großeltern. Bei nahezu allen Personen lässt sich tendenziell eine Prägung durch die Erziehung feststellen, in Einzelfällen und auf ausgewählte Aspekte bezogen werden jedoch Unterschiede festgestellt. Zum Beispiel möchte B1 (Absatz 20) weniger Fleisch konsumieren als es in der Kindheit der Fall war, B2 (Absatz 28) führt Vorräte in einem geringeren Ausmaß als die Eltern. B7 distanziert sich in Bezug auf den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln hingegen recht deutlich.

[...] wenn ich weiter so leben würde, wie ich es von meinen, von, vom Elternhaus sozusagen kannte, dann würde mein Leben jetzt sicher nicht so nachhaltig oder umweltbewusst sein, wie ich davor war. (B7, Absatz 74)

B7 erzählt von Unterschieden zwischen den von den Eltern vermittelten und den als erwachsene Person gelebten Einstellungen und Verhaltensweisen. Mit dieser Aussage baut B7 eine Distanz zwischen sich und den Eltern auf. Die Person betont, dass sie ursprünglich zwar eine Prägung erfahren hätte, hier unerwähnte Gründe aber zu einer

Einstellungs- und Verhaltensänderung geführt hätten. An anderer Stelle im Interview wird klar, dass die Partnerin und eine Schwangerschaft merklichen Einfluss auf die heutige Einstellung von B7 (Absatz 46) hatten. Dass es sich jedoch nicht um eine dauerhafte Abwendung von elterlichen Maßgaben handeln muss, bringt B10 ein.

[...] irgendwann in der Jugendzeit verliert man ein bisschen den Kontakt zu so Lebensmitteln oder wenn man dann das erste Mal alleine eine Wohnung hat, verliert man den, finde, also hat man ihn auch noch nicht so ganz, finde ich, weil dann (.) kauft man sich die S-Budget Sachen, die von sonst wo (.) produziert werden eventuell und ähm unter (.) schlechteren Bedingungen, bis man irgendwann (.) die Bio-Lebensmittel und die (.) bisschen nachhaltiger (..) hergestellten Lebensmittel zu schätzen weiß und dann [...] dafür die guten Sachen kauft. (B10, Absatz 12)

Ausgehend von einem Elternhaus, in dem Lebensmittel eine hohe Wertschätzung erfahren haben und auch selbst angepflanzt wurde, beschreibt die Person, wie sich diese Wertschätzung je nach Lebenssituation verändert hat. Verbunden mit einer ersten Wohnung ist stets auch das Treffen von Entscheidungen, darunter auch im Einkauf, die zuvor von den Eltern übernommen wurden und nun selbst getragen werden müssen. Nach einer anfänglichen Abwendung von elterlichen Maßgaben wurde scheinbar erneut eine Wertschätzung für Lebensmittel gefunden, die das Treffen nachhaltiger Entscheidungen erleichterte.

In zwei Interviews wird zudem über Einschränkungen gesprochen, die in der Kindheit kritisch erlebt wurden, die retrospektiv als Erwachsene aber positiv bewerten werden. B10 (Absatz 120) berichtet davon, dass anstelle von Markenprodukten günstigere Alternativen gewählt, B2 davon, dass älteres Brot nicht entsorgt, sondern gegessen wurde.

Ja natürlich als Kind findet man es nicht so lustig, wenn man das harte Brot essen muss (lacht) ahm, aber grundsätzlich war es für mich einfach normal, also das war, so ist und das gehört sich so und man kann nicht so ähm sorglos mit Dingen umgehen und andere Leute haben, haben gar nichts zum Essen und, und ja, also das, das war dann, ich habe das dann schon auch immer verstanden und auch in meinem Umfeld, meine Freunde oder die Familien von meinen Freunden war auch ähnlich ähm die Einstellung und JETZT finde ich es eigentlich sehr gut, dass man so aufwächst, weil (.) oder dass ich so aufgewachsen bin. Heutzutage sieht man das viel zu selten oder dass die Kinder, wenn sie was wollen, gleich das kriegen und (.) ja, (.) dieses Wegwerfen viel mehr (.) präsent ist als es damals war. (B2, Absatz 22)

In der Familie von B2 war es üblich, älteres Brot zuerst aufzuessen, bevor ein frischer Laib angeschnitten wurde. Als Kind war die Person davon nicht begeistert, hat es aber

kaum hinterfragt und als Normalität empfunden. Als erwachsene Person bewertet B2 diese Verhaltensweise als sehr positiv und wünscht sich für die heutige Generation eine ähnliche Grundeinstellung sowie die Abkehr von einer Wegwerfgesellschaft.

Mehrheitlich wurde die nachhaltige Einstellung der Eltern bzw. Großeltern über Selbstverständlichkeiten in deren Handeln, also über Vorbildwirkung, kommuniziert.

Es wurde schon berücksichtigt, aber es wurde mir dabei nicht, wie soll ich sagen (.), erklärt oder offen kommuniziert, sondern (.) es war sicher, es war, es war dabei, aber halt nicht (.), ich wurde darin nicht unterrichtet unter Führungszeichen. (B4, Absatz 20).

Die Person beschreibt hier, wie in ihrer Kindheit in der Kommunikation nachhaltiger Normen vorgegangen wurde. Es gibt aber auch andere Erfahrungen: B1 (Absatz 12) spricht von einer offenen Kommunikation über die Wertigkeit von Lebensmitteln und B10 (Absatz 12) merkt an, dass die Großeltern „*gepredigt*“ hätten, dass Essen nicht weggeschmissen oder damit gespielt werden soll.

Die wesentlichste Norm, auf die in nahezu allen Interviews ausdrücklich Bezug genommen wird, die in der Kindheit erlernt wurde und als prägend empfunden wird, ist die Wertschätzung von Lebensmitteln. Lebensmittel sollen nicht verschwendet und entsorgt, sondern mit Bedacht konsumiert und rechtzeitig verwertet werden. Eltern und Großeltern wird dieser Wert zugesprochen und als eine mögliche Begründung wird deren Kriegsvergangenheit herangezogen. Zum Beispiel berichtet B9 (Absatz 144/146), dass hohe Lebensmittelpreise und ein verhältnismäßig geringes Einkommen gezwungenermaßen zu einem sorgsamem, sparsamen und wertschätzenden Umgang mit Lebensmittel führten und dass dies durchaus Prägung für das eigene Leben hatte. Die Wertigkeit selbst-erzeugten Obst und Gemüses wurde in der Kindheit vor allem erfahren, wenn Gärten vorhanden waren.

[...] wir haben das schon mitgekriegt, wir haben auch immer das, das Gartenobst daheim gehabt ahm, der Opa war so, dass er das wirklich, der hat stundenlang gepflückt und ist dann am Abend bei allen Leuten vorbeigefahren und hat ihnen Obst gebracht, damit das Obst, das es nicht weggeworfen wird quasi, sondern dass es (.) an die Person kommt und teilweise hat er sich auch an, hat er es auch an Marktstandl am Brunnenmarkt weiterverkauft (.) ahm, er wollte halt einfach nicht, dass irgendwie zu viel Fallobst ist, das nur verdirbt am Boden. (B10, Absatz 114)

Die Person berichtet hier von dem großen Aufwand, den ihr Opa betrieben hat, um das selbstangebaute Obst und Gemüse zu ernten und zu verteilen. Der Vorsatz, Lebensmittel nicht zu verschwenden, wirkte als antreibender Faktor. Nachfolgend erwähnt die

Person zudem, dass die Vorbildwirkung ihrer Großeltern und der Kontakt zur Natur in den Gärten der Eltern und Großeltern Einfluss auf ihre Einstellung gegenüber Lebensmittel genommen habe (B10, Absatz 118).

Zudem wird von diversen Praktiken berichtet, die aus der Kindheit übernommen wurden. Drei Interviewpartner*innen erwähnen, dass sie von ihren Eltern Systeme zur Mülltrennung gelernt hätten, ebenso drei berichten, dass sie konkrete Verhaltensweisen im Einkauf übernommen hätten. Letzteres umfasst die Beachtung von Saisonalität, Herkunft, Mindesthaltbarkeit sowie ein grundsätzliches Preisbewusstsein, welches aber zugunsten einer höheren Qualität zurückzustellen ist. Eine weitere Person (B5, Absatz 190) verweist in diesem Zusammenhang auf das Einkochen von selbstangebautem Obst, eine Tradition, die ihre Mutter schon pflegte, und die sie nach einem Anstoß des Partners und mit Hilfe ihrer Mutter nun in das eigene Leben integriert hat.

5.1.2.2 Soziale Normen des gegenwärtigen sozialen Umfelds

Unter den Interviewpartner*innen herrscht die Annahme, dass dem Thema Nachhaltigkeit in der Gesellschaft als Gesamtheit zunehmend Bedeutung beigemessen wird.

Also ich glaube schon, dass man (..) heutzutage mehr, also ich habe das Gefühl, dass die Leute jetzt mehr auf das schauen als vor fünfzehn Jahren. (B4, Absatz 52)

B4 berichtet von dem Eindruck, dass Nachhaltigkeit in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen hat. Verortet wird diese Entwicklung nicht nur in dem eigenen sozialen Umfeld. Die Formulierung „die Leute“ suggeriert, dass sich in den Augen von B4 die Allgemeinheit mehr damit auseinandersetzt. Ein ähnliches Beispiel findet sich bei B6.

[...] insgesamt glaube ich, geht es die Richtung (..) weniger, aber dafür besser essen und, oder überlegter essen und, und dafür, und gesund essen und nicht nur (..) billig und viel [...]. (B6, Absatz 148)

B6 referenziert hier auf die Menge der Produkte, die konsumiert wird, und die zugunsten der Qualität reduziert wird. Nach Eindruck dieser Person wird zunehmend mehr Wert auf den bewussten und gesunden Umgang mit Lebensmittel gelegt, anstatt auf Masse und niedrige Preise zu achten. Die Verwendung des Wortes „insgesamt“ lässt auch hier den Rückschluss zu, dass sich B6 bei dieser Aussage nicht nur auf das eigene soziale Umfeld, sondern die Gesellschaft im Allgemeinen bezieht.

Im eigenen sozialen Umfeld bemerken die Interviewpartner*innen tendenziell ebenfalls ein stärkeres Interesse für Nachhaltigkeit. Eine Person deutet einen Zusammenhang der Einstellung zu nachhaltigem Verhalten und der Wohngegend an.

Ich würde sagen, in meinem Umkreis, in meiner Familie und bei meinen engen Freunden [...] ist sowohl Bio-Konsum als auch Nachhaltigkeit ziemlich großgeschrieben, wobei ich glaube, dass wir da auch hier so [...] ein bisschen in einer Blase leben, weil wir uns das auch alle leisten können (.) ja. (B10, Absatz 122)

B10 verortet im näheren sozialen Umfeld eine hohe Relevanz von Nachhaltigkeit generell sowie biologischem Anbau. Die Person verweist allerdings auch darauf, dass sie in einer privilegierten Wohngegend lebt, in der ein tendenziell hoher Einkaufs- bzw. Lebensstandard vorherrscht. Mit der Bezeichnung als „Blase“ wird diese wahrgenommene Exklusivität metaphorisch ausgedrückt. Allerdings wird innerhalb des sozialen Umfelds auch von gemischten Einstellungen berichtet.

[...] bei meiner Familie und eben bei meinen Freunden, die ich seit Kindheit, seit der Kindheit habe, da ist es eben sehr ähnlich, da ist das schon eigentlich ein sehr großes Thema, wo eben auch diskutiert wird über ähm nimmt man jetzt ein Plastiksackerl beim Billa mit oder hat man schon seine eigene Stofftasche mit dabei [...] aber ich habe auch äh mittlerweile Freunde, wo das (.) ja (.), wo das nicht so Thema, also wo man entweder gar nicht darüber redet (.) oder wo sie, wo sie vielleicht nicht ganz so die Einstellung dazu haben [...], ich würde sagen, es ist ein Mix. Definitiv mehr Leute, die, weil es mir auch wichtig ist oder (.) verschiedene Dinge da wichtig sind, sicher mehr Leute, die nachhaltig denken, aber gibt auch den ein oder anderen, der da aus der Reihe tanzt. (B2, Absatz 24)

Die befragte Person schildert, dass sie in ihrem sozialen Umfeld sowohl von Menschen umgeben sei, denen Nachhaltigkeit wichtig ist und die auch danach handeln, als auch von Menschen, bei denen das Gegenteil der Fall ist und die andere Prioritäten setzen. Abschließend wird das Fazit gezogen, dass der Großteil jedoch eine ähnliche Einstellung wie die Person selbst habe. Sich selbst ordnet B2 somit der umweltbewussteren Gruppe zu und auch nahezu alle anderen Interviewpartner*innen nehmen diese Zuteilung vor. Eine Ausnahme stellt B6 dar.

Also ja, ich glaube, dass ich ah (..) fast ALLE meine, meine (.) zwischenmenschlichen Kontakte mit Personen sind, die, die, denen das (.), für die das ein Thema ist (.) und die das reflektieren ah (.), zumindest ähm verbal ja, ich glaube nicht, dass alle das so leben, wie sie es sagen (lacht), aber, aber ich denke, dass ich einen, ein, ein Umfeld habe, dass, dass, dass, dass sehr stark Rücksicht nimmt und auch stärker als ich sogar Rücksicht nimmt, also die auch tatsächlich vegan leben [...] also ich glaube, dass (..), ja, ich bin UMGEBEN von solchen Personen, denen das wichtig ist. (B6, Absatz 18)

Die Person ist der Meinung, dass das eigene Umfeld insgesamt sehr stark auf Nachhaltigkeit achtet und dies auch noch mehr tut als sie selbst. Wenngleich B6 Unsicherheit darüber äußert, ob verbalen Hinweisen auch Taten folgen, weicht die Person nicht von ihrer Meinung ab und ordnet das eigene Verhalten weniger umweltschonend ein als jenes ihres sozialen Umfelds. Andererseits werden Grenzen sozialer Transparenz kommentiert, die die Einblicke in das tatsächliche Verhalten anderer erschweren.

[...] ist jetzt vielleicht auch gemein zu sagen, dass einer, der das nicht so macht wie ich, dass der dann keinen Beitrag leistet, weil ich glaube, jeder leistet vielleicht den ein oder anderen Beitrag. (B7, Absatz 70)

B7 ordnet die Verantwortung der Einzelperson zu und baut damit eine emotionale Distanz auf. Die Aussage könnte allerdings auch als beruhigende Absicherung interpretiert werden, dass ohnehin jeder etwas tun würde, man es von außen aber nicht beurteilen könne und es daher nicht angebracht wäre, das eigene Verhalten oder die eigene Denkweise einer anderen Person aufzuzwängen. Auch B10 (Absatz 128) nimmt an, dass jede Person etwas zu dem Thema Nachhaltigkeit beitragen würde und glaubt, „es wiegt sich jeder so ein bisschen sein Gewissen auch auf beim Konsumverhalten“.

Tendenziell wird mehr von geführten Gesprächen oder Diskussionen mit dem gegenwärtigen soziale Umfeld als von konkreten Einflussnahmen auf das eigene Verhalten durch dieses gesprochen. Bei Diskussionen über Nachhaltigkeit erhalten manche Themen eine größere Gewichtung als andere. Zum Beispiel reflektiert B4 (Absatz 60) darüber, dass das Thema Nachhaltigkeit im sozialen Umfeld besprochen wird, dies aber nicht regelmäßig vorkommt und wenn doch, Fragestellungen zu Lebensmitteln wenig und anderen Aspekten wie Klimawandel oder Energieverbrauch mehr Raum gegeben wird. Eine weitere Person (B5, Absatz 126/138) berichtet, dass im sozialen Umfeld vor allem über Babynahrung gesprochen wird und sie durch ihren Partner dazu motiviert wurde, selbstangebautes Obst zu Marmelade und Sirup zu verarbeiten. Vereinzelt finden sich dennoch Berichte von Einflussnahmen durch andere. So wurde B7 (Absatz 46) durch die Partnerin animiert noch mehr auf Bio-Qualität zu achten, B5 (Absatz 56) wurde von der Schwiegermutter darauf aufmerksam gemacht, bei der Zubereitung von Frühlingszwiebeln weniger wegzuschneiden. B5 (Absatz 60) berichtet allerdings auch, dass in der gemeinsamen Wohnung mit einer früheren Mitbewohnerin Bio-müll separat entsorgt wurde, dieses Verhalten langfristig jedoch nicht beibehalten wurde.

Im Hinblick auf Einflussnahmen auf das gegenwärtige soziale Umfeld durch die Interviewpartner*innen lassen sich hingegen bei allen Personen proaktive Versuche der

Einflussnahme erkennen. Die Kommunikation finden in nahezu allen Fällen verbal-normativ statt, wobei darauf geachtet wird, nicht zu fordernd zu agieren.

Naja, wichtig wäre es mir natürlich schon, aber ich bin jetzt, bin jetzt nicht militant und penetrant unterwegs und ich, ich denke mir, wenn (.), ich, ich informiere Menschen, wenn sie mich was fragen und was wissen wollen oder wenn eine Diskussion stattfindet, dann versuche ich halt mein Wissen einzubringen (.). Denke mir, die Leute müssen dann selber wissen, was sie tun. (B9, Absatz 172)

B9 signalisiert eine grundsätzliche Bereitschaft, sich mit Wissen und Antworten in Diskussionen einzubringen, betont aber auch, dass schlussendlich jeder Mensch, der Bezug wird hier auf Menschen allgemein und nicht das soziale Umfeld genommen, für das eigene Handeln selbst verantwortlich sei. Es findet somit eine klare Abgrenzung zwischen dem eigenen Verhalten und dem der anderen statt. Unterschieden wird bei der Einflussnahme auf andere nach der emotionalen Nähe zum Gegenüber.

[...] also ich persönlich finde es nicht gut ähm (.) ich kann aber auch niemandem anderen vorschreiben, was er zu machen hat (lacht). Wenn man natürlich im Freundeskreis ist oder äh ähm im sozialen Umfeld, dann kann man, dann diskutiert man vielleicht mal darüber ähm (..). ja, da diskutiert man dann schon, weil ich, weil man, weil man natürlich (.) weniger Barriere hat, das anzusprechen [...]. (B2, Absatz 102)

B2 erwähnt hier die Barrieren zwischen sich und anderen Personen und erkennt bei nahestehenden Personen eine niedrigere Hemmschwelle an. Damit differenziert die Person zwischen einer Gruppe, bei der sie die Diskussion suchen würde, und Fremden, wo sie sich nicht in der Pflicht sieht oder ihr der Mut fehlt. B10 (Absatz 128) berichtet von einem Erlebnis mit einer Freundin, dessen Einkaufs- und Mülltrennungsverhalten als „out of my Bubble“ empfunden wurde. Gemeinsam mit anderen hätte die Person das Thema dann angesprochen und so in gewissen Aspekten eine Verhaltensänderung bei der Freundin erwirkt. Auch B1 (Absatz 20/34) möchte das Umfeld auf gewisse Umstände aufmerksam machen und so ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit schaffen.

Innerhalb der eigenen Familie werden tendenziell wenige Barrieren wahrgenommen. B3 (Absatz 8/232) berichtet davon, die eigene Sicht- und Verhaltensweisen in Umgang mit Lebensmittel an die Kinder und Enkelkinder weitergegeben zu haben, B7 beschreibt eine Einflussnahme auf die Eltern. Diese hätten immer Mineralwasser in Plastikflaschen gekauft, was B7 aus Kosten- und Umweltgründen nicht nachvollziehen konnte und nahezu als absurd empfand. Die Formulierung „*ich habe es jetzt geschafft meine Eltern davon wegzubekommen*“ suggeriert, dass es sich um eine geplante Intervention handelte, die

wiederum ein starkes Bedürfnis nach einer Verhaltensanpassung sowie ein aktives Bemühen voraussetzt, die gewünschte Verhaltensänderungen bei den Eltern zu erwirken.

5.1.3 Motive der Nachhaltigkeit

Dieses Kapitel befasst sich mit Motiven der Nachhaltigkeit in Bezug auf Lebensmittelkonsum. Dabei zeigt sich, dass Nachhaltigkeit ein komplexes und diversifiziertes Konstrukt ist, das mehr als nur einzelne Aspekte berücksichtigt.

[...] Nachhaltigkeit ist, kann Vieles sein, muss Vieles sein und man sollte überall bedenken, was das für Auswirkungen hat [...]. (B6, Absatz 12)

Insgesamt scheint die Relevanz des Themas Nachhaltigkeit unter den Interviewpartner*innen hoch zu sein. So berichten alle Interviewpartner*innen, dass Nachhaltigkeit, jeweils in einem unterschiedlichen Ausmaß und einer anderen Intensivität bzw. Gewichtung, Bedeutung in und für ihr Leben habe. An dieser Stelle sei erwähnt, dass im vorliegenden Datenmaterial Motive der Nachhaltigkeit mitunter moralische und soziale Fragestellungen enthalten und somit Schnittmengen mit der persönlichen ökologischen Norm und den sozialen ökologischen Normen gegeben sind.

5.1.3.1 Für zukünftige Generationen

Eine Begründung für nachhaltiges Handeln wird in den intergenerativen Auswirkungen gegenwärtiger Handlungen verortet. Der persönliche Fußabdruck soll so gering wie möglich gehalten und dadurch die Natur bewahrt werden. B1 (Absatz 30) nimmt einen ursprünglichen, normativen Zustand an, wie der Planet „sein soll“, der schützenswert für zukünftige Generationen ist. Hingegen empfindet B2 (Absatz 32) die Welt in ihrem heutigen Zustand als gut, möchte für nachkommende Generationen weder eine schlechtere noch eine „andere Welt“ hinterlassen. Ebenso wird die Vergänglichkeit des Seins thematisiert.

[...] mir (.) Zeit meines Lebens (.) ähm (..) diesen Platz quasi hier (.) ausgeborgt habe und [...], dass sehr wohl auch die Leute, die nach mir, ich bin ja nicht lange da (.), das auch danach alles (.), dass man quasi das so hinterlässt, wie man es vorgefunden hat, was gar nicht mehr möglich ist ja, aber (.) ahm (.), dass man einfach mit, mit der Welt und der Umgebung gut umgeht (...) und möglichst wenig Zerstörung (.) verursacht. (B10, Absatz 142)

Die Formulierung „diesen Platz quasi hier (.) ausgeborgt“ lässt darauf schließen, dass sich B10 als temporäre*r Besucher*in und nicht Eigentümer*in der Sache versteht und dass der Platz zwangsläufig an andere übergeben wird. Diese Person weiß allerdings

auch um den menschlichen Abdruck in der Welt und stellt fest, dass die Welt sich laufend verändert und der ursprüngliche Status nicht wiederherzustellen ist. Umso mehr scheint es ihr ein Anliegen zu sein, den Fußabdruck so gering wie möglich zu halten und schonend mit der Umwelt umzugehen.

Eine alternative Perspektive auf Nachhaltigkeit bringt B2 mit der Frage nach gesundheitlichen Auswirkungen für Folgegenerationen ein.

[...] angefangen von dem Mikroplastik in den Seifen bis ähm alle möglichen Dinge, die wir da in uns hineinstopfen, diese ganzen Processed Foods, die machen ja auch was mit uns und unserer Genetik (.), ja das entwickelt sich ja dann auch über die (.), über die Zeit. Vielleicht hat das jetzt keine direkte Auswirkung auf mich, aber in zwei, drei Generationen (..), wer weiß wie es, ja, wie es dann ist. (B2, Absatz 44)

Eigentlich als reines Gesundheitsthema ins Gespräch gebracht, bezieht sich B2 in diese Aussage u.a. auf die Inhaltsstoffe in Lebensmitteln. So wird hinterfragt, welche Konsequenzen aus der eigenen Ernährung für nachkommende Generationen entstehen, wenn Produkte, die nicht den allgemein anerkannten oder aber auch den persönlichen Ansprüchen an eine gesunde Zutatenliste entsprechen, dem Körper zugeführt werden.

5.1.3.2 Zum Schutz natürlicher Ressourcen

Weitere Motivationsquellen für einen nachhaltigen Umgang mit Lebensmittel sind der Schutz von Ressourcen bzw. die Vermeidung von Ressourcenverschwendung. Es besteht der Grundtenor, dass die Natur und Lebensmittel wertvoll und schützenswert sind.

[...] eigentlich (..) durch eine unglaublich große Liebe zum Planeten und zur Natur, also das ist eigentlich das, was, was mich antreibt. (B1, Absatz 26)

B1 sieht sich in einer emotional-amourösen Beziehung zur Umwelt und fühlt sich dadurch zu einem umweltfreundlichen Verhalten motiviert. Eine weitere Person artikuliert ihre Wertschätzung konkret gegenüber Lebensmitteln.

Ja weil ich nicht möchte, dass sie kaputt werden und ich sie weghauen muss (..), auch wenn es, wenn es nur Gewürze sind oder so, weil auch ja (.), ich finde, es hat alles seinen Wert. (B10, Absatz 62)

Jedes Lebensmittel ist in den Augen von B10 eine kostbare Ressource, mit der es nicht leichtfertig umzugehen gilt. Selbst etwas vermeintlich Unbedeutendem wie Gewürzen wird dieser Wert zugestanden. B6 (Absatz 80) und B10 (Absatz 12) thematisieren zudem die ethische Verantwortung gegenüber Tieren. Zentral ist die Abneigung von vermeidbarer Verschwendung von Tierprodukten, da Tiere hierfür ihr Leben einsetzen oder

sogar opfern mussten. Angesprochen werden in diesem Zusammenhang damit sowohl Milch- als auch Fleischprodukte.

Neben Umwelt, Lebensmittel und Materialien gelten auch Geld, Zeit oder Energie als schützenswerte Ressourcen.

[...] ich denke mir, es, es, es, es wurde produziert, es hat Mühe gekostet, es hat äh Ressourcen gekostet, um das ist es halt schade und dass man es wegwerfen muss, nicht? (B9, Absatz 98)

B9 verweist auf jene Ressourcen, die im Produktionsprozess eingesetzt werden. Diese werden als kostbar eingestuft, weshalb auch hier eine eigentlich vermeidbare Entsorgung der Lebensmittel als verschwenderisch empfunden wird. Eine geschlossene Kreislaufwirtschaft und die Vermeidung von Schäden im Produktionsprozess werden in diesem Zusammenhang ebenfalls genannt (B9, Absatz 126). Die Bedürfnisse des Menschen sollen in Einklang mit jenen der Umwelt gebracht werden. Dabei wird nicht nur der Umgang mit Lebensmitteln, sondern auch mit Verpackungsmaterial angesprochen. So meint B4 (Absatz 214), dass das Recycling durch eine korrekte Mülltrennung erleichtert werden würde und Verpackungen daher Teil der Kreislaufwirtschaft sein sollten.

Eine gänzlich andere Sichtweise auf Nachhaltigkeit und den schonenden Umgang mit Ressourcen bringt B4 ein. Nachhaltigkeit bedeutet für diese Person, dass dem Körper nur jene Lebensmittel zugeführt werden, die er tatsächlich braucht.

[...] dass man eben nicht (.) unnötig äh Ressourcen verschwendet und das heißt eigentlich auch, dass man jetzt nicht Unsummen an Zeug in sich hineinfuttert, dass man eigentlich gar nicht mehr braucht [...]. (B4, Absatz 14)

Mit dieser Aussage bezieht sich B4 sowohl auf die Mengen als auch die Nährstoffe, die verzehrt werden. Obwohl auf den ersten Blick eine Frage der Gesundheit, geht es dieser Person hier um die Ressource Lebensmittel, die über den eigentlichen Nutzen hinaus gekauft und konsumiert wird.

5.1.3.3 Aus sozialer Fairness

Neben den genannten Motiven wird Nachhaltigkeit auch im Sinne einer gerechten Lebensmittelverteilung verstanden.

Ja, sicher ärgere ich mich auch darüber, dass ich Geld dafür ausgegeben habe (lacht) ahm, aber mir geht es eigentlich mehr darum, also ich finde es eher schade, dass ich mir denke, es gibt Länder, da hungern die Leute und ich schmeiße das Brot weg oder ich schmeiße die Zucchini weg, weil ich es einfach nicht geschafft habe, rechtzeitig was damit zu machen. (B5, Absatz 30)

Die Verschwendung von Lebensmitteln wird von B5 als ethisches Problem gesehen. Diese Person ist sich bewusst, dass während sie selbst über genügend Lebensmittel verfügt, um in die Verlegenheit zu kommen, diese entsorgen zu müssen, andere Menschen keinen Zugang zu einem solchen Überfluss haben. Lebensmittelverschwendung wird zudem aus einer global-wirtschaftlichen Perspektive betrachtet.

[...] weil ich nicht allein auf dieser Welt lebe und weil Dinge, die wir hier tun, auf andere Menschen in anderen (.) Kontinenten, Ländern eine Auswirkung haben ähm und denen geht es lange nicht so gut wie uns und die darunter leiden, dass wir hier in dem Luxus leben, in dem wir leben ähm, dadurch habe ich zum einen ein schlechtes Gewissen (.) ähm und zum anderen finde ich, dass man, wenn man irgendwas dafür tun kann, dass es denen besser geht, das tun sollte [...]. (B2, Absatz 32)

B2 referenziert hier auf die globale Vernetzung und die Auswirkungen, die ein vermeintlich lokales Verhalten auf die restliche Welt haben kann. Die Person hat für sich erkannt, dass Handlungen Folgen haben können, die nicht nur die durchführenden Personen und deren unmittelbares Umfeld betreffen, sondern auch Menschen in anderen Gebieten. Sie hat dadurch ein schlechtes Gewissen und sieht die Allgemeinheit, verdeutlicht durch das Pronomen „man“, in der Pflicht, Abhilfe zu schaffen. Gleichzeitig merkt B2 allerdings an, dass durch ihr alleiniges Verhalten Menschen in anderen Ländern nicht zwingend geholfen wäre.

[...] das ist ähnlich wie, wie bei den Menschen in anderen Ländern, man, man kann zwar versuchen zu helfen, aber man kann nicht allen helfen, dann müsste ich alles kaufen (.). Ich meine, man kann irgendwie versuchen seinen Teil dazu beizutragen, dann nimmt man vielleicht ein Stück, aber dass ich jetzt da fünf Packungen nehme, das (.), weil, weil, weil ich eben hoffe, dass dadurch die Nachhaltigkeit (.) ja besser wird, ja, nein, eigentlich nicht, das ist eher sekundär. (B2, Absatz 64)

B2 führt hier anhand des Kaufes von Lebensmitteln, die beinahe das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten haben und daher rabattiert angeboten werden, aus, dass der Stärke des Einflusses einer einzelnen Person Grenzen gesetzt sind.

5.1.3.4 Aus gesundheitlichen Motiven

Ebenso motivieren gesundheitliche Konsequenzen zu nachhaltigem Verhalten. Als wesentlicher Aspekt werden in diesem Zusammenhang die Nährstoffe erwähnt, die dem Körper zugeführt werden und damit Auswirkungen auf die Gesundheit haben. Für B2 (Absatz 42) und B4 (Absatz 110) scheint es sich hierbei auch um eine Frage der Fitness zu handeln. Neben den Nährstoffen wird den Inhaltsstoffen Bedeutung beigemessen.

Dem Körper sollen gesunde Lebensmittel zugeführt werden, die gleichzeitig wenig und bestenfalls nichts Unnatürliches beinhalten.

Sicher auch wahrscheinlich auch ein gesundheitliches (...), aber auch der Anspruch (.), mich nicht von Dingen zu ernähren, die halt (..) möglichst naturnah sind. [...] ich sehe es eigentlich fast als Betrug an, wenn man dann, wenn man dann Sachen hineinschummelt, die da eigentlich gar nicht, gar nichts drinnen verloren haben. [...] da denke ich mir, das will ich alles nicht und das brauche ich alles nicht, sondern das hat da drinnen auch gar nichts verloren, ja. (B9, Absatz 20/22)

Die repetitive Formulierungen „das will“ und „das brauche ich alles nicht“ vermitteln eine deutliche Aversion gegenüber jeglichen zugeführten Inhaltsstoffen. B9 verbindet mit der Zuführung von unnatürlichen Zutaten eine deutliche Aversion und betont dies durch die Bezeichnung als „Betrug“. Eine weitere Person verbindet insbesondere den Einkauf tierischer Produkte mit Gesundheit.

Also ich, ich, ich kaufe schon bewusst Fleisch und Wurst Produkte und also die (.) also, wo ich das Gefühl habe, dass das (.), dass das (...) also eher gesund ist, also [...] wie ist es aufgezogen worden, ist es quasi Weiderind, ist es Bio und ich, ich, ich, ich vertraue diesen Begrifflichkeiten schon insoweit ein wenig, dass ich mir sage, das ist dann auch (..) hat besser gelebt und wurde auch besser gefüttert und auch, hat auch weniger Medikamente bekommen oder die Aufzucht war anders als, als (.), also war besser und dadurch esse ich auch besser und gesünder [...]. (B6, Absatz 52)

Tierische Lebensmittel, die mit einer als positiv bewerteten Erzeugungsweise generiert wurden, werden von B6 als gesund eingeschätzt. B6 setzt voraus, dass eine biologische Aufzucht ein besseres, chemiefreies Leben für die Tiere und damit auch ein besseres und gesünderes Endprodukt bedeutet.

Zuletzt wird noch ein Altersargument von zwei Interviewpartner*innen eingebracht. Es wird angenommen, dass das zunehmende Alter zu einer größeren Bedachtsamkeit führt, was dem Körper zugeführt wird. Während B6 (Absatz 148) von der eigenen Erfahrung spricht, formuliert B1 (Absatz 42) diese Ansicht als universale Gültigkeit und nimmt an, dass jeder Mensch im Alter mehr Wert auf Ernährung legt.

5.1.3.5 Aus wirtschaftlichen Motiven

Nur zwei Personen nennen wirtschaftliche Motive als Begründung für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum. B10 (Absatz 22) bringt die Perspektive wirtschaftlicher Gerechtigkeit in Bezug auf Regionalität ein und möchte österreichische Produzent*innen mit der

regionalen Produktauswahl bestärken. Eine weitere Person äußert sich zu den wirtschaftlichen Zusammenhängen zwischen Produktion und Konsum.

[...] ja natürlich kriegen die das Geld dafür, aber am Ende des Tages ahm (räuspert sich), wenn man quasi viel kauft und viel wegschmeißt, dann wird noch mehr produziert und noch mehr weggeschmissen, also ist halt einfach Vergeudung [...]. (B4, Absatz 208)

B4 erkennt an, dass Produzent*innen für ihre Tätigkeit entlohnt werden, kann nicht-nachhaltiges Konsumverhalten jedoch nicht über den Preis alleine rechtfertigen. Der Anteil der Verbraucher*innen am Wirtschaftskreislauf wird anerkannt.

5.2 Evaluation und Aktion

Der grundlegende Tenor scheint zu sein, dass Kosten in Kauf genommen werden, wenngleich sich in Einzelfällen durchaus Grenzen erkennen lassen.

Es ist sehr schwierig, weil (..) grundsätzlich ist mir natürlich alles wichtig, aber (..) wenn die Einschränkung zu groß wird, dann muss man irgendwo auch Abstriche machen [...]. (B2, Absatz 26)

Diese Aussage verdeutlicht, dass auch Bemühungen Grenzen haben. Aufwände müssen praktikabel und in das tägliche Leben integrierbar sein, um eine nachhaltige Änderung von Verhaltensweisen zu begründen. Allerdings wird auch angemerkt, dass Aufwände subjektiv zu verstehen sind und vermeintliche Einschränkung subjektiv betrachtet daher nicht zwingend als Belastung eingestuft werden müssen (B2, Absatz 128; B8, Absatz 76). B7 (Absatz 54) spricht in diesem Zusammenhang von einem gesunden „*Mittelmaß*“.

5.2.1.1 Lebensmitteleinkauf

Bedarf

Alle Interviewpartner*innen berichten, dass der tatsächliche Bedarf an Lebensmittel ein wesentliches Entscheidungskriterium im Einkauf darstellt. Dies betrifft sowohl den Bedarf an Produkten als auch deren Menge.

[...] wenn man kauft, kaufst du nicht jetzt Menge, sondern so viel äh, was du wirklich brauchst und nicht nachher das du aus Eis-, Eiskasten wegschmeißt. (B3, Absatz 8)

Eingekauft werden sollen nur jene Mengen, die auch tatsächlich verwertet werden können. Um nichts zu vergessen oder doppelt zu kaufen, wird vorab eine Einkaufsliste angefertigt.

[...] wenn man eine Liste hat und dann aufschreibt, was man wirklich braucht ahm (.) hat das Ganze mehr (.), mehr Plan und man tut auch nicht, weißt eh, dann geht man nicht hungrig einkaufen und haut lauter Blödsinn in seinen Korb, also das ist (.), ist schon ein Ziel auf jeden Fall ja. (B10, Absatz 8)

Eine Liste verschafft B10 einen besseren Überblick darüber, was tatsächlich benötigt wird. Die Person empfindet diese außerdem als hilfreich, um spontane Einkäufe von „Blödsinn“, hierunter versteht sie ungesunde Lebensmittel, zu reduzieren. Auch andere Interviewpartner*innen teilen die Meinung, dass eine Einkaufsliste die Fokussierung auf den Bedarf unterstützt und spontane Kaufentscheidungen dadurch eher vermieden werden können. Dennoch kommt es gelegentlich auch zu solch situativen Impulskäufen. So reflektiert B8 (Absatz 8) über die Hilfestellung, die eine Einkaufsliste bietet, schließt aber nicht aus, dass auch andere Lebensmittel eingekauft werden. Neben Geschmack oder Laune verleiten auch das Ausprobieren neuer Produkte oder Aktionen die Interviewpartner*innen dazu, Lebensmittel unabhängig von ihrer Liste einzukaufen. Zwei Interviewpartner*innen berichten zudem, sich trotz Einkaufsliste bei ausgewählten Produktgruppen erst am Verkaufsort selbst inspirieren zu lassen. So wird zum Beispiel Obst notiert, die konkrete Auswahl aber von Verfügbarkeiten oder Aktionen abhängig gemacht.

Qualitätsansprüche

Neben dem Bedarf scheint die Qualität der Lebensmittel das wichtigste Entscheidungskriterium im Einkauf zu sein. Nur vereinzelt wurde nicht spezifiziert, was unter Qualität verstanden wird, in den meisten Fällen wurde zwischen Bio-Qualität, Regionalität, Saisonalität und Inhaltsstoffen differenziert. Vor allem Bio-Qualität und Regionalität wird ein hoher Stellenwert zugesprochen, ein Kriterium teilweise mit einer höheren Gewichtung oder in Bezug auf bestimmte Produktgruppen. Vor allem bei Obst, Gemüse und Fleisch wird auf diese Qualitäten geachtet, bei Eiern auf Freilandhaltung. Wesentlich scheint die Frage der Vereinbarkeit von Qualitätsansprüchen und Verfügbarkeit zu sein.

[...] wo ich das Gefühl habe, dass es, dass es sozusagen die, die bessere Wahl ist, na? Also überwiegt jetzt der Anspruch, dass es aus biologischer Erzeugung ist, aber wenn die Bio-Gurke aus Spanien kommt und daneben liegen die Wiener Gärtner Gurken, dann nehme ich lieber die Wiener Gärtner Gurke, weil ich mir denke, naja ist zwar jetzt nicht biologisch erzeugt, aber (.) halt drei Kilometer entfernt gewachsen, na? Und nicht 3.000 Kilometer entfernt oder so (lacht) (.). (B9, Absatz 16)

Die Person beschreibt, wie sie aufgrund mangelnder Verfügbarkeit einen Kompromiss eingehen und verschiedene Ansprüche abwägen muss. Sie vertraut darauf, dass in

Österreich produzierte Produkte einem grundsätzlichen Standard folgen müssen und entscheidet sich daher lieber für das regionale als das biologisch erzeugte Produkt aus dem Ausland. Auch B7 (Absatz 22) und B10 (Absatz 14) berichten von diesem Zwiespalt, der sich nur in Abhängigkeit von der vorhandenen Produktpalette lösen zu lassen scheint. Saisonalität wird seltener und zum Teil in enger Verbindung mit Regionalität genannt. Drei Interviewpartner*innen geben an, aus Gründen der Gesundheit oder Fitness auf Inhaltsstoffe zu achten, für eine*n davon hat dieses Kriterium oberste Priorität. Die Ansprüche Bio-Qualität sowie Inhaltsstoffe werden mit gesundheitlichen und sozial-ethischen Aspekten in Verbindung gebracht, Regionalität mit Umweltschutz und einer wirtschaftlich fairen Bezahlung der Produzent*innen.

Als hemmender Faktor wird der Preis für Lebensmittel mit hoher Qualität angesprochen. Es lässt sich allerdings eine grundlegende Bereitschaft erkennen, mehr zu bezahlen, wenn dafür andere Kriterien wie eine hohe Qualität erfüllt werden.

Aktionen

Ein hoher Stellenwert wird von allen Interviewpartner*innen auch Aktionen zugeordnet. Dies umfasst sowohl klassische Sonderangebote bzgl. Preis oder Menge als auch rabattierte Produkte, die in Kürze ablaufen und daher vergünstigt zum Verkauf stehen. Basierend auf der Interviewanalyse lassen sich zwei Faktoren extrahieren, die entscheidend dafür sind, ob eine Aktion angenommen wird oder nicht. Zum einen wird geprüft, ob die Aktion mit dem Bedarf übereinstimmt.

Wenn, wenn ich zum Beispiel verbrauche, wenn ich weiß, okay ich verbrauche das, dann kaufe ich, aber wenn ich nicht verbrauche, dann kaufe ich nicht [...]. (B3, Absatz 88)

Aktionen werden von B3 wahrgenommen, sofern sie zum eingeschätzten Verbrauch passen. Gekauft wird nur, was entweder akut verwertet oder für einen späteren Zeitpunkt durch Konservierungsmethoden wie Einfrieren oder Einlegen haltbar gemacht werden kann oder von vorneherein ein haltbares Lebensmittel ist. Zum anderen wird die Kaufentscheidung von den Qualitätsansprüchen abhängig gemacht.

Wenn es das Produkt in der Qualität gibt, wie wir es haben wollen, dann würden wir die 2+1 nehmen oder nehmen wir sie ganz sicher die 2+1 Aktion [...]. (B7, Absatz 32)

B7 entscheidet sich nur dann für die Annahme einer Aktion, wenn die Qualität des Produkts als passend bewertet wird. Lebensmittel, die den Qualitätsansprüchen nicht genügen, werden von dieser Person, unabhängig von Aktionen, nicht eingekauft.

Neben den genannten Entscheidungsfaktoren wirken auch ursächlichen Motivatoren auf die Einstellung gegenüber Aktionen ein, teilweise auch hier unter Berücksichtigung des eigenen Bedarfes und der Qualitätsansprüche. Einerseits sind sowohl Angebote als auch rabattierte Produkte aufgrund der finanziellen Ersparnis attraktiv für die Interviewpartner*innen. B3 (Absatz 50) erwähnt, aus Kostengründen auch gezielt nach Angeboten zu suchen. Im Hinblick auf rabattierte Produkte ist andererseits bei sieben Interviewpartner*innen der Gedanke der Lebensmittelrettung von Bedeutung, der reduzierte Preis spielt dann tendenziell eine untergeordnete Rolle. B2 sieht der Lebensmittelrettung allerdings Grenzen gesetzt und verweist darauf, dass eine Person alleine weder alle Lebensmittel retten könne noch allen anderen Menschen damit geholfen wäre.

Mindesthaltbarkeitsdatum

Das Mindesthaltbarkeitsdatum wird in Abhängigkeit von dem tatsächlichen Gebrauch berücksichtigt, sodass Lebensmittel, die den Richtwert beinahe erreicht haben, nur dann eingekauft, wenn sie dem Bedarf entsprechen. Grundsätzlich besteht ein Bewusstsein darüber, dass es sich bei den Angaben um Richtwerte handelt und bestimmte Produkte auch noch darüber hinaus verzehrbar sind.

Darauf achte ich sehr, also ich esse Dinge wesentlich länger als als Ablaufdatum darauf steht und ich kaufe auch Dinge bewusst, die schon fast abgelaufen sind, wenn ich weiß, dass ich es eh für den Tag oder den nächsten oder übernächsten essen möchte. (B6, Absatz 56)

B6 ist sich der tatsächlichen Bedeutung des Mindesthaltbarkeitsdatum bewusst und kalkuliert dies in die Kaufentscheidung ein.

Verfügbarkeit

Ein weiteres wesentliches Entscheidungskriterium ist die Verfügbarkeit von Produkten und Alternativen.

[...] ich glaube wir, ein Einkaufswagerl von uns bestehen zu 95 % aus Bio-Produkten und wenn es, ja, manche Produkte gibt es halt einfach nicht in, in Bio ahm, die man halt dann trotzdem haben möchte oder braucht (.), dann muss man die halt so kaufen, aber ansonsten schauen wir eigentlich, dass, was Lebensmittel betrifft, sehr viel auch Bio ist [...]. (B7, Absatz 20)

Wenngleich ein Anspruch auf Bio-Qualität besteht, sieht sich B7 mit den teilweise beschränkten Auswahlmöglichkeiten konfrontiert. Trotz Qualitätsanspruch muss aus den gegebenen Alternativen ausgewählt werden. B10 (Absatz 20) berichtet, bei fehlender Ware nicht immer den Aufwand betreiben zu wollen, zu einem weiteren Markt zu gehen.

B8 (Absatz 20) empfindet das Überangebot hingegen als belastend und kauft lieber dort ein, wo verkauft wird, was da und nicht immer alles gleichermaßen verfügbar ist.

Verpackung

Der Frage nach dem Verpackungsmaterial eines Produkts bzw. dem Verpackungsmüll wird prinzipiell Bedeutung beigemessen, wenn auch nicht als Hauptentscheidungskriterium. Bei ansonsten gleichwertiger Auswahl werden unverpackte Lebensmittel oder jene mit einer nachhaltigen Verpackung bevorzugt.

Also ich finde es nicht gut ähm, wenn eben alles so hundert Mal in Plastik eingewickelt ist, aber es ist für mich kein Kri-, Verkauf- äh kein Kaufkriterium, muss ich sagen, weil ähm (..), da kommt alles andere zuerst und dann (.) und dann erst den Faktor. (B2, Absatz 144)

Selbst wenn umweltschädliche Verpackungen nicht auf Begeisterung stoßen, gibt B2 anderen Aspekten dennoch Vorrang. Ebenso bevorzugt es B10 (Absatz 24), wenn wenig Müll anfällt, ordnet diesem Faktor jedoch keine Priorität im Einkauf zu. B3 (Absatz 68) verspürt hingegen grundlegenden Ärger über die enormen Verpackungsmenge. In diesem Zusammenhang werden mehrfach fehlende Auswahlmöglichkeiten hinsichtlich der Verpackung und eine dadurch erlebte Machtlosigkeit thematisiert. B7 (Absatz 28) probierte als Alternative einen Zero Waste Shop aus, empfand dies jedoch als nicht befriedigend, da der Unverpackt-Gedanke nicht zu Ende gedacht wurde.

Bei der Verpackungsgröße spielen der Bedarf und die Produktart eine wesentliche Rolle. Während haltbare Lebensmittel tendenziell auch in größeren Mengen gekauft und anschließend gelagert werden, werden bei verderblichen Produkten eher die aktuellen Bedürfnisse einkalkuliert.

[...] ich versuche schon eigentlich so einzukaufen, dass das, was da ist, ich auch essen kann. Dadurch, dass ich alleine lebe, ist das oft schwierig, weil das, was man kaufen kann, ist (.) nicht immer für einen Single quasi verpackt [...]. (B2, Absatz 28)

B2 betont die Bedeutung des Bedarfs im Einkauf und reflektiert dabei über die Schwierigkeiten eines Single-Haushalts. In der Wahrnehmung dieser Person mangelt es an Wahlmöglichkeiten zwischen unterschiedlichen Verpackungsmengen, sie erlebt gegenüber der Größe der Verpackungen Machtlosigkeit.

Preis

In Abgrenzung zur Subkategorie Aktionen, scheinen reguläre Preise bei den Interviewpartner*innen keinen oder einen nachgelagerten Stellenwert einzunehmen. Der

Preis ist zwar wichtig, aber nicht das Hauptentscheidungskriterium. Nahezu alle Interviewpartner*innen weisen eine hohe Preisbereitschaft auf. Sie sind bereit mehr Geld auszugeben, wenn die bezogenen Produkte dafür ihren Ansprüchen entsprechen.

[...] sicher ist, spielt der Preis irgendwie mit ahm und sicher probiere ich halt kostengünstig einzukaufen, wobei ich auch eben bereit bin mal mehr auszugeben, wenn ich dafür irgendeinen Nutzen sehe. (B8, Absatz 32)

Obwohl B8 versucht, die Ausgaben gering zu halten, möchte sie dies nicht auf Kosten der Qualität tun. Der „Nutzen“ ist für diese Person entscheidend. Allerdings sind auch der Bereitschaft, monetäre Kosten zugunsten eines nachhaltigen Lebensmittelkonsums zu tragen, Grenzen gesetzt.

[...] wenn die, die Alternativen gleich teuer sind oder das für die Umwelt bessere nur leicht teurer, dann bin ich bereit, das zu zahlen, aber wenn es doppelt oder dreifach so viel kostet, dann ist mir irgendwie, kann ich mich nicht überwinden dazu auf Dauer. (B4, Absatz 70)

B4 erklärt sich hier bereit, monetäre Kosten kurzfristig und bis zu einem gewissen Grad mitzutragen. Langfristig sieht die befragte Person ihre Preisbereitschaft jedoch schwinden. B10 (Absatz 118) weist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der persönlichen finanziellen Situation hin und merkt an, dass selbst bei einer hohen Preisbereitschaft langfristig nicht über die persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse hinaus konsumiert werden kann.

Labeling

Im Hinblick auf Labeling finden sich ambivalente Aussagen in den Interviews. Einerseits wird Kennzeichnungen zur Vereinfachung des Einkaufs und aufgrund der Markenvertrautheit im Rahmen des Abwägungsprozesses Bedeutung zugestanden.

[...] diese Labels wie Natur Pur und, und Zurück zum Ursprung und wie sie eben alle heißen ähm (.) ähm, sind halt schon die, denen ich jetzt einfach vertraue, weil irgendwo finde ich, also (.) ist man auch einfach sonst überfordert ähm das noch weiter zu hinterfragen, das heißt, ich sage, okay die werben so intensiv damit, dass ich das einfach jetzt annehme, dass das passt und dann kaufe ich einfach diese Produkte. (B1, Absatz 68)

B1 vertraut jenen Marken, die intensiv mit Nachhaltigkeit Werbung betreiben. Die Person akzeptiert diese Außendarstellung, um sich vor Überforderung zu schützen und möchte sich auch nicht weiter mit dem Thema befassen. Andererseits empfinden Interviewpartner*innen Unsicherheiten im Umgang mit Labels.

[...] so wirklich 100 % auskennen tue ich mich nicht, also wenn, ich frage dann ab und zu mal nach, aber (.) oft ist es eben irreführend, wenn, wenn Dinge draufstehen, die (.), ja, wo man dann glaubt, das ist so und so und dann ist das nicht so (lacht) aber ja. (B2, Absatz 54)

B2 beschreibt eine erlebte Unsicherheit und nennt als Lösungsstrategie die aktive Suche nach mehr Information, wenngleich diese nicht immer Abhilfe zu schaffen scheint. Das Lachen deutet auf diese Unsicherheit hin, allerdings könnte es auch als ein Ausdruck der Hoffnungslosigkeit gegenüber den irreführenden und intransparenten Kennzeichnungen verstanden werden.

Geschmack

Lebensmittel werden von den Interviewpartner*innen mit Genuss in Verbindung gebracht. Für B5 (Absatz 48) ist der Geschmack sogar ein vordergründiger Entscheidungskriterium. Als wesentlich wird allerdings nicht nur das genussvolle, sondern auch das bewusste Konsumieren eingestuft.

Genuss, finde ich, spielt auch eine Rolle, natürlich (.) ahm, man versucht dann natürlich auch das Leben schön zu machen, Dinge zu gönnen, aber auch eben auch da mit diesem bewussten, mit dieser bewussten Herangehensweise. (B1, Absatz 42)

Genuss ist laut B1 nicht nur erlaubt, sondern auch wichtig, um ein ansprechendes Leben zu leben, hat aber Grenzen und sollte mit Bedacht verfolgt werden. Nicht allem Verlangen kann nachgegeben werden, sodass es zu Einschränkungen kommt. Allerdings muss bewusstes Konsumieren im Sinne von Weniger und dafür Besser nicht zwingendermaßen als Kostenfaktor empfunden werden.

[...] wir essen zum Beispiel auch weniger Fisch, aber wir wissen halt, woher der kommt äh und (.) dafür essen wir halt dann groß Fisch und dann leisten wir uns was so in der Art, also ähm und dann wird das auch so zusammen zelebriert, sage ich jetzt mal, wir essen dann alle zusammen und genießen den Fisch und essen halt nicht jeden Tag Fischstäbchen oder Polardorsch [...]. (B8, Absatz 76)

Die Person artikuliert hier ihre Bereitschaft, auf Qualität zugunsten von Menge zu verzichten. Der Genuss wird in der Gemeinschaft mit anderen und dem Wissen um die Herkunft und Aufzuchtweise gefunden, dafür wird gerne auf günstigere Massenprodukte verzichtet. An anderer Stelle erwähnt sie zudem, dass sie als Ausgleich auch gerne einfache, vegetarische Gerichte isst, ihr diese aber ebenfalls schmecken und sie es daher nicht als Verzicht bzw. Einschränkung betrachten würde. In drei Interviews wird zudem

der eigene Fleischkonsum thematisiert und eine Bereitschaft diesen zu reduzieren signalisiert.

Einkaufspräferenzen

Mehrheitlich werden regelmäßige Großeinkäufe angestrebt, sodass dazwischen nur mehr Kleinigkeiten zugekauft werden müssen. Alle Interviewpartner*innen beziehen Lebensmittel aus Supermärkten, auf Märkten gehen die meisten hingegen selten oder nur gelegentlich einkaufen. Ausnahmen sind B7 (Absatz 6) und B3 (Absatz 48/82), die angeben wöchentlich bzw. monatlich auf einem Markt einzukaufen. Drogerien werden selten und für spezielle Produkte frequentiert. Eine einzelne Person (B6, Absatz 4ff./68) gibt an, ihre Einkäufe online zu tätigen.

5.2.1.2 Lebensmittelverwertung

Lagerung

Allgemein wird darauf geachtet, Lebensmittel so zu lagern, wie es ihrer Natur entspricht. B8 (Absatz 98) spricht in diesem Zusammenhang von „*artgerecht*“. Wissen über die korrekte Lagerung scheint nicht über die explizite Auseinandersetzung mit der Thematik oder fachmännischen Empfehlungen akquiriert worden zu sein, sondern durch Selbsterfahrung.

Im, im Kühlschrank versuche ich zumindest natürlich dann diese Gemüsebox für das Gemüse auch zu nutzen. Ansonsten achte ich aber nicht so darauf, ich glaube, es ist ja, es gibt irgendwie schon so eine Einteilung, wenn man es (.), glaube ich weiter unten ist es am kühleren, nach oben hin gehend wird es irgendwie wärmer oder so, aber das muss ich ehrlich sagen, beachte ich nicht jetzt, einfach auch da mehr so (.) ähm (..) quasi was passt einfach wo gut hin, gleichzeitig aber sind ja auch die Vorrichtungen eh so angeordnet im Kühlschrank, dass es dann ganz gut passt, ahm [...] aber da gibt es jetzt kein (...), also darüber denke ich einfach nicht so viel nach eigentlich. (B1, Absatz 84)

B1 versucht die Vorgehensweise bei der Lagerung zu rekonstruieren, schließt jedoch damit, dass keine bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema stattfindet. B5 (Absatz 52) und B10 (Absatz 78) berichten hingegen, Produkte in der Lagerung bewusst nach deren Haltbarkeit zu sortieren, um den Überblick zu bewahren.

Wenngleich prinzipiell auf eine ordnungsgemäße Lagerung geachtet wird, kommt es in Ausnahmefällen dazu, dass der Überblick verloren geht. Lebensmittel müssen dann entsorgt werden, so zum Beispiel verdorbenes Obst oder hart gewordenes Brot.

[...] also wegschmeißen ist für mich eigentlich, das passiert eigentlich nur dann (räuspert sich), wenn irgendwas, weil ich es (.) ungeschickt mache, früher quasi schlecht wird als ich denke (.) oder ich und das passiert ganz selten, irgendwas im Kühlschrank vergesse, was ich aufbrauchen sollte, also (.) ja wegschmeißen tue ich (..) wirklich nur im, im Notfall [...]. (B4, Absatz 160)

Bei B4 können Lebensmittel durch Ungeschicktheit, zum Beispiel aufgrund mangelnder Planung, eine fehlerhafte Einschätzung der Haltbarkeit oder Vergesslichkeit verderben. Es wird jedoch angemerkt, dass es sich hierbei um eine Seltenheit handelt und Lebensmittel nur „im Notfall“ entsorgt werden. Dies lässt den Rückschluss zu, dass sowohl im Einkauf als auch in der Verwertung bereits darauf geachtet wird, dass Produkte nicht verderben können. B2 (Absatz 116) ergänzt die Liste an Begründungen für verdorbene Lebensmittel um geänderte Tagespläne aufgrund unvorhergesehener Ereignisse.

Verarbeitung

Um Verschwendung zu verhindern, zeigt sich unter den Interviewpartner*innen eine große Bereitschaft Aufwand zu betreiben. Es wird versucht das ganze Produkte zu verwenden, ohne zum Beispiel zu viel Schale wegzuschneiden. B2 (Absatz 90) berichtet zudem davon, sich Lebensmittel einzuteilen und Verschwendung durch eine routinierte, vorausschauende Proportionierung zu vermeiden. Zudem werden nicht-konsumierte Lebensmittel in den Speiseplan integriert und verkocht oder durch Konservierungstechniken wie Einfrieren oder Einkochen haltbar gemacht. Dies trifft auch auf bereits zubereitete Speisen zu.

[...] also letztes Jahr hatten wir ganz viele Kirschen, da haben wir dann gesucht, was kann man alles aus Kirschen machen ahm, also es war dann schon irgendwie auch so, so ein Reiz und viele haben gelacht, weil ich, blöd gesagt, zwei Tage vor der Geburt noch Marmelade eingekocht habe und dann wie die Sophia zwei Wochen alt war, war die Mama in Wien und dann haben wir wieder Marmelade eingekocht, also es war halt, ja, die Früchte sind halt jetzt reif, also musst du das jetzt machen (.) und dann stehst du halt hochschwanger und erntest Brombeeren (lacht). (B5, Absatz 126)

Die interviewte Person beschreibt hier den Aufwand, den sie betreibt, und die Begleitumstände, unter denen sie das selbst geerntete Obst verwertet. Dass sie diese Mühen hochschwanger bzw. mit einem Neugeborenen auf sich nimmt und dabei sogar akzeptiert, von anderen belächelt zu werden, verdeutlicht die Wertschätzung, die B5 gegenüber selbstgeernteten Lebensmitteln hat.

Teilweise herrscht zudem die Bereitschaft, nicht konsumierte Lebensmittel weiter zu verschenken. B2 (Absatz 84) erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Arbeitsplatz,

ansonsten werden Lebensmittel an die Familie weitergegeben. Eine räumliche Nähe der Familie im selben Haus scheint nur marginalen Einfluss auf die Weitergabe von Lebensmitteln zu haben. B5 (Absatz 84ff.) berichtet in diesem Zusammenhang von einem Austausch mit Familienmitgliedern „auf minimalistischem Boden“. Auch bei B4 und B7 wohnen Familienmitglieder in separaten Wohnungen im selben Haus, B4 (Absatz 200ff.) zieht jedoch andere Verwertungsoptionen vor und B7 äußert sich nicht zu diesem Thema. Dies deutet auf eine Tendenz hin, Lebensmittel primär selbst zu verwerten und nur im Notfall weiterzugeben zu wollen. B1 (Absatz 120) erwähnt den Austausch mit Nachbar*innen, der sowohl von jener Person initiiert wird, die über zu viele Lebensmittel verfügt, als auch von jener Person, die einen akuten Bedarf nach spezifischen Lebensmitteln hat.

Im Rahmen der Verwertung werden Lebensmittel auf deren Haltbarkeit hin überprüft. Unterschieden wird zwischen Produkten, die das faktische Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten haben, die Anzeichen des Verderbens zeigen und die bereits Schimmel aufweisen. Letztere werden von fast allen Interviewpartner*innen aus gesundheitlichen Gründen direkt entsorgt. Lebensmittel, die hingegen nur optische Mängel aufweisen, werden weiterverarbeitet.

Also eine Banane ist sehr schnell verderblich, eine Banane hält wirklich einfach nur zwei, drei Tage und dann ist sie, dann ist sie schon sehr dunkel und ich mache, ich verbrauche sie sogar, wenn möglich, immer noch, ich mache dann halt dann ein Joghurt daraus oder einen Smoothie und, und (.) also ich, ich, es gefällt mir dann echt nicht mehr so zu essen, aber ich versuche sie noch zu verarbeiten (.), also quasi in, mit weiteren Lebensmitteln und dann ist es nicht mehr so schlimm, dass nicht, dass schon ein bisschen braun war [...]. (B6, Absatz 94)

Obwohl das Obst nicht dem eigenen Geschmack entspricht, in diesem Fall weder optisch noch in Bezug auf den Reifegrad, versucht B6 die Entsorgung durch eine kreative Verwertung und damit einen Zusatzaufwand zu vermeiden. Wurde lediglich das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten, werden Lebensmittel tendenziell durch Sehen, Schmecken oder Kosten getestet und erst, wenn sie tatsächlich als ungenießbar bewertet werden, entsorgt. Das Mindesthaltbarkeitsdatum wird zwar als Indikator für die Haltbarkeit gesehen, allerdings liegt, wie auch im Einkauf, eine Übereinstimmung dahingehend vor, dass Produkte darüber hinaus genießbar sein können.

Entsorgung

Beim Thema Mülltrennung ist die Bereitschaft Aufwände zu tragen groß, sofern die Möglichkeiten dazu gegeben sind. Dies betrifft sowohl Vorrichtungen zur Mülltrennung im

eigenen Wohngebäude als auch die Trennung von Sondermüll bei den in Wien vorzufindenden Sammelstellen bzw. Müllinseln. Getrennt werden vorrangig Papier, Plastik, Metall, Glas und Restmüll. Bei Biomüll finden sich sowohl Personen, die trennen, als auch solche, die dies nicht tun.

Ähm nicht so sehr, dass ich mir noch den Biomüll anschaffen würde ähm, aber ansonsten, also das, so diese grundsätzlichen Kategorien zu trennen, ähm, ja ist uns eigentlich, ist mir eigentlich schon wichtig. (B5, Absatz 62)

B5 zieht aufgrund des zu hohen Aufwands für die separate Entsorgung von Biomüll eine Grenze, ist jedoch bereit nach anderen Kategorien zu trennen. Auch auf fehlende logistische Möglichkeiten Biomüll gesondert entsorgen zu können wird hingewiesen. Berichtet wird von Anrufen bei der Hausverwaltung, um sich wegen der Aufstellung eines Biomüllcontainers oder der Errichtung eines Komposts zu informieren (B8, Absatz 110). B7 (Absatz 92) berichtet von einer eigens angeschafften Wurmbox, die nun in der Küche steht und für die Entsorgung von Biomüll genutzt wird.

Für eine umweltfreundliche Entsorgung sind zwei Schritte notwendig: einerseits die gesonderte Sammlung und andererseits der Gang zu den Sammelcontainern. Während, wie beschrieben, eine generelle Bereitschaft zur Mülltrennung vorhanden ist, zeigen sich in Bezug auf die Genauigkeit der Trennung Differenzen. So berichten B1 (Absatz 124) und B9 (Absatz 76), dass sie, sofern möglich, Verpackungen in ihre Einzelbestandteile zerlegen und diese dann getrennt entsorgen. B5 greift dieses Thema ebenfalls auf, allerdings um die Grenzen der Bemühungen zu verdeutlichen.

[...] ich glaube, das wäre mir zu mühsam, also das mache ich gerne quasi ein paar Mal, aber immer ich weiß, ich würde es nicht immer machen, also ich würde dann wahrscheinlich ähm, gut, blöd gesagt, jedes dritte Mal den Joghurtbecher einfach wegschmeißen, wie er ist. (B5, Absatz 146)

Die Person beschreibt hier zwar die Absicht, den Müll korrekt trennen zu wollen, stellt aber fest, dass diese Vorgehensweise für sie langfristig nicht umsetzbar wäre. Dies lässt sich als Hinweis darauf verstehen, dass Verhaltensweisen in der Regel nur dann übernommen werden, wenn sie sich gut in das eigene Leben integrieren lassen und praktikabel sind.

5.3 Gewohnheiten

Da Gewohnheiten an mehreren Stellen auf den Prozess einwirken, sind Überlappungen mit anderen Faktoren nicht ausgeschlossen. Die folgenden Ergebnisse sind daher ergänzend zu vorangegangenen Ausführungen zu verstehen.

5.3.1.1 Etablierte Gewohnheiten

Bei den Interviewpartner*innen scheint vor allem die Erziehung einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung von Gewohnheiten gehabt zu haben.

[...] weil wir es auch einfach immer schon gemacht haben, das habe ich bei meinen Eltern schon so (.) gelernt und habe es einfach nie anders gemacht [...]. (B10, Absatz 108)

B10 artikuliert hier, dass angelernte Handlungsmuster, die von familiären Bezugspersonen in der Kindheit vorgelebt wurden, unhinterfragt übernommen und in das eigene Leben integriert wurden, ohne einen aktive Entscheidungsprozess vorauszusetzen. Auch B5 (Absatz 164) berichtet von der Selbstverständlichkeit, mit der Verhaltensweisen, die im Rahmen der Erziehung gelernt wurden, als Erwachsene*r weitergeführt werden. Es ist für die Person jedoch nicht nur eine Normalität, es scheint sie vielmehr auch zu wundern, dass andere Menschen über alternative Handlungsmuster verfügen. Gewohnheiten scheinen sich daher nicht nur in Verhaltensweisen, sondern auch in Denkmustern zu etablieren.

[...] also mir würde das nicht einfallen, dass ich das einfach wegwerfe, weil (.) ja genauso wie ich nicht äh (.) ich vergleiche das immer so ich könnte auch nicht einfach (.), weiß ich nicht, eine Dose auf die Straße werfen, also das kann ich gar nicht, weil da komme ich mir so (.) blöd vor, also, das ist für mich so weltfremd einfach, das zu machen und es passt einfach überhaupt nicht in mein Weltbild, weil das ja geht einfach nicht. (B8, Absatz 80)

Die Formulierung „mir würde das nicht einfallen“ weist darauf hin, dass von B8 keine alternativen Handlungsweisen ernsthaft in Betracht gezogen werden können. Es wird deutlich, dass schon die bloße Vorstellung einer Alternative, die nicht in das eigene Weltbild passt, zu inneren Spannungen führt. Die Person fühlt sich „weltfremd“, was auf eine starke Abgrenzung zu anderen Lebenswelten bzw. Realitäten hinweist.

5.3.1.2 Veränderungen von Gewohnheiten

Neben etablierten Gewohnheiten sind auch aktive Schritte zu erkennen, Denk- und Verhaltensweisen zu hinterfragen und zu verändern. Diese sind teilweise erfolgreich und führen zu neuen Praktiken, andere werden ausprobiert, jedoch wieder eingestellt und bei wiederum anderen ist nicht abschließend geklärt, ob es bei einem Versuch bleibt oder sich tatsächlich Verhaltensänderungen einstellen.

[...] versuche auch das weniger Fleisch zu probieren äh, kann mir den kompletten Verzicht nicht vorstellen, weil ich eben (.) auch so aufgewachsen bin, dass es einfach,

mir einfach sehr viel schmeckt und ahm (.), aber man versucht halt sich einzuschränken und ja, das soziale Umfeld, also jetzt bei mir in der Familie (.) ja, versucht man da hier einen, einen, bisschen einen anderen, einen neuen, also für uns jetzt einen neueren Zugang (lacht), dass eben nicht immer nur Fleisch sein muss, dass ahm (.) man auch mal Fleischersatzprodukte probiert, also hier auch mal offen zu sein, Dinge auszuprobieren [...]. (B1, Absatz 20)

Wenngleich hier vorerst nur von Versuchen gesprochen wird, lässt sich in dieser Aussage von B1 durchwegs eine Offenheit für alternative Handlungspraktiken erkennen, die auch auf die eigene Familie übertragen wird. Bemerkenswert sind der gedankliche Bruch mit Gewohnheiten, die aus der Ursprungsfamilie übernommen wurden, und die Bereitschaft, die eigenen Bedürfnisse zurückzustecken.

Die Covid-19 Pandemie scheint in Bezug auf Nachhaltigkeit direkten Einfluss auf Verhaltensmuster und nur indirekt auf die Einstellung zu Lebensmitteln gehabt zu haben. Veränderungen des Einkaufs- oder Verwertungsverhalten werden vor allem dem Home Office oder den Freiheitsbeschränkungen durch Lockdowns zugeordnet. Aufgrund der vermehrten Zeit zu Hause beschreibt B4 (Absatz 100/124) nun öfters untertags einkaufen zu gehen, andere Produkte aufgrund veränderter Kochgewohnheiten einzukaufen und dies in Verbindung mit weiteren Wegen zu erledigen. B5 (Absatz 184) und B10 (Absatz 6) gingen zu Beginn der Krise seltener einkaufen, tendieren nun jedoch wieder mehr in Richtung ihres ursprünglichen Einkaufsverhaltens. Die Einschränkungen führten dazu, dass B8 (Absatz 156) auch für andere einkaufen ging, daher Einkaufslisten schrieb und dies auch beibehalten hat. Auf Hamsterkäufe zu Beginn der Pandemie wurde weitestgehend verzichtet, Vorräte wurden von B5 (Absatz 182) und B8 (Absatz 8) jedoch aufgebaut bzw. leicht aufgestockt. Im Hinblick auf die Verarbeitung von Lebensmitteln wird vor allem berichtet, dass nun aufgrund des häufigen Home Office mehr gekocht wird. B4 (Absatz 122) und B6 (Absatz 136) deuten an, mit Brotbacken etwas Neues ausprobiert zu haben, was sich aber langfristig nicht durchgesetzt hätte. Es wird allerdings auch mehrfach angemerkt, dass bestimmte Verhaltensweisen schon vor der Pandemie vorhanden oder andere Einflüsse wie die Ermutigung des*r Partners*in und Anregungen von Familienmitgliedern ursächlich für Verhaltensanpassung waren.

Ein*e Interviewpartner*in äußert sich dazu, dass die Covid-19 Pandemie mehr Zeit für die Beschäftigung mit Lebensmitteln und damit einhergehend eine Veränderung der eigenen Einstellung mit sich brachte.

[...] auch so vom (...), vom Verhalten habe ich das Gefühl gehabt, wir haben (..) zuhause auch mehr selber gekocht und ich finde, wenn man mehr selber kocht und

mehr den Umgang mit den Lebensmitteln hat, äh geht man, macht das ja auch was mit einem, also je mehr man selber kocht, desto mehr (.) hat man das in der Hand, man verarbeitet das [...] und es war auch irgendwie was Neues, was wir in der Beziehung gemeinsam erlebt haben und auch das hat wieder was (.), also dass wir gemeinsam dann ahm im Garten waren und gemeinsam das verarbeitet haben und gemeinsam auch normal gekocht haben, hat wieder eine andere Beziehung zu Lebensmitteln hergestellt (.), würde ich sagen. (B10, Absatz 154)

B10 beschreibt eine durch die Pandemie veränderte Beziehung zu Lebensmitteln. Diese Veränderung wurde sowohl durch die vermehrte Kochtätigkeit an sich, aber auch durch das gemeinsame Kocherlebnis mit dem Partner und die gemeinsame Zeit im eigenen Garten hervorgebracht. Die Pandemie führte somit auf unterschiedlichen Ebenen zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit Lebensmitteln. B8 (Absatz 152) merkt an, dass die erlebten Lieferengpässe einen positiven Einfluss auf die Haltung gegenüber der inländischen Produktion hatten.

[...] dadurch, dass die Lieferketten teilweise schon jetzt nicht so gut funktioniert haben, war man halt schon froh, wenn Öster-, also ich habe das schon mehr zu schätzen gewusst, dass wir in Österreich so viel halt anbauen und nicht alles importieren müssen. (B8, Absatz 152).

B8 berichtet hier von einer gestiegenen Wertschätzung für regionale Produkte. Zudem drückt die Person ein Gefühl der Sicherheit aus, welches auf den Möglichkeiten zur inländischen Selbstversorgung und der Unabhängigkeit von ausländischer Versorgung beruht.

5.4 Emotionen

Wie auch bei Gewohnheiten sind Überlappungen von Emotionen mit anderen Faktoren nicht ausgeschlossen. Die folgenden Ergebnisse sind daher auch hier ergänzend zu den vorangegangenen Ausführungen zu verstehen.

Im Rahmen der Interviewanalyse finden sich nahezu ausschließlich Berichte über negative emotionale Erlebnisse, weshalb der Fokus in den nachfolgenden Kapiteln auf deren Darstellung gelegt wird. Positive emotionale Erlebnisse werden nur vereinzelt erwähnt. So beschreibt B7 (Absatz 75) das wachsende Nachhaltigkeits-Bewusstsein des sozialen Umfelds als „beruhigend“, B10 (Absatz 144) hat ein gutes Gewissen, wenn umweltfreundliche Produkte konsumiert werden.

5.4.1.1 Emotionale Reaktionen auf Veränderungen der Umwelt

Negative Emotionen werden als Reaktion auf Informationen zu negativen Veränderungen der Umwelt, so zum Beispiel zu Klimawandel oder schwindender Biodiversität, verspürt. Empfundene Sorge, vereinzelt auch Unruhe oder Angst.

Ja, es ist schon, also natürlich, wie soll ich sagen, natürlich macht es einem grundsätzlich Sorgen ähm, ich lebe jetzt nicht in ständiger Angst, weil (.) ich auch eben weiß, ich (.), ich kann es jetzt nicht unbedingt sofort ändern, also ich kann versuchen meinen Teil beizutragen, aber ich kann jetzt nichts (.) grundlegend daran ändern, das heißt, es bringt sich auch nichts davor zu fürchten. (B2, Absatz 30)

B2 beschreibt hier, wie durch Rechtfertigung und Abschwächung der eigenen Möglichkeiten mit einer Sorge umgegangen wird. Zwar kann versucht werden etwas zu ändern, aber das zugrundeliegende Problem sei alleine nicht bewältigbar. Durch die Akzeptanz dieser Machtlosigkeit wird die empfundene Angst reduziert. Eine andere Person (B9, Absatz 194) bewältigt die Angst vor der Zukunft dadurch, dass sie sich nicht als Teil der Zukunft sieht, weil sie aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters wahrscheinlich nicht mehr erleben wird, wenn das „Werkel“ nicht mehr „weiter rennen“ kann. In diesem Fall wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, selbst nicht betroffen zu sein.

Um die negativen Gefühle aufzulösen, finden zum Teil Verhaltensänderungen statt. Eine Person (B7, Absatz 62) merkt hierzu an, dass sie bereits über eine grundlegende Sensibilisierung für die Themen Umweltschutz und Nachhaltigkeit verfügt. Diese Grundlage führe nach Ansicht von B7 nun dazu, dass sorgenauslösende Impulse eher in Verhaltensänderungen umgewandelt werden als dies bei anderen Personen, die sich bislang weniger damit auseinandergesetzt haben, der Fall wäre. Die konkreten Verhaltensanpassungen reichen von Veränderungen des Kauf- und Konsumverhaltens bis hin zu Veränderungen des Wahlverhaltens und damit der Unterstützung von politischen Entscheidungsträger*innen, die mitunter die gesetzlichen Vorgaben für die Umsetzung von Nachhaltigkeitszielen mitgestalten.

Ich versuche halt schon mehr in die Richtung zu gehen, Dinge (.), die definitiv nicht umweltförderlich sind weniger zu machen und gewisse Dinge, die dem halt (.) gut tun, mehr zu machen [...]. (B4, Absatz 66)

B4 beschreibt hier Verhaltensanpassungen, die einander kompensieren können. Die Person möchte zwar nicht gänzlich auf umweltbelastende Handlungsweisen oder Aktivitäten verzichten, versucht jedoch für sich selbst einen Ausgleich und damit neue Ziele und Standards zu schaffen. Dies weist auf eine grundsätzliche Bereitschaft hin, einen Aufwand zugunsten der Umwelt und auf Kosten der eigenen Bedürfnisse zu betreiben.

5.4.1.2 Emotionale Reaktionen auf das Verhalten anderer Menschen

Auf das umweltschädliche Verhalten anderer Personen wird mit negativen Emotionen, vorrangig mit Ärger, reagiert. Wird ein solches Verhalten beobachtet, versuchen die Interviewpartner*innen dieses zu entkräften. Erst, wenn eine solche Maßnahme nicht ausreicht, wird versucht, die andere*n Person*en durch Einflussnahme zu einem Umdenken zu bewegen.

Ich würde sagen, ich bin dann nicht (.) grantig oder so, also bei der Politik schon teilweise, weil ich mir denke, die könnten in kürzerer Zeit viel mehr erreichen (.), aber bei Privatpersonen, die ich kenne, auf die bin ich nicht grantig, ich bin, denke mir nur manchmal (.) ahm, dass ich es eigenartig finde, dass ahm, dass ich da so anders handle oder (.) ja oder wenn man es anspricht und die Person das gar nicht einsieht oder (...), also ich bin manchmal überrascht [...]. (B10, Absatz 146)

B10 differenziert hier zwischen dem Ärger über die Politik und der Verwunderung über das Verhalten anderer Menschen. Ob es sich hier um das nähere soziale Umfeld oder fremde Personen handelt, ist unklar. Der Begriff „*Privatpersonen*“ deutet allerdings auf eine emotionale Distanz hin. Die Verantwortung wird vorrangig der breiten Masse an Politiker*innen zugeordnet, zu denen kein persönlicher Kontakt besteht bzw. bei denen in der konkreten Situation keine Möglichkeit besteht tatsächlich einzuschreiten.

Des Weiteren wird nach Rechtfertigungen für das umweltschädliche Handeln anderer gesucht. B8 (Absatz 74) begründet dies zum Beispiel mit mangelnden Kenntnissen oder fehlenden finanziellen Möglichkeiten. Gleichzeitig scheint in den Augen von B8 (Absatz 142) nicht jedes Verhalten erklärbar zu sein, sodass nicht immer eine Lösungsstrategie für die umweltschädlichen Handlungen anderer gefunden wird. Nach eigener Aussage ist die Mülltrennung insbesondere in Wien sehr einfach gestaltet und bedarf damit kaum Vorwissen. Die Diskrepanz zwischen der unkomplizierten Mülltrennung und dem tatsächlichen nicht-nachhaltigen Verhalten, das manche Personen dennoch zeigen, führt bei B8 zu einer negativen Erregung. Diese wird dadurch aufgelöst, dass zumindest die eigene Mülltrennung korrekt durchgeführt und ein etwaiger Aufwand auf sich genommen wird. Die Bewältigungsstrategie bezieht sich somit auf das eigene Verhalten.

Im Gegensatz zu den bisherig erwähnten Interviewpartner*innen bleibt eine Person gegenüber dem Verhalten anderer emotional weitestgehend neutral.

[...] also das löst jetzt in mir nicht, nicht irgendwie Zorn, Hass, Wut oder sonst irgendetwas in mir aus. [...] jeder hat sein Leben und ich glaube jeder muss, muss selber ahm darauf kommen, was gut und was schlecht ist. (B7, Absatz 66)

B7 möchte sich von vorneherein nicht in der Verantwortung sehen, andere zu einer Verhaltensbesserung zu bewegen, sondern verortet die Verpflichtung beim Einzelnen. Dadurch scheint sich diese Person im Hinblick auf Nachhaltigkeit emotional von anderen Menschen entkoppeln und sich so auch von deren Verhalten distanzieren zu können. Dies erklärt die fehlenden Emotionen bzw. die empfundene Gleichgültigkeit gegenüber Verhaltensweisen, die womöglich komplett konträr zu den eigenen Verhaltensmaßstäben sind.

5.4.1.3 Emotionale Reaktionen auf das eigene Verhalten

In Bezug auf das eigene, umweltschädliche Verhalten werden Emotionen wie Ärger, Schmerz, Bedauern und Scham genannt, wobei teilweise Überlappungen gegeben sind. Die Interviewpartner*innen berichten hier vorrangig von verhaltensorientierten Bewältigungsstrategien, was darauf schließen lässt, dass Problemsituationen tendenziell als kontrollierbar empfunden werden.

[...] es hat uns auch einfach weh getan, dass wir halt viele Lebensmittel weggeschmissen haben und deswegen haben wir dann gesagt, wir müssen, also wir versuchen das einfach (.) ein bisschen besser in den Griff zu kriegen, dass wir halt sagen, wir verwenden wirklich das, was wir kaufen. (B5, Absatz 26)

Der empfundene Schmerz über den nicht-haltigen Umgang mit Lebensmitteln löst in B5 eine Reflektion über das eigene Verhalten aus. B3 (Absatz 208) empfindet Bedauern vorrangig aufgrund des Aufwands, den andere betreiben müssen, um Lebensmittel herzustellen. Die Person sieht sich dabei selbst in der Verantwortung, nicht mehr zu kaufen als benötigt wird, um den eigenen Anteil an (Über-) Produktion und Vergeudung zu reduzieren. Damit setzt sie sich selbst einen neuen Einkaufs- und Verwertungsstandard. Bedauern wird allerdings nicht nur gegenüber anderen Menschen und Ressourcen verspürt, sondern auch gegenüber Tieren. So fühlt B10 (Absatz 12/48) Bedauern gegenüber jenen Tieren, die an der Produktion von Lebensmitteln beteiligt sind. Aus dem Interview geht hervor, dass die befragte Person ihr Essverhalten weder vegetarisch noch vegan gestaltet, sie aber darauf achtet, weniger Fleisch und Eier zumindest aus Freilandhaltung zu beziehen.

Eine weitere Person beschreibt einen Zustand von Stress, den sie aufgrund des Lebensmittelangebots empfindet.

[...] also wir brauchen nicht so diese Fülle und das finde ich aber auch als angenehm oder (.), weiß ich nicht ähm, es (.), es reinigt meine Gedanken kann man nicht sagen, aber ich finde es halt dieses, es gibt so viel Angebot und das stresst mich schon richtig dieses Angebot und ich finde es halt gut, wenn ich es bewusst (.) dann (.) so ein

bisschen klarer gestalte und mir nicht so einen Stress mache, sondern halt dann ein, zwei Speisen habe, auf die ich mich freue und die, wo ich mir bewusst etwas gönne [...]. (B8, Absatz 76)

Stress wird laut dieser Aussage dann empfunden, wenn zu viele Lebensmittel zur Auswahl stehen. Ob sich diese Reaktion auf das Angebot im Supermarkt oder das Vorhandensein von bereits eingekauften Lebensmitteln bezieht, bleibt offen. Auch an anderer Stelle spricht B8 (Absatz 8) von erlebtem Stress, da allerdings mit einem klaren Bezug auf die bereits eingekauften Lebensmittel und die Notwendigkeit, diese zu verbrauchen, damit sie nicht verderben. Zur Reduktion des erlebten Spannungszustands möchte B8 bewusster mit Lebensmittel umgehen und leitet aus diesem Wunsch Verhaltensanpassungen wie das Führen einer Einkaufsliste ab.

Vereinzelt wird versucht, anstelle des Verhaltens die emotionale Reaktion auf dieses zu verändern.

Naja schlecht ist, es tut mir leid, sagen wir so (.), aber ich denke mir, in den Mengen, in denen es bei mir, kann es halt einmal passieren, na? Aber das ist jetzt keine Routine, dass da wöchentlich, schaue ich den Eiskasten durch und habe daneben den Müllsack stehen und (..) da wandert der halbe Eiskasteninhalt hinein, weil sowieso alles schon hin ist und (.) abgelaufen und verschimmelt ist. (B9, Absatz 96)

B9 rechtfertigt die Vergeudung von Lebensmittel durch die geringe Häufigkeit, mit der dies vorkommt. Durch die Verwendung des Fragepartikels „na?“ scheint die Person Bestätigung für diese Erklärung einholen zu wollen. Eine weitere Person (B8, Absatz 66/110) erlebt Ärger bzw. Frustration aufgrund der intransparenten Kommunikation mit Konsument*innen sowie des Umstands, dass ihr in ihrem Mehrparteienhaus keine Möglichkeit zur Trennung von Biomüll gegeben wird. Sie erlebt damit Machtlosigkeit gegenüber externen Instanzen, was die Abschwächung der empfundenen Verantwortung unterstützt.

5.5 Urbanität

Im Sinne der gewählten Forschungsfrage(n) wird Urbanität als weitere Auswertungskategorie herangezogen. Der städtische Wohnort wurde in Bezug zu nachhaltigem Lebensmittelkonsum untersucht, die Ergebnisse werden in den folgenden Kapiteln anhand von wahrgenommenen Unterschieden zwischen Stadt und Land, Selbstanbau sowie (städtischen) Angeboten aufgearbeitet.

5.5.1.1 Unterschiede Stadt-Land

Unter den Interviewpartner*innen herrscht die Wahrnehmung vor, dass sowohl das Leben in der Stadt als auch am Land Vor- und Nachteile in Bezug auf den nachhaltigen Lebensmittelkonsum mit sich bringt. Als ländlicher Nachteil wird eine größere räumliche Distanz zu Einkaufsorten und die damit verbundene notwendige Nutzung eines Autos für den Einkauf, als Vorteil ein vereinfachter Zugang zu regionalen Lebensmitteln vermutet. In der Stadt wird hingegen eine höhere Verfügbarkeit von Bezugsorten (B8, Absatz 166), eine größere Distanz zur Lebensmittelproduktion (B10, Absatz 150) sowie eine breitere Produktpalette antizipiert.

[...] man hat aber auch eine viel größere Produktpalette in, in der Stadt und das ist aber gleichzeitig ein Vor- und ein Nachteil gegenüber dem Land, weil am Land kommt man vielleicht gar nicht auf die absurde Idee, ahm Äpfel zu kaufen ahm, die jetzt nicht unbedingt aus Österreich sind, sondern man, am Land (.), ich meine, das ist aber auch vielleicht jetzt auch meine romantische Vorstellung als, als Stadtkind, dass man halt einfach ahm auch saisonal viel mehr ahm isst und besorgt und kauft und wenn es dann gerade keine Äpfel mehr gibt oder keine Erdbeeren gibt, ahm dann gibt es halt jetzt gerade keine Erdbeeren, also das ist auch jetzt bei uns so, dass wir jetzt auch schauen, dass wir halt saisonal mehr einkaufen und halt nicht im Winter die Erdbeeren aus dem Folientunnel [...]. (B7, Absatz 120)

B7 trifft hier ambivalente Aussagen. Einerseits ist die Person der Meinung, dass am Land regionaler und saisonaler konsumiert wird. Andererseits führt sie diese Wahrnehmung auf ihre „romantische Vorstellung“ zurück und berichtet, dass sich ihr Verhalten „als Stadtkind“ nicht von jenem von Konsument*innen auf dem Land unterscheiden würde. B9 nimmt an, dass zumindest heutzutage kaum mehr Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung bestehen würden.

Nein, mittlerweile nicht mehr. Das war vielleicht einmal vor Jahrzehnten so. Heute wenn ich mir das Konsumverhalten am Land auch in den Bauernfamilien anschau (..), die haben, also mit, mit wenigen und, also ENTWEDER, DIE, DIE es GANZ bewusst machen und die, die es nicht so bewusst machen, mit wenigen Unterschieden, weil sie halt ein bisschen einen Gemüsegarten vor dem Haus haben, um, wo man sich auch einfach mal was holt, ansonsten (..) leben die eigentlich genauso wie, wie, wie, wie die städtische Bevölkerung. (B9, Absatz 222)

B9 geht demnach davon aus, dass in der Vergangenheit zwar Unterschiede bestanden haben, mittlerweile allerdings eine Annäherung des Konsumverhaltens stattgefunden habe.

Eine weitere Unterscheidung wird von den Interviewpartner*innen weniger im Hinblick auf Stadt und Land und mehr in Bezug auf Wien und umliegende Bundesländer getroffen und bezieht sich auf die jeweiligen Systeme zur Müllentsorgung bzw. -trennung. Laut B6 (Absatz 118) gestaltet sich die Mülltrennung in Wien einfacher als in Niederösterreich, da in der Hauptstadt nicht so genau getrennt bzw. kontrolliert wird. B8 (Absatz 110/142) betont ebenfalls die Einfachheit der Trennung, diesmal im Vergleich zum Burgenland, sowie die hohe Verfügbarkeit von Sammelstellen in Wien. Die Person erwähnt jedoch auch die begrenzten Möglichkeiten zur Entsorgung von Biomüll in ihrem Mehrparteienhaus, in dem es weder einen Biomüllcontainer noch einen Kompost gibt. B7 (Absatz 120) greift einen weiteren Aspekt der logistischen Möglichkeiten zur Müllentsorgung bzw. -trennung auf und antizipiert, dass Personen auf dem Land vor allem in Einfamilienhäusern mit Gärten wohnen und damit mehr Raum für die Verwertung von Biomüll in Form von Komposthaufen gegeben sei.

5.5.1.2 Möglichkeiten für Selbstanbau

Vier der Interviewpartner*innen berichten über fehlende logistische Möglichkeit wie einen Balkon oder Garten, um Selbstanbau von Obst oder Gemüse betreiben zu können. Obwohl B9 (Absatz 162/298ff.) über zwei Balkone und einen Garten verfügt, pflanzt die Person dort nichts an. Laut eigener Angabe ist sie einerseits beruflich in der Landwirtschaft tätig und kann Obst und Gemüse von dort beziehen, andererseits verbringt sie jeweils die Hälfte der Zeit in einem Single- bzw. Paarhaushalt und kann sich daher nicht ausreichend um die Pflanzen kümmern. Die restlichen fünf Personen haben Möglichkeiten zur privaten Selbstversorgung und nutzen diese auch, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß. Erwähnt werden eigene Balkone oder die Gemeinschaftsterrasse des Mehrparteienhauses, der Garten der Eltern oder eigene Gärten. Diese befinden sich in vorrangig in den umliegenden Bundesländern Niederösterreich und Burgenland, was aufgrund der Entfernung vom städtischen Hauptwohnsitz die Pflege mancher Pflanzen erschwert. Daher werden vorrangig größere Mengen an robusten Sorten angepflanzt, was wiederum Herausforderungen im Hinblick auf die Verwertung der geernteten Ware mit sich bringt.

[...] also (.) meine Frau tut eigentlich im Garten von uns regelmäßig selbst Kürbisse, Zucchini und Obst und Gemüse halt anzüchten und (.) dann haben wir halt manchmal, weiß ich nicht, im, im Sommer dann äh dreißig Zucchini und keiner von uns kann mehr Zucchini essen und sehen und dann schenken wir es halt einfach Freunden und Familie [...]. (B7, Absatz 124)

Wie hier beschrieben, wird selbstangebautes Gemüse und Obst an Freunde oder die Familie verschenkt. Auch B10 (Absatz 70) verschenkt überschüssiges, selbstgebautes Obst weiter. Es wird zudem versucht, dieses selbst zu verwerten und durch Einkochen in Marmeladen, Sirupen oder Säften haltbar zu machen. Dabei wird sogar in Kauf genommen, von anderen belächelt zu werden, weil auch noch hochschwanger Obst geerntet wird (B5, Absatz 126). Dies verdeutlicht, dass die Wertschätzung für selbstgebaute Lebensmittel so groß ist, dass nicht nur positive soziale Reaktionen wie Dankbarkeit, sondern auch negative Sanktionen akzeptiert werden.

Als eine positive Folge von Selbstanbau wird die Überbrückung der räumlichen Entfernung zur Produktion von Lebensmitteln, die sich in der Stadt aufgrund fehlende Kontaktmöglichkeiten mit Landwirtschaften oder Bauernhöfen ergibt, genannt.

[...] ich merke auch, wenn, weil ich vorher den Garten schon angesprochen habe, ich merke auch, wenn wir da Zeit hinein stecken oder wenn wir überlegen (.) ahm wie lange es dauert ein Kilo Himbeeren zu brocken oder (.) jetzt trinke ich gerade hier einen Apfelsaft aus unserem Garten, den wir selber gemacht haben ahm (.), man (..) nimmt einen Schluck und man merkt schon die Arbeit, die dahinter gesteckt hat und man geht viel vorsichtiger mit so Lebensmitteln um, wenn man (.) ahm, also es hat, finde ich, die Karotten, die ich da im Kühlschrank habe, hat, haben halt den gleichen Wert für die Bauern, die den gemacht haben wie der Apfelsaft für mich und (.) je älter ich werde desto mehr kann ich da schon auch ein bisschen (.) oder wahrscheinlich auch durch den Garten ein bisschen mit leben oder das mehr wertschätzen, anders wertschätzen. (B10, Absatz 64)

B10 beschreibt hier, dass die Arbeit im eigenen Garten eine neue Perspektive auf die Arbeit der Landwirt*innen und damit eine neugedachte Wertschätzung sowie einen bedachteren Umgang mit Lebensmitteln hervorgebracht hat. Dazu wird ein Vergleich zwischen dem eigens gepressten Apfelsaft und den von Bauern*Bäuerinnen gezogenen Karotten hergestellt. Neben dem eigenen Garten und den dortigen Erfahrungen wird zusätzlich dem Alter bzw. der Lebenserfahrung eine Rolle in der Entwicklung der empfundenen Wertschätzung zugestanden.

5.5.1.3 (Städtisches) Angebot

Die Einklammerung des Wortes „städtisch“ verdeutlicht Schwierigkeiten in der Abgrenzung von nachhaltigen Angeboten im urbanen Raum. Einerseits lassen sich kaum Angebote finden, die sich tatsächlich nur auf den Raum Wien beschränken, andererseits scheint auch von den befragten Personen dahingehend keine Unterscheidungen vorgenommen zu werden.

Die Interviewpartner*innen erledigen zumindest einen Teil ihrer Einkäufe regelmäßig in Supermärkten, vereinzelt und für spezielle Produkte auch in Drogerien, während sich im Hinblick auf Märkte ein gemischteres Bild abzeichnet. So werden Märkte mit unterschiedlicher Häufigkeit frequentiert, die Bandbreite reicht von regelmäßigen zu gelegentlichen oder seltenen Marktbesuchen. B2 (Absatz 78) und B4 (Absatz 106ff.) berichten davon, aufgrund fehlender Zugänglichkeit in der näheren Wohnumgebung oder aus mangelndem Interesse nie auf Märkten einkaufen zu gehen. Von jenen, die auf Märkte einkaufen gehen, werden die Frische und Unverpacktheit der Lebensmittel, die Option, Menge bzw. Verpackungsgröße mitbestimmen zu können, das Sortiment bzw. die Möglichkeit Spezialitäten einzukaufen, der Erlebnischarakter sowie das Wissen über die Herkunft der Ware geschätzt. So steht für B9 (Absatz 12) zum Beispiel die Herkunft der Ware, sowohl die Region als auch die Produzent*innen betreffend, im Mittelpunkt. B7 ergänzt dies noch durch einen biologischen Anbau.

Weil (.) wir eigentlich sehr Wert darauf legen, dass wir Produkte kaufen, speziell Obst und Gemüse, die regional äh sind und auf jeden Fall mal, also mindestens Bio-Qualität haben und dann wäre es halt noch super, wenn sie aus der Region kommen und wir beim, beim Markt am Samstag ahm mehr oder weniger (.) wissen und darauf vertrauen, dass (lacht) die Leute, die dort ihre Produkte verkaufen, ahm, tatsächlich auch Landwirte sind aus der Region und aus der Umgebung um Wien halt herum. (B7, Absatz 10)

Bio-Qualität aber auch Regionalität prägen das Einkaufsverhalten von B7. Die Person ist der Meinung, diese Qualitätsansprüche durch den Einkauf auf Märkten erfüllen zu können. Sie weiß jedoch auch, dass sie auf Angaben vertrauen muss, ihr Lachen könnte auf eine gewisse Unsicherheit hindeuten. Auch eine weitere Person scheint diesbezüglich Unsicherheit zu empfinden.

[...] weil ich mich dort nicht so wohl, also (.) ich habe immer das Gefühl (.), dass ich dann noch weniger weiß, woher das kommt, also (.), weiß ich nicht, wenn beim Hofer am, am Etikett steht Österreich, dann habe ich schon das Gefühl, dass das stimmt, aber auf so Wochenmärkten habe ich das (.), weiß ich nicht (.), ob das so (.) bindend ist und dann weiß ich auch nicht, ist das teuer, also ja, ich habe das Gefühl, dass die mir, ja (.) mich ein bisschen über das äh (.) Ohr ziehen [...]. (B8, Absatz 170)

B8 beschreibt hier eine mangelnde Transparenz auf Märkten hinsichtlich Herkunft und Bepreisung für Verbraucher*innen und spricht sogar von einem möglichen Betrug. Ein ähnliches Bild zeichnet eine weitere Person (B5, Absatz 166), die bei Märkten in Städten im Vergleich zu jenem auf dem Land eine große Unsicherheit verspürt und bei zweiteren

ein größeres Vertrauen hat, dass das Angebot tatsächlich aus regionaler bzw. eigener Produktion stammt und nicht aus Supermärkten zugekauft wird.

B6 (Absatz 4ff./68) bezieht Einkäufe vorrangig online und über gurkerl.at, teilweise auch über andere Online-Shops. Die Nutzung von gurkerl.at wird aus Convenience-Gründen präferiert, insbesondere die rasche, kundenorientierte und praktische Abwicklung dieses Anbieters werden betont. Das Service wird als besonders umweltfreundlich, wenngleich nicht unbedingt sozialverträglich, eingeschätzt, obwohl sich die Person, ohne es genau zu wissen oder überprüfen zu können, auf die ihr zugänglichen Informationen verlässt, und das grundlegende Entscheidungskriterium weiterhin die Bequemlichkeit bleibt.

Initiativen zur Rettung von Lebensmitteln wird allgemein positiv gegenübergestellt. So gefällt der grundsätzliche Gedanke, der gerne unterstützt wird. Die am häufigsten genannte Initiative ist Too Good To Go, aber auch die Lidl-Box mit Obst und Gemüse, Hofer – krumme Dinger und Unverschwendet – Gutes aus gerettetem Obst & Gemüse werden in diesem Zusammenhang erwähnt. In Bezug auf Too Good To Go berichten wird von positiven Erfahrungen bei der Abholung von Supermärkten oder Bäckereien berichtet, eine befragte Person schildert aber ein negatives Erlebnis.

[...] also der Gedanke ist cool von dem, haben wir auch sehr gerne gemacht, nur die Produkte, die wir dann bekommen haben, nachdem es dann so Überraschungssackerl waren, wir dann eben (.) äh über 7 Kilo Clever Hühnerfleisch bekommen haben oder S-Budget Hühnerfleisch bekommen haben und wir A halt schon mal wenig Fleisch essen und B wenn wir Fleisch essen, dann ahm Bio-Fleisch essen, ahm, war das für uns dann eigentlich eher mehr hinaus geschmissenes Geld unter Anführungszeichen, weil wir dann auch das Produkt nicht mit, mit gutem Wissen haben kaufen können [...]. (B7, Absatz 34)

B7 beschreibt Diskrepanzen zwischen der positiven Einstellung gegenüber Initiativen zur Lebensmittelrettung und den eigenen Qualitätsansprüchen. Obwohl Lebensmittel vor der Entsorgung gerettet werden konnten, hat die Person aufgrund der Erzeugungsweise der Produkte in diesem Fall ein schlechtes Gewissen. Dieses kann in der Situation selbst, so zum Beispiel durch eine Veränderung der Bewertung, scheinbar nicht aufgelöst werden. Eine andere Person (B2, Absatz 140) berichtet, dass sie die Too Good To Go App bereits heruntergeladen, sie diese aber trotz vorhandener Intention aufgrund anderer Prioritäten noch nicht genutzt hätte.

Weitere (städtische) Angebote, die entweder selbst probiert wurden oder von denen zumindest gehört wurde, und für die sich ein Bezug zu Nachhaltigkeit herstellen lässt, sind Adamah, Zero Waste Shops oder diverse Selbsternte-Projekte. Adamah wurde von B5

(Absatz 178) mit der Absicht genutzt Neues auszuprobieren, aufgrund monetärer Kosten und mangelnder Zeit jedoch wurde das Service jedoch wieder abbestellt. Eine prinzipielle Offenheit scheint allerdings vorhanden zu sein und es wird daher auch nicht ausgeschlossen, einen weiteren Versuch zu starten. Zero Waste Shops werden einerseits aus mangelnder Kenntnis und Zugänglichkeit bzw. Praktikabilität nicht genutzt, andererseits berichtet B7 (Absatz 28ff.) von einer enttäuschenden Erfahrung. So wurde der Gedanke der kompletten Abfallvermeidung nicht zu Ende gedacht und die Angebotspalette entsprach nicht den persönlichen Qualitätsansprüchen. Im Hinblick auf Selbsternte-Projekte berichtet eine Person (B9, Absatz 246) von Selbsternte- bzw. Ökoparzellen der Gemeinde Wien, die sie auch beruflich vor Ort betreut. Eine andere Person (B10, Absatz 152) nennt die Initiativen Urban Gardening und Obstbaum-Tracking, gibt jedoch auch an, weder das eine noch das andere genutzt zu haben, da sie selbst über einen Garten mit Obstbäumen verfügt und ihr Bedarf an selbstgeerntetem Obst und Gemüse somit abgedeckt wäre.

6 Diskussion und Ausblick

In dem folgenden Kapitel werden die Ergebnisse diskutiert und Stärken sowie Limitationen der Studie und die Relevanz der Ergebnisse für die Praxis angeführt.

6.1 Diskussion der Ergebnisse

Das Interesse dieser Forschungsarbeit galt der Beantwortung folgender Forschungsfrage: *Welche Begründungsmotive liegen für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum im städtischen Raum vor?* Dazu wurden vier Subfragen definiert, auf die nachstehend näher eingegangen wird.

- *Was motiviert Konsument*innen zu nachhaltigen Entscheidungen im Rahmen ihres Lebensmittelkonsums?*

Um die persönliche ökologische Norm zu aktivieren, benötigt es ein grundlegendes Bewusstsein für die vorliegende Problematik (Schwartz & Howard, 1984, S. 232). Unter den Interviewpartner*innen zeigt sich ein sehr hohes Problembewusstsein, welches einerseits durch passive Erfahrungen wie biographische (Schlüssel-) Ereignisse und eine wahrgenommene gesellschaftliche Grundstimmung, andererseits durch eine aktive Konfrontation und Suche nach Informationen begründet wird. Es lassen sich somit formelle sowie informelle Auseinandersetzungen, sowohl in Bezug auf nachhaltige Fragestellungen generell als auch auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum, in den Interviews finden (Pearce & Amato, 1980, S. 368). Zu vermuten ist, dass bereits vor der aktiven

Auseinandersetzung ein grundlegendes Problembewusstsein bestehen muss, damit der Aufwand für eine gezielte Suche nach Information aufgebracht wird. Letzteres wirkt dabei nicht ausschließlich bestätigend, sondern kann sich mitunter konträr zu bisherigen Annahmen darstellen und Unsicherheiten hervorrufen. Diese führen wiederum zu Spannungsfeldern, die durch Verteidigungsmechanismen wie die Zurückweisung der eigenen Verantwortlichkeit aufgelöst werden können.

Eine separate Analyse der norm-aktivierenden Faktoren Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit erschien auf Basis des Datenmaterials nicht umsetzbar zu sein, weshalb diese Aspekte zusammen aufgearbeitet wurden. Grundsätzlich wird der Wert des eigenen Beitrags anerkannt, was auf eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung hinweist. Gleichzeitig werden jedoch auch die Grenzen der erlebten Selbstwirksamkeit betont, die Verantwortung für Geschehnisse, die außerhalb des persönlichen Einflussrahmens liegen, werden zurückgewiesen (Schwartz, 1977, S. 256ff.). Im Bewusstsein über die Notwendigkeit kollektiven Handelns wird zudem versucht, Einfluss auf andere Menschen auszuüben und diese zu einem nachhaltigeren Umgang mit Lebensmitteln zu bewegen. Dieses Ergebnis deckt sich mit vorangegangenen Forschungserkenntnissen, wonach Menschen dem indirekten Einfluss über die Beeinflussung anderer mehr Bedeutung als dem eigenen Handeln zugestehen und daher als Multiplikatoren dienen (Hanss & Böhm, 2010, S. 65). Zudem werden Politik und Wirtschaft in die Verantwortung genommen, die Rahmenbedingungen für nachhaltiges Verhalten zu schaffen. Während es allerdings Themen gibt, die außerhalb des Steuerungsbereichs von Privatpersonen liegen und damit ausschließlich externen Instanzen zugeordnet werden, wird jedoch auch die Möglichkeit anerkannt, über das eigene Konsumverhalten indirekt Einfluss auf die Angebotsgestaltung zu nehmen (Westhoek et al., 2016, S. 49).

Neben der persönlichen ökologischen Norm beeinflussen auch soziale ökologische Normen die Einstellung gegenüber nachhaltigem Lebensmittelkonsum. Diese sind bei den Interviewpartner*innen einerseits in gegenwärtigen sozialen Beziehungen, andererseits in der familiären Erziehung begründet, wobei insbesondere letzterem eine große Bedeutung zukommt. So scheint vor allem die familiäre Erziehung durch Eltern sowie Großeltern für die Entwicklung sozialer Normen prägend zu sein, was auf das Vorhandensein eines familiären Habitus hindeutet (Bourdieu, 1996, S. 22ff.; Ecarius et al., 2011, S. 86ff.). Selbst Praktiken, die in der Kindheit als unangenehme Normalität empfunden wurden, werden heute befürwortet. Vereinzelt konnten jedoch auch Hinweise auf der ursprünglichen Erziehung entgegengesetzte Verhaltensweisen und somit auf Reaktanz gefunden werden (Brehm, 1988, S. 1ff.). In der Erziehung wirkt sich eine informative Kommunikation über Vorbildwirkung positiv auf die Akzeptanz von Verhaltensweisen aus (Pedersen

et al., 2015, S. 58). Normative Vorgaben bzw. explizite verbale Hinweise werden hingegen nur vereinzelt erwähnt. Vermittelt wurden vor allem die Wertigkeit von Lebensmitteln, vorgelebt durch einen nachhaltigen Umgang mit den Produkten sowie Möglichkeiten, mit der Natur und selbstangebautem Obst oder Gemüse in Kontakt zu treten. Auch von konkreten Praktiken in Bezug auf Einkauf, Verwertung und Mülltrennung, die bereits in der Kindheit gelernt und als Erwachsene fortgeführt werden, wird berichtet. Dies bestätigt die Ergebnisse der Studien von John (1999, S. 188ff.) und Matthies et al. (2012, S. 282f.), wonach Verhaltensskripte und Recyclingverfahren von Eltern vorgelebt und so übernommen werden. Ob dieser Lerneffekt durch reine Vorbildwirkung oder positive wie negative Sanktionen zustande kam, blieb in den Interviews ungeklärt und auch ob die familiäre Prägung stärker ausfällt als das gegenwärtige soziale Umfeld kann auf Basis der Interviewanalyse ebenfalls nicht beantwortet werden. So könnte die familiäre Erziehung direkt für die Prägung bis in das Erwachsenenalter hinein verantwortlich und damit stärker als andere soziale Einflüsse sein. Eine alternative Vermutung wäre, dass die Eltern den Freundeskreis zumindest indirekt mitbestimmen, sodass deren Einstellungen mit denen der Familie kohärent sind und nicht in Konkurrenz dazu stehen.

Im Hinblick auf soziale Normen der Gegenwart nehmen die Interviewpartner*innen einen Bedeutungszuwachs von Themen rund um Nachhaltigkeit in der Gesellschaft wahr. Dies spiegelt sich mehrheitlich auch im eigenen sozialen Umfeld wider. Vereinzelt wird von gemischten Verhältnissen gesprochen, allerdings wird die eigene Person tendenziell der umweltschützenden Gruppe zugeordnet. Diese Erkenntnis steht in Einklang mit dem Better-Than-Average Effect, wonach eine Tendenz zu einer überdurchschnittlichen Bewertung der eigenen Einstellungen und Verhaltensweisen besteht (Alicke, 1985, S. 1627; Alicke & Govorun, 2005, S. 85). Der Better-Than-Average Effect könnte auch eine Erklärung bieten, warum selten von Einflussnahmen durch andere auf eigene Verhaltensweisen berichtet wird. Aufgrund der Einschätzung, besser als andere zu sein, wäre es möglich, dass die Interviewpartner*innen Beeinflussungsversuche durch andere nicht wahrnehmen bzw. nicht davon berichten können.

Im Gegensatz dazu wird häufiger von aktiven Einflussnahmen durch die interviewten Personen selbst erzählt. Hier lässt sich ein Zusammenhang der sozialen Normen mit der wahrgenommenen Selbstwirksamkeit vermuten. Beeinflussungsversuche finden vorrangig über verbale Kommunikation statt, was einerseits daran liegen könnte, dass der Kontakt nicht intensiv genug ist, um als nachhaltiges Vorbild agieren zu können. Andererseits könnte dieses Ergebnis auch an dem ausgewählten Sampling liegen. Drei der befragten Personen aus Familienhaushalten haben Kinder im Säuglings- bzw. Kleinkind-Alter, wo weder informative noch normative Vorgaben in Bezug auf nachhaltigen

Lebensmittelkonsum Anwendung finden. B1 hat Kinder im Alter von 11 und 15 Jahren, in diesem Interview wurde die Frage nach der Kommunikation von Normen an die Kinder jedoch nicht thematisiert. B3 lebt in einem Paarhaushalt, hat bereits Kinder und Enkelkinder und ist die einzige Person, die von ihrer Vorbildwirkung gegenüber nachfolgenden Generationen berichtet. In der verbalen Kommunikation wird darauf geachtet, nicht zu fordernd zu sein, berichtet wird außerdem nur von Interventionen im näheren sozialen Umfeld, wo niedrigere Barrieren antizipiert werden. Dies könnte auf das Bedürfnis hinweisen, soziale Kosten minimieren, sozialkonform handeln und die soziale Identität aufrecht erhalten zu wollen (Cialdini & Goldstein, 2004, S. 606ff.; Festinger, 1954, S. 117ff.; Schwartz, 1977, S. 268; Tajfel & Turner, 1986, S. 16). Zudem lässt sich hier der Verteidigungsmechanismus der Fokusänderung erkennen, wonach eine Aktion ausgewählt wird, die mit den moralischen Normen übereinstimmt, aber geringe soziale Kosten vorsieht (Schwartz, 1977, S. 262).

Die Interviewanalyse ergab keine Hinweise auf soziale Dilemmata (Van Lange et al., 1998, S. 797ff.). Die Interviewpartner*innen zeigen eine hohe Bereitschaft ihren Beitrag zu leisten und sind auch bereit Aufwand für das kollektive Wohl in Kauf zu nehmen. Es scheint ein grundsätzliches Vertrauen in das Verhalten des sozialen Umfelds vorzuliegen, was zusammen mit der kollektiven Ausrichtung auf prosoziale Tendenzen bei den Interviewpartner*innen hinweist (Van Lange et al., 1998, 801f.). Da das Verhalten des sozialen Umfelds allerdings nicht im Detail bekannt sein kann und das Vertrauen daher auf Vermutungen basieren muss, könnte die Annahme, andere würden nachhaltig handeln, auch der Verantwortungsdiffusion dienen. Unter der Annahme, dass andere ihren Beitrag leisten, würde demnach die eigene Verantwortung proportional abnehmen.

Im Rahmen der Interviewanalyse ließen sich Hinweise auf die fünf Dimensionen der Nachhaltigkeit Ökologie, Ökonomie, Soziales, Gesundheit und Kultur, allerdings mit unterschiedlicher Tiefe und Gewichtung, finden (Geyer et al., 2017, S. 257f.; Koerber, 2014, S. 261f.; UN, 1992, S. 1ff.). Die kulturelle Dimension fließt in die anderen vier ein, und lässt sich daher aus den Interviews nicht gesondert extrahieren. An dieser Stelle sei zudem erwähnt, dass die Motive der Nachhaltigkeit mitunter moralische und soziale Fragestellungen enthalten und im Rahmen der Interviewanalyse Überschneidungen mit der persönlichen ökologischen Norm und den sozialen ökologischen Normen gefunden werden konnten. Als ein wesentlicher Grund, sich nachhaltig zu verhalten, werden Auswirkungen des heutigen Handelns auf zukünftige Generationen angeführt, was sowohl ökologische als auch soziale Aspekte umfasst. Der eigene Platz wird als Leihgabe verstanden und es wird angestrebt, den eigenen Fußabdruck so gering wie möglich zu halten. Natürliche Ressourcen sollen jedoch nicht nur für zukünftige Generationen, sondern

auch um ihrer Selbstwillen geschützt werden, womit erneut die ökologische Dimension betont wird. Lebensmittel werden als wertvoll erachtet und sollen daher nicht verschwendet oder über die eigenen Bedürfnisse hinaus verbraucht werden. Nachhaltiger Lebensmittelkonsum bedeutet für die Interviewpartner*innen außerdem eine faire Verteilung von Ressourcen, hier werden nochmals soziale Aspekte angesprochen. Gesundheitliche Motive regen ebenfalls zu einem nachhaltigen Lebensmittelkonsum an. Produkte sollen naturnah sein, es sollen keine ungesunden bzw. chemischen Zusatzstoffe an Tiere verfüttert oder an Pflanzen herangeführt werden. Neben Inhaltsstoffen wird auch die Bedeutung von Nährstoffen für die eigene Fitness erwähnt. Kaum Erwähnung finden hingegen wirtschaftliche Motive wie Fairness gegenüber Produzent*innen.

- *Welche sonstigen Faktoren gestalten den Entscheidungsprozess mit?*

Die moderierende Einflussnahme von Gewohnheiten und Emotionen auf den Entscheidungsprozess kann auf Basis der durchgeführten Interviewanalyse bestätigt werden (Aarts & Dijksterhuis, 2000, S. 80; Gardner et al., 2020, S. 16; Hamann et al., 2016, S. 21; Matthies, 2005, S. 73). Ob Gewohnheiten an den drei von Matthies (2005, S. 73) postulierten Stellen Norm-Aktivierung, Motivation und Beziehung zwischen Evaluation bzw. Intention und Aktion bzw. Verhalten auf den Prozess einwirken, konnte anhand des Datenmaterials allerdings nicht überprüft werden. Im Gegensatz zu Matthies (2005, S. 73), die von umweltschädlichen Gewohnheiten ausgeht, wird vorrangig von Gewohnheiten berichtet, die umweltfreundliches Verhalten begünstigen. Insbesondere der Erziehung wird ein hoher Stellenwert in der Entwicklung von Gewohnheiten eingeräumt. Handlungsweisen, die in der Kindheit gelernt wurden, scheinen die Ausbildung von alternativen Verhaltensweisen zu hemmen. In Einzelfällen findet dennoch eine Abwendung von Kindheitserfahrungen oder zumindest der Versuch einer solchen statt. Bedingte Bestätigung konnte für ein gesteigertes Bewusstsein für Nachhaltigkeit aufgrund der Covid-19 Pandemie gefunden werden (Busch et al., 2020, S. 44; Severo et al., 2021, S. 10f.). Wenngleich die Krise zu Brüchen mit Gewohnheiten führte, waren diese zumindest zu Beginn vor allem durch externe Umstände wie Lockdowns oder vermehrtes Home Office motiviert und äußerten sich vorrangig in Verhaltensanpassungen. Die Covid-19 Pandemie hatte scheinbar einen direkten Einfluss auf das Verhalten der Interviewpartner*innen, dies bewirkte erst indirekt eine Veränderung der Einstellung und eine Zunahme des Bewusstseins für Nachhaltigkeit.

Neben Gewohnheiten spielen auch Emotionen eine moderierende Rolle im Entscheidungsprozess (Hamann et al., 2016, S. 21). Berichtet wird hauptsächlich von negativen Gefühlsregungen, dies könnte allerdings der Formulierung der Fragen geschuldet sein (z.B. Inwieweit lösen Informationen zur Zukunft unseres Planeten Sorgen in Ihnen aus?).

Sorgen werden u.a. aufgrund negativer Veränderungen der Umwelt wie dem Klimawandel empfunden, zu deren Auflösung werden emotions- sowie interne problemorientierte Bewältigungsstrategien eingesetzt (Kahn, Wolfe, Quinn & Snoek, 1964, zitiert in Lazarus & Folkman, 1984, S. 152f.; Lazarus & Folkman, 1984, S. 150ff.). Diese zeigen sich einerseits in konkreten Änderungen in Richtung eines umweltfreundlicheren Verhaltens, andererseits in emotionalen Distanzierungen durch die Betonung der kollektiven Verantwortung oder die Abschwächung der Bedeutung dieser Entwicklungen für das eigene Leben. Auch wird von Reaktionen auf das umweltschädliche Verhalten anderer Menschen berichtet. Die Interviewpartner*innen beziehen sich dabei vorrangig auf Menschen, die sie nicht persönlich zu kennen scheinen, und versuchen die empfundenen Konflikte mehrheitlich mittels emotionsorientierter Strategien wie Rechtfertigung zu lösen. Wird hingegen das nähere soziale Umfeld bei umweltschädlichen Handlungen beobachtet, kommen externe problemorientierte Strategien zur Anwendung, sodass Verhaltensveränderungen durch eine aktive Einflussnahme auf andere angestrebt werden. Zuletzt lassen sich in den Interviews emotionale Reaktionen auf das eigene Verhalten finden, die vorrangig mittels internen und externen problemfokussierten Strategien bewältigt werden. Dies könnte als Hinweis auf die wahrgenommene Kontrollierbarkeit des eigenen Handelns verstanden werden. Aus negativen Emotionen, ausgelöst durch ein umweltschädliches Verhalten, werden demnach Konsequenzen gezogen und darauf mit Verhaltensänderungen reagiert. Emotionsorientierte Strategien finden sich nur vereinzelt. Dies könnte dadurch begründet werden, dass bereits vorgelagerte Verteidigungsmechanismen zwischengeschaltet werden und somit von vorneherein keine emotionale Belastung entstehen kann.

- *Mit welchen Spannungsfeldern sehen sich Konsument*innen im Einkauf und in der Verwertung konfrontiert?*

Grundsätzlich herrscht eine große Bereitschaft unter den Interviewpartner*innen Aufwände zugunsten eines nachhaltigen Lebensmittelkonsums zu leisten, wobei jedoch auch Grenzen anerkannt werden. Zudem wird von Spannungsfeldern und Versuchen berichtet, kognitive Dissonanzen im Rahmen der Redefinitionsschleife mittels Verhaltensanpassungen oder Veränderungen der Situationsbewertung bzw. Verteidigungsstrategien aufzulösen.

Im Einkauf stehen die Intention sich nachhaltig zu entscheiden den persönlichen Ansprüchen und Bedürfnissen sowie der Auswahl am Point of Sale gegenüber. Damit sind sowohl interne als auch externen Faktoren an der Übersetzung einer Intention in eine Handlung beteiligt (Ajzen, 1985, S. 24ff.). Die Interviewpartner*innen legen vor allem Wert auf Bedarf und Qualitätsansprüche, erst wenn diese Kriterien erfüllt sind, werden

auch andere Kriterien in die Abwägung miteinbezogen. Gekauft wird vorrangig, was laut Bedarf auf einer Einkaufsliste steht. Das Führen einer solchen Liste hilft dabei den Überblick zu bewahren und Impulskäufe von Lebensmitteln zu vermeiden, die eigentlich nicht benötigt werden und damit Gefahr laufen, entsorgt werden zu müssen. Dies deutet auf einen Zusammenhang zwischen Planung und Wegwerfverhalten hin und steht damit konträr zu den Ergebnissen von Ananda et al. (2021, S. 5f.), die lediglich insignifikante Zusammenhänge zwischen Planungsverhalten und Lebensmittelverschwendung fanden. Inwieweit die vorgefundene Präferenz für regelmäßige Großeinkäufe in Supermärkten Auswirkungen auf den nachhaltigen Lebensmittelkonsum haben, kann auf Basis der Interviewanalyse nicht geklärt werden. Bei der Qualität von Produkten wird zwischen Bio-Qualität, Regionalität, Saisonalität und Inhaltsstoffen unterschieden, wobei vor allem Bio-Qualität und Regionalität für die Interviewpartner*innen bedeutsam zu sein scheinen. Dies stützt die Erkenntnis einer österreichischen Erhebung, dass im Einkauf vor allem auf Regionalität geachtet wird, steht jedoch im Gegensatz zu dem Ergebnis, dass Produkten mit Bio-Qualität ein geringer Stellenwert zugeordnet wird (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 27). Die Interviewpartner*innen gaben an, vor allem bei Obst, Gemüse und Fleisch auf Bio-Qualität, bei Eiern auf Freilandhaltung zu achten. Studienergebnisse zeigen ein ähnliches Bild, wobei der Bio-Anteil bei Fleischprodukten relativ gesehen gering ausfällt (Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, 2018, S. 26).

Ob Aktionen wahrgenommen werden, hängt primär von dem persönlichen Bedarf und der Qualität ab. Dies ist unabhängig davon, ob es sich um klassische Mengen- bzw. Preisangebote oder rabattierte Produkte aufgrund eines fortgeschrittenen Mindesthaltbarkeitsdatums handelt. Obwohl bei Aktionen die preisliche Ersparnis für die Interviewpartner*innen attraktiv ist, lässt sich eine generell hohe Preisbereitschaft beobachten. Sofern ein Mehrwert erkannt wird, sind die interviewten Personen bereit auch höhere Preise zu bezahlen. Bei gleichwertigen Alternativen wird hingegen auf das günstigere Produkt zurückgegriffen. Aktionsprodukte werden zum Teil für den akuten Bedarf, zum Teil für einen späteren Zeitpunkt eingekauft und haltbar gemacht. Ob die Konservierung von Produkten, die kurz vor dem Mindesthaltbarkeitsdatum stehen, die Preisbereitschaft erhöht, konnte auf Basis der Interviewanalyse nicht geklärt werden (Tsiros & Heilman, 2005, S. 128). Auch ob die Preisbereitschaft bei rabattierten Produkten mit fortgeschrittener Haltbarkeit abnimmt, kann nicht abschließend beantwortet werden (Tsiros & Heilman, 2005, S. 127). Eine alternative Erklärung könnte sein, dass der vergünstigte Preis als zusätzlicher, aber nicht entscheidender Nutzen anerkannt wird, die grundsätzliche Bereitschaft, den regulären Preis zu zahlen, also aufrecht erhalten bleibt. Im Fall

von rabattierten Produkten nimmt zudem der Gedanke der Lebensmittelrettung einen hohen Stellenwert ein.

Verpackung bzw. Verpackungsmaterial kann in den Entscheidungsprozess einfließen, nimmt aber vergleichsweise einen geringen Stellenwert ein. Unverpackte Lebensmittel oder nachhaltige Verpackungen werden bei ansonsten gleichwertigen Produkten bevorzugt, die Größe von Verpackungen scheint in Singlehaushalten und in Abhängigkeit von Produktart und Bedarf von Interesse zu sein. In Einklang mit den Ergebnissen der Studie zu Vertrauen in Labeling von Rupprecht et al. (2020, S. 4f.) wird der Kennzeichnung von Produkten aus Mangel an alternativen Handlungsmöglichkeiten weitestgehend vertraut. Gleichzeitig wird aber auch Unsicherheit über die tatsächliche Bedeutung von Labels artikuliert, die sich trotz eigeninitiierteter Recherche nicht immer auflösen lässt. Geschmack spielt im Einkauf ebenfalls eine Rolle, allerdings wird mehrheitlich darauf geachtet, dem Genuss bewusst nachzugehen. Es herrscht der Tenor, lieber geringere Mengen und dafür von besserer Qualität zu konsumieren, so zum Beispiel in Bezug auf Fleisch oder Fisch.

Bei der Verwertung von Lebensmitteln sind wie auch im Einkauf interne sowie externe Faktoren der Verhaltenskontrolle entscheidend (Ajzen, 1985, S. 24ff.). So werden einerseits die eigenen Fähigkeiten und die Bereitschaft einen Aufwand zu leisten, andererseits aber auch Möglichkeiten zur Verarbeitung zu Hause bzw. zur Entsorgung in der Nähe des Wohnorts in den Abwägungsprozess miteinbezogen. Bei der Lagerung achten die Interviewpartner*innen auf eine der Natur der Lebensmittel entsprechende Aufbewahrung. Wenngleich mehrheitlich keine bewusste Auseinandersetzung mit der korrekten Lagerung stattfindet, wird von Systemen berichtet, nach denen vorgegangen wird. In Ausnahmefällen wird dennoch der Überblick verloren, sodass Lebensmittel verderben und entsorgt werden müssen. Um dies zu verhindern, werden diverse Verarbeitungsaufwände wie Verkochen oder Einfrieren akzeptiert, womit die Low-Cost Hypothese in diesem Zusammenhang nicht bestätigt werden kann (Diekmann & Preisendörfer, 2017/1992, S. 605; Graham-Rowe et al., 2014, S. 21).

Lebensmittel werden vor allem dann an andere, bekannte Personen weiterverschenkt, wenn diese selbst angebaut wurden. Gekaufte Produkte werden hingegen selten weitergegeben, selbst wenn Familienmitglieder in unmittelbarer Nähe wohnen. Es scheint daher nicht an Kenntnissen bzw. Möglichkeiten zur Weitergabe von Lebensmittel zu mangeln, die Ergebnisse lassen hingegen darauf schließen, dass der Verzehr von gekauften Lebensmitteln vorrangig im eigenen Haushalt stattfinden soll. In diesem Zusammenhang kann der Endowment Effect, nach dem Lebensmittel lieber behalten und ggf. entsorgt als weitergegeben werden, bestätigt werden (Morewedge & Giblin, 2015, S. 339).

Lebensmittel, die bereits Anzeichen des Verderbens aufweisen, werden vielfach weiterverarbeitet, bei Schimmel werden sie jedoch rigoros entsorgt. Wurde lediglich das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten, unterziehen die Interviewpartner*innen die Lebensmittel mehrheitlich einer Überprüfung durch Sehen, Schmecken oder Kosten und entsorgen sie ggf. erst danach. Damit konnten die Erkenntnisse von Cox und Downing (2007, S. 22), wonach zwei Drittel das angegebene Mindesthaltbarkeitsdatum als Maßstab sehen, nicht bestätigt werden. Werden Lebensmittel nun entsorgt, wird weitestgehend auf eine korrekte Mülltrennung geachtet, auf die separate Aufbewahrung von Biomüll wird aufgrund zu hoher persönlicher Aufwände oder fehlender logistischer Möglichkeiten weitestgehend verzichtet.

- *Inwieweit beeinflusst ein städtischer Wohnort am Beispiel Wien ein (nachhaltiges) Konsumverhalten in Bezug auf Lebensmittel?*

Der bereits beschriebene Entscheidungsprozess für oder gegen einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum wird unabhängig von einem städtischen oder ländlichen Wohnort durchlaufen, allerdings scheint ein städtischer Wohnort förderliche sowie hemmende Rahmenbedingungen zu bieten. Grundsätzlich werden sowohl dem Leben in der Stadt als auch auf dem Land Vor- und Nachteile bzw. Herausforderungen in Bezug auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum zugeordnet. Es wird allerdings auch vermutet, dass zumindest heutzutage kaum mehr Unterschiede zwischen dem Konsumverhalten in der Stadt und auf dem Land bestehen. Als Vorteile des Lebens in der Stadt werden in Einklang mit Wunder (2019, S. 11) eine unmittelbare Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten und eine größere Produktvielfalt genannt. Zudem wird das im Gegensatz zu umliegenden Bundesländern einfache Wiener Mülltrennungssystem betont. Laut Wunder (2019, S. 11ff.) verstärkt der städtische Wohnort jedoch die räumliche Trennung zu Natur und Lebensmittelanbau, was wiederum in einer räumlichen Trennung von Konsument*innen und Lebensmittelproduktion und einer geminderten Wertschätzung für Lebensmittel an sich resultieren kann. Eine Möglichkeit, dieser Entwicklung entgegenzutreten, ist ein bewusster Kontakt mit Natur und Lebensmittelproduktion, so zum Beispiel durch Selbstanbau. In der ausgewählten Gruppe der Interviewpartner*innen verfügt mehr als die Hälfte über Möglichkeiten, auf Balkonen oder in Gärten in Wien oder umliegenden Bundesländern selbst Gemüse und Obst anzupflanzen. Dies wird als begünstigend für eine positive Einstellung gegenüber Lebensmitteln wahrgenommen, da durch die Arbeit, die in die Bepflanzung, Pflege und Ernte gesteckt werden muss, die Wertschätzung für die Arbeit, die kommerzielle Produzent*innen investieren müssen, steigt.

Die Interviewpartner*innen gehen bevorzugt in Supermärkten einkaufen. Zu vermuten ist, dass dies auf deren räumlicher Nähe und die breite Produktauswahl zurückzuführen

ist (GLOPAN, 2016, S. 92). Gemischte Meinungen lassen sich zu Märkten finden. Besonders geschätzt werden Märkte für Herkunft, Frische und Unverpacktheit der Lebensmittel, die Möglichkeit Spezialitäten zu beziehen sowie den Erlebnischarakter eines Marktbesuchs. Es herrscht jedoch teilweise Unsicherheit darüber, ob den Kennzeichnungen auf Märkten vertraut werden kann, da diese in den Augen der Interviewpartner*innen keinen so strengen Kontrollen unterliegen wie jene in Supermärkten. Unter jenen, die nicht auf Märkten einkaufen gehen, werden mangelndes Interesse oder das Fehlen eines Marktes in Wohnnähe angeführt. Ein*e Interviewpartner*in gibt an, aus Gründen der Bequemlichkeit Lebensmittel online einzukaufen. Dazu wird eine Plattform genutzt, die nach eigener Erfahrung als besonders umweltfreundlich einzustufen ist. Die Frage nach der Sozialverträglichkeit wird jedoch als Kritikpunkt anerkannt. Dieses Erkenntnis wird teilweise durch diverse Studien unterstützt, denen zufolge Onlinehandel zwar weniger CO₂ generiert, dafür aber ineffiziente Lieferungen, fragmentierte Einkäufe oder einen Wegfall regionaler Arbeitsplätze begünstigt (Dworak & Burdick, 2002, S. 13; Edwards et al., 2011, S. 57; Zimmermann et al., 2020, S. 26ff.).

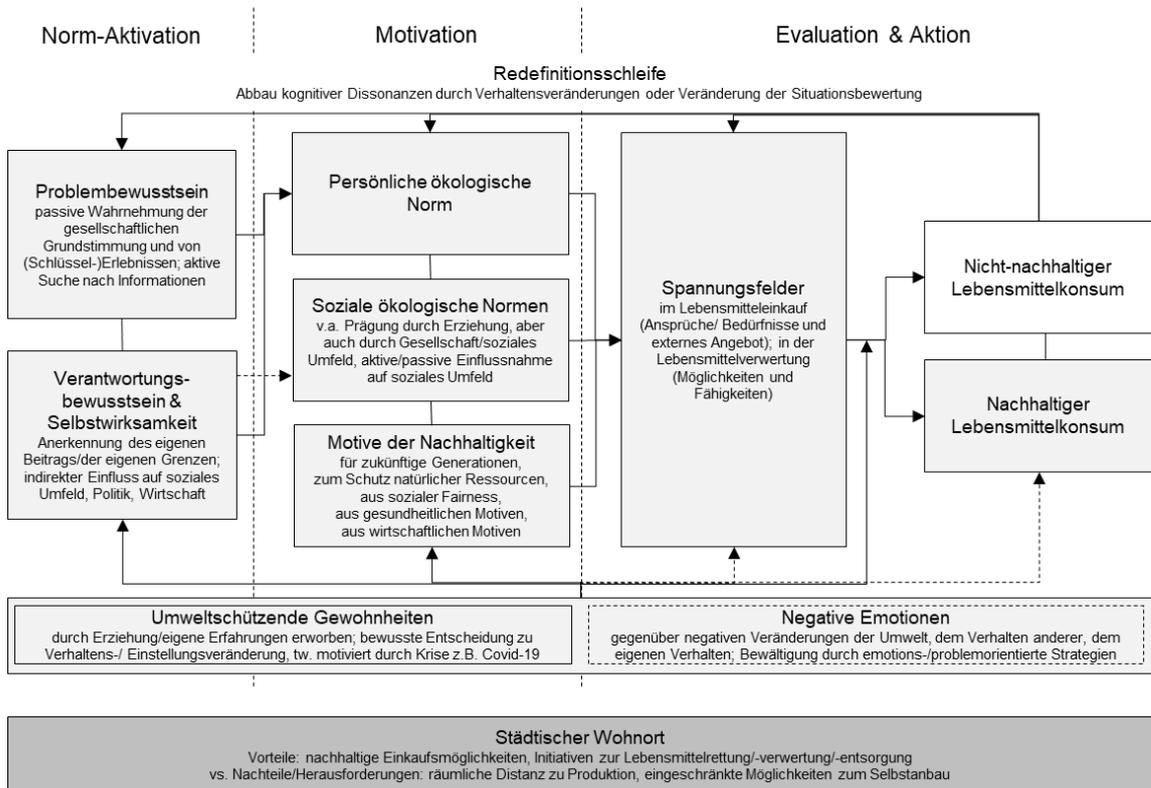
Diverse (städtischen) Alternative, die einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum erleichtern, scheinen zumindest bekannt zu sein, wenngleich bislang nicht alle selbst ausprobiert wurden. Insgesamt betrachtet stehen die Interviewpartner*innen Initiativen zur Rettung von Lebensmittel bzw. generell nachhaltigen Alternativen offen gegenüber, allerdings wurden aufgrund von Diskrepanzen zwischen Angebot und persönlichen Qualitätsansprüchen bislang nicht nur positive Erfahrungen gemacht. Im Hinblick auf Angebote für Selbstanbau wird vereinzelt von Projekten wie Selbsternte- bzw. Ökoparzellen, Urban-Gardening oder Obstbaum-Tracking berichtet, diese wurden jedoch aufgrund eigener Möglichkeiten Selbstanbau zu betreiben noch nicht ausprobiert.

6.2 Würdigung der Stärken

Die Stärken dieser Forschungsarbeit liegen in der Schließung einer Forschungslücke, welche sich im Zusammenhang mit nachhaltigem Lebensmittelkonsum in einem Mangel an qualitativen Studien zu Bedürfnismotiven und Entscheidungsprozessen sowie einem mangelnden Fokus auf Städte bzw. Wien darstellt. Die qualitative Methodik erwies sich als passend, ließ sie doch Raum für diversifizierte Ausführungen und individuelle Lebenssituationen.

Eine weitere Stärke ist die Erprobung des erweiterten integrativen Modells umweltgerechten Alltagshandelns (Hamann et al., 2016, S. 20ff.; Matthies, 2005, S. 72ff.) anhand der Aussagen von Konsument*innen zu nachhaltigem Lebensmittelkonsum in Städten. Abbildung 2 stellt die Ergebnisse dieser Erprobung grafisch dar.

Abbildung 2: Anwendung des erweiterten integrativen Modells umweltgerechten Alltagshandelns auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum in Städten



Quelle: eigene Ergebnisdarstellung auf Basis des zugrunde liegenden Modells von Matthies (2005, S. 73) und Hamann et al. (2016, S. 21) (siehe Abbildung 1)

Abbildung 2 fasst jene Voraussetzungen zusammen, die einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum begünstigen können. In der Phase der Norm-Aktivierung fördern die passive Wahrnehmung einer vorherrschenden gesellschaftliche Grundstimmung und markanter Schlüsselerlebnisse sowie die aktive Informationssuche die Entstehung des Problembewusstseins. Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit, hier zusammen dargestellt, äußern sich in der wahrgenommenen Bedeutung des persönlichen Beitrags und der eigenen Grenzen sowie den Möglichkeiten, indirekt Einfluss auf das soziale Umfeld, die Politik und die Wirtschaft zu nehmen. Soziale Normen werden vorrangig durch die Erziehung, zum Teil aber auch das gegenwärtige soziale Umfeld geprägt. Es findet eine aktive Einflussnahme auf das Umfeld statt, was auf einen Zusammenhang mit der wahrgenommenen Selbstwirksamkeit hindeutet. Die Motive der Nachhaltigkeit fügen inhaltliche Argumente, die für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum sprechen und diesen damit fördern, in den Prozess ein. Die Phasen der Evaluation und Aktion, in Abbildung 2 ebenfalls zusammen dargestellt, resultieren in einem nicht-nachhaltigen oder nachhaltigen Lebensmittelkonsum. Ob sich Intentionen in Verhalten zeigen, hängt nicht nur von den vorangegangenen Phasen ab. Im Einkauf sind sowohl persönliche Ansprüche und

Bedürfnissen als auch externe Angebote am Point of Sale, in der Verwertung externe bzw. logistische Möglichkeiten sowie Fähigkeiten mitentscheidend. Unabhängig von der konkreten Verhaltensweise wird die Situation neu bewertet und ggf. eine Redefinitionsschleife gezogen. Etwaige kognitive Dissonanzen werden durch Verhaltensveränderungen oder Veränderungen der Situationsbewertung abgebaut.

Gewohnheiten können nachhaltigen Lebensmittelkonsum fördern und werden teilweise schon in der Erziehung erworben. Brüche mit habitualisierten Handlungen sind möglich, setzen aber bewusste Entscheidungen bzw. das Erleben von Krisen wie der Covid-19 Pandemie voraus. Negative Emotionen als Reaktion auf negative Veränderungen der Umwelt, das Verhalten anderer oder das eigene Verhalten können einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum ebenfalls begünstigen. Allerdings entscheidet die Art der angewendeten Bewältigungsstrategien über die tatsächlichen Auswirkungen der erlebten Emotionen.

Der beschriebene Entscheidungsprozess scheint unabhängig von dem konkreten Wohnort zur Anwendung zu kommen. Mit einem städtischen Wohnort gehen allerdings sowohl Vorteile wie eine große Verfügbarkeit von (nachhaltigen) Einkaufsmöglichkeiten und Initiativen zur Lebensmittelrettung, -verwertung bzw. -entsorgung als auch Nachteile bzw. Herausforderungen wie ein räumliche Trennung zur Lebensmittelproduktion und eingeschränkte Möglichkeiten zum Selbstanbau einher.

6.3 Limitationen

Qualitative Forschung kann nicht das gleiche hohe Maß an Objektivität und intersubjektiver Überprüfbarkeit leisten wie eine quantitative Studie. Dies liegt u.a. an einem meist kleinen, nicht repräsentativen Sample von Interviewpartner*innen, deren subjektive und retrospektive Wahrnehmungen zwar als gültig akzeptiert werden, aber nicht zwingendermaßen der Realität entsprechen müssen. Auch wurde die Datenerfassung und -auswertung nur von einer Person durchgeführt, was die Intersubjektivität erschwert. Um hier entgegenzuwirken, wurde auf eine detaillierte Dokumentation der Methodik und Empirie geachtet.

Wenngleich ein selektives Sampling im Hinblick auf ausgewählte Kriterien durchgeführt wurde, zeigt sich eine Limitierung in der sozio-ökonomischen Verteilung der Fallauswahl. Aufgrund eingeschränkter Zugänglichkeiten wurden Personen aus dem sozialen Umfeld der interviewenden Person befragt, welche zum Teil in einem ähnlichen Alter sind, aus Akademikerfamilien stammen oder selbst eine akademische Ausbildung absolviert haben und/oder in einer ähnlichen Wohngegend leben bzw. aufgewachsen sind. Es ist daher davon auszugehen, dass die ausgewählten Interviewpartner*innen eine

eingeschränkte und somit nicht repräsentative Sichtweise auf die Thematik einnehmen und ggf. sozial erwünschte Antworten geben. Die Kinder der Interviewpartner*innen, die in Familienhaushalten leben, sind zudem mehrheitlich im Säuglings- bzw. Kleinkind-Alter. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Herausforderungen bei älteren Kindern und Jugendlichen andere sind. Insgesamt betrachtet empfiehlt sich daher eine Erweiterung des Samplings um Personen unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichem sozio-ökonomischen Status und/oder Wohnsituationen.

Bei der Interviewdurchführung zeigte sich eine Tendenz zu Suggestivfragen, die erst mit zunehmender Erfahrung der interviewenden Person abnahm. Der zu Anfang erstellte Interviewleitfaden stellte sich als nicht passend heraus, wurde überarbeitet und ab Interview 5 in einer revidierten Form eingesetzt. Folglich wurden nicht alle Fragen in gleichem Ausmaß in allen Interviews gestellt. In den Interviews selbst wurde nach subjektiv-retrospektiven Wahrnehmungen der Interviewpartner*innen gefragt, wodurch sich Urteilsfehler ergeben können.

In der Auswertung ergaben sich besondere Schwierigkeiten bei der Zuordnung von Aussagen zu Kategorien. Dies ist diversen Überschneidungen geschuldet, die das theoretische Modell vorsieht. Obwohl in der Theorie analytisch trennbar, zeigt sich zum Beispiel im Datenmaterial, dass ein Verhalten auf jede der drei Motivationen zurückgeführt werden, aber immer noch dasselbe Verhalten sein kann. Auch konnte aufgrund der narrative Erzählweise der Interviewpartner*innen nicht zwischen Intention und Verhalten differenziert werden, sodass die Phasen der Evaluation und Aktion in der Auswertung kombiniert wurden. Aus demselben Grund wurden die norm-aktivierenden Faktoren Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit zusammen ausgewertet. Die Omnipräsenz von Gewohnheiten und Emotionen sowie die teilweisen unklaren und widersprüchlichen Äußerungen der Interviewpartner*innen erschwerten die differenzierte Auswertung zusätzlich. Zum Beispiel führten explizite Fragen zu kulturellen Hintergründen zu inkongruenten Aussagen. Dies könnte auf den umfassenden Kultur-Begriff zurückgeführt werden. Mit Blick auf das städtische Angebot wurde zudem deutlich, dass eine Differenzierung zwischen konkret in Wien und allgemein national vorhandenen Angeboten nur teilweise erfolgte.

Aus den genannten Limitationen ergeben sich direkte Ansatzpunkte für weitere Forschungsunterfangen. Auf zwei Aspekte sei an dieser Stelle besondere hingewiesen. Zum einen könnte das erweiterte integrative Modell umweltgerechten Alltagshandelns (Hamann et al., 2016, S. 20ff.; Matthies, 2005, S. 72ff.) quantitativ überprüft werden, u.a. im Hinblick auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum in Städten oder Unterschiede zwischen dem Konsumverhalten in der Stadt und auf dem Land. Zum anderen könnte der

Begriff der Kultur genauer spezifiziert und mit Blick auf seine Auswirkungen auf den nachhaltigen Lebensmittelkonsum in Städten näher untersucht werden.

6.4 Relevanz für die Praxis

Es scheint eine grundsätzliche Bereitschaft vorzuliegen, einen Aufwand zugunsten eines nachhaltigen Lebensmittelkonsums auf sich zu nehmen. Doch dieser Bereitschaft stehen begrenzte Möglichkeiten gegenüber. Wie bereits eingangs erwähnt sind sowohl Politik als auch Wirtschaft in der Verantwortung, für willige Konsument*innen einen unterstützenden Rahmen für nachhaltigen Lebensmittelkonsum zu schaffen. Die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen waren zwar ein Anfang, jetzt gilt es sie konsequent in die nationale Gesetzgebung zu integrieren, durch Unterstützungsmaßnahmen zu fördern und sich auch nicht von den Covid-19 bedingten Rückschritten und Stillständen entmutigen zu lassen (UN, 2021, S. 3; 8ff.).

Die vorliegende Forschungsarbeit bietet erste Anhaltspunkte für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum in Städten insgesamt, insbesondere aber für Wien. Basierend auf den Ergebnissen wird ein Bewusstsein für nachhaltigen Lebensmittelkonsum u.a. durch Berührungspunkte mit der Natur und den Ursprüngen von Lebensmitteln geschaffen. Entsprechend sollte die Politik Möglichkeiten für Konsument*innen bieten, sich mit der Natur und dem Lebensmittel an sich oder aber auch der gesamten Produktionskette zu beschäftigen. Erste Weichen sind hierzu durch Angebote wie Urban Farming und Ökoparzellen schon gestellt, allerdings müsste eine größere Bekanntheit dieser Angebote sichergestellt werden, zum Beispiel durch Werbekampagnen und eine präzise Integration in das Stadtbild. Im Bereich der Müllentsorgung bietet Wien bereits Sammelstellen bzw. Müllinseln an, allerdings scheint die separate Entsorgung von Biomüll nicht in gleichem Ausmaß ermöglicht zu werden wie die Entsorgung anderer Abfallprodukte. Neben Empfehlungen für Wien lassen sich auf Basis der Ergebnisse auch Empfehlungen für die nationale Politik ableiten. Dazu zählen u.a. die Einführung von Pfand, die Reduktion von Plastikverpackungen und eine verpflichtende Angabe, welcher Beitrag mit dem Kauf eines Produkts zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele geleistet bzw. zur Umweltverschmutzung beigetragen wird.

Der Handel versucht der Lebensmittelverschwendung bereits mit innovativen Angeboten zur Lebensmittelrettung entgegenzuwirken. Allerdings bedeutet nachhaltiger Lebensmittelkonsum nicht nur die Rettung von Lebensmitteln, die kurz vor dem Verderben stehen, sondern auch eine allgemeine Bewusstseins-schaffung für Nachhaltigkeit. So könnten Aspekte wie Bio-Qualität oder Regionalität stärker beworben und vor Ort sichtbar gemacht oder das Vertrauen in Labels durch die Bereitstellung zusätzlicher Informationen

erhöht werden. Unverpackte Lebensmittel, kleinere Verpackungsgrößen und eine konsequente Ausweitung der Rabattierungen von Produkten, die abzulaufen oder zu verderben drohen, könnten ebenfalls förderlich für einen nachhaltigen Lebensmittelkonsum sein.

Zuletzt können die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit von Umweltschützer*innen für die Ableitung von Interventionsstrategien genutzt werden. So sollte zum Beispiel auf einen fordernden Ton in der Gesprächsführung verzichtet werden, um die Auslösung von Reaktanz zu vermeiden. Gezielte Hilfestellungen zum Brechen mit etablierten Gewohnheiten oder die Betonung des persönlichen Beitrags können ebenfalls unterstützend wirken. Auch sollten Interventionen bei den Eltern ansetzen, da diese den maßgeblichsten Einfluss auf das Verhalten ihrer Kinder und damit die nachfolgenden Generationen nehmen können.

Literaturverzeichnis

- Aarts, Henk/Dijksterhuis, Ap (2000). The automatic activation of goal-directed behaviour: The case of travel habit. *Journal of Environmental Psychology*, 20, 75-82.
- Ajzen, Icek (1985). From intentions to actions: A theory of planned behavior. In Julius Kuhl/Jürgen Beckman (Hrsg.). *Action control: From cognition to behavior* (S. 11-39). Berlin: Springer.
- Ajzen, Icek/Fishbein, Martin (1980). *Understanding attitudes and predicting social behavior*. New Jersey: Prentice-Hall.
- Alicke, Mark D. (1985). Personality Processes and Individual Differences: Global Self-Evaluation as Determined by the Desirability and Controllability of Trait Adjectives. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49(6), 1621-1630.
- Alicke, Mark D./Dunning, David A./Krueger, Joachim (Hrsg.) (2005). *The Self in Social Judgment*. New York: Psychology Press.
- Alicke, Mark D./Govorun, Olesya (2005). The Better-Than-Average Effect. In Mark D. Alicke/David A. Dunning/Joachim Krueger (Hrsg.). *The Self in Social Judgment* (S. 85-106). New York: Psychology Press.
- Ananda, Jayanath/Karunasena, Gamithri/Mitsis, Ann/Kansal, Monika/Pearson, David (2021). Analysing behavioural and socio-demographic factors and practices influencing Australian household food waste. *Journal of Cleaner Production*, 306, 1-14.
- Archibald, Mandy M./Ambagtsheer, Rachel C./Casey, Mavourneen G./Lawless, Michael (2019). Using Zoom Videoconferencing for Qualitative Data Collection: Perceptions and Experiences of Researchers and Participants. *International Journal of Qualitative Methods*, 18, 1-8.
- Aschemann-Witzel, Jessica/de Hooge, Ilona/Amani, Pegah/Bech-Larsen, Tino/Oostindjer, Marije (2015). Consumer-Related Food Waste: Causes and Potential for Action. *Sustainability*, 7, 6457-6477.
- Bandura, Albert. (1994). Self-efficacy. In Vilayanur S. Ramachandran (Hrsg.). *Encyclopedia of human behavior Band 4* (S. 71-81). New York: Academic Press.
- Bechara, Antoine/Damasio, Hanna/Damasio, Antonio R./Lee, Gregory P. (1999). Different Contributions of the Human Amygdala and Ventromedial Prefrontal Cortex to Decision-Making. *The Journal of Neuroscience*, 19(3), 5473-5481.

- Behrenbeck, Klaus (Hrsg.) (2020). Covid-19: Auf dem Weg zum „Next Normal“. Strategien für Händler und Hersteller der Kategorien Konsumgüter, Lebensmittel, Nonfood, Mode und Consumer Healthcare. Akzente Sonderedition Mai 2020. Köln: McKinsey & Company.
- Bourdieu, Pierre (1996). On the Family as a Realized Category. *Theory Culture Society*, 13(19), 19-26.
- Brehm, Jack W. (1966). A theory of psychological reactance. In Leon Festinger/Stanley Schachter (Hrsg.). *Social Psychology: A series of monographs, treatises, and texts* (S. 1-16). New York: Academic Press.
- Brock, Timothy C. (1968). Implications of Commodity Theory for Value Change. In Anthony G. Greenwald/Timothy C. Brock/Thomas M. Ostrom (Hrsg.). *Psychological Foundations of Attitudes* (S. 243-275). New York (u.a.): Academic Press.
- Brown, Jonathon (2012). Understanding the Better Than Average Effect: Motives (Still) Matter. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 38(3), 209-219.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2020). *Praxisleitfaden für Integrität und Ethik in der Wissenschaft*. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung.
- Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus (2018). *Lebensmittel in Österreich 2018. Wirtschaft, Produktion, Sicherheit und Qualität*. Wien: Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus.
- Bungard, Walter/Lück, Helmut E. (1995). Nichtreaktive Verfahren. In Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 198-203). Weinheim: Beltz.
- Busch, Gesa/Bayer, Elisa/Iweala, Sarah/Mehlhose, Clara/Rubach, Constanze/Schütz, Aurelia/Ullmann, Konstanze/Spiller, Achim (2020). Einkaufs- und Ernährungsverhalten sowie Resilienz des Ernährungssystems aus Sicht der Bevölkerung: Eine Studie während der Corona-Pandemie im Juni 2020. Ergebnisse der zweiten Befragungswelle. Diskussionsbeitrag Nr. 2004 des Departments für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung der Georg-August-Universität Göttingen.
- Carsten, Stefan/Gisinger, Emma/Kibala, Jakob/Kirig, Anja/Muntschick, Verena/Papasabbas, Lena/Pfuderer, Nina/Seidel, Adeline/Schuldt, Christian (2021). *Neo-Ökologie*. Frankfurt am Main: Zukunftsinstitut.

- Cialdini, Robert B./Goldstein, Noah J. (2004). Social Influence: Compliance and Conformity. *Annual Review of Psychology*, 55(1), 591-621.
- Corrado, Michele (2007). Understanding Consumer Food Management Behaviour. Food Waste Final Report. Oxon: Waste & Resources Action Programme (WRAP).
- Corsten, Michael (2010). Karl Mannheims Kultursoziologie. Eine Einführung. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Cox, Jayne/Downing, Phil (2007). Food Behaviour Consumer Research: Quantitative Phase. London: Brook Lyndhurst Ltd.
- Darley, John M./Batson, C. Daniel (1973). "From Jerusalem To Jericho": A study of situational and dispositional variables in helping behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 27(1), 100-108.
- Darley, John M./Latané, Bibb (1968). Bystander Intervention in Emergencies: Diffusion of Responsibility. *Journal of Personality and Social Psychology*, 8(4), 377-383.
- Davidson, Richard J./Scherer, Klaus R./Goldsmith, Harold H. (Hrsg.) (2003). *Handbook of affective sciences*. New York: Oxford University Press.
- Derksen, Linda/Gartrell, John (1993). The Social Context of Recycling. *American Sociological Review*, 58(3), 434-442.
- Deutsch, Morton/Gerard, Harold (1955). A study of normative and informational social influence upon individual judgement. *The Journal of Abnormal and Social Psychology*, 51, 629-636.
- Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter (2017/1992). Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69, 591-617.
- Dworak, Thomas/Burdick, Bernhard (2002). Ökologische und soziale Chancen und Risiken des E-commerce im Nahrungsmittelsektor. Wuppertal Papers Nr. 126. Wuppertal: Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.
- Ecarius, Jutta/Köbel, Nils/Wahl, Katrin (2011). Familie, Erziehung und Sozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Edwards, Julia/McKinnon, Alan/Cullinane, Sharon (2011). Comparative carbon auditing of conventional and online retail supply chains: a review of methodological issues. *Supply Chain Management: An International Journal*, 16(1), 57 – 63.
- Festinger, Leon (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7(2), 117-140.

- Festinger, Leon (1962). A theory of cognitive dissonance (2. Auflage). London: Tavistock Publications.
- Festinger, Leon/Schachter, Stanley (Hrsg.) (1966). Social Psychology: A series of monographs, treatises, and texts. New York: Academic Press.
- Fischer, Peter/Krueger, Joachim I./Greitemeyer, Tobias/Vogrincic, Claudia/Kastenmüller, Andreas/Frey, Dieter/Heene, Moritz/Wicher, Magdalena/Kainbacher, Martina (2011). The Bystander-Effect: A Meta-Analytic Review on Bystander Intervention in Dangerous and Non-Dangerous Emergencies. *Psychological Bulletin*, 137(4), 517-537.
- Flick Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hrsg.) (1995). Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz.
- Fraas, Claudia/Meier, Stefan/Pentzold, Christian (2012). Online-Kommunikation. Grundlagen, Praxisfelder und Methoden. München: Oldenbourg Verlag.
- Gallagher, Matthew W. (2012). Self-Efficacy. In Vilayanur S. Ramachandran (Hrsg.). *Encyclopedia of human behavior* (2. Auflage) (S. 314-320). New York: Elsevier Science.
- Gardner, Benjamin/Lally, Philippa/Rebar, Amanda L. (2020). Does habit weaken the relationship between intention and behaviour? Revisiting the habit-intention interaction hypothesis. *Social and Personality Psychology Compass*, 14(8), 1-24.
- Gatzer, Sebastian/Läubli, Daniel/Spielvogel, Julia/Wachinger, Tobias (2020). Vom Verbrauchertrend zum Game Changer. In Klaus Behrenbeck (Hrsg.). *Covid-19: Auf dem Weg zum „Next Normal“*. Strategien für Händler und Hersteller der Kategorien Konsumgüter, Lebensmittel, Nonfood, Mode und Consumer Healthcare. Akzente Sonderedition Mai 2020 (S. 13-16). Köln: McKinsey & Company.
- Geyer, Helmut/Ephrosi, Luis/Magerhans, Alexander (2017). *Crashkurs Marketing. Grundlagen/Strategien/Konzepte* (4. Auflage). Freiburg (u.a.): Haufe Gruppe.
- GLOPAN (2016). *Food systems and diets: Facing the challenges of the 21st century*. London: Global Panel on Agriculture and Food Systems for Nutrition.
- Göbel, Christine/Teitscheid, Petra/Ritter, Guido/Blumenthal, Antonia/Friedrich, Silke/Frick, Tanja/Grotstollen, Lisa/Möllenbeck, Carolin/Rottstegge, Lena/Pfeiffer, Cynthia/Baumkötter, Daniel/Wetter, Christof/Uekötter, Britta/Burdick, Bernhard/Langen, Nina/Lettenmeier, Michael/Rohn, Holger (2012). Verringerung von Lebensmittelabfällen – Identifikation von Ursachen und Handlungsoptionen in Nordrhein-Westfalen. Studie für den Runden Tisch „Neue Wertschätzung von

Lebensmitteln“. Münster: Ministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen.

- Graf, Dittmar (2007). Die Theorie des geplanten Verhaltens. In Dirk Krüger/Helmut Vogt (Hrsg.). Theorien in der biologiedidaktischen Forschung (S.33-43). Heidelberg: Springer.
- Graham-Rowe, Ella/Jessop, Donna/Sparks, Paul (2014). Identifying motivations and barriers to minimizing household food waste. *Resources, Conservation and Recycling*, 84, 15-23.
- Greene, Joshua/Haidt, Jonathan (2002). How (and where) does moral judgment work. *Trends in Cognitive Sciences*, 16(12), 517-523.
- Greenwald, Anthony G./Brock, Timothy C./Ostrom, Thomas M. (Hrsg.) (1968). *Psychological Foundations of Attitudes*. New York (u.a.): Academic Press.
- Hagen, Tobias/Sunder, Marco/Lerch, Elisabeth/Saki, Siavash (2020). *Verkehrswende trotz Pandemie? Mobilität und Logistik während und nach der Corona-Krise. Analyse für Hessen und Deutschland*. Frankfurt: University of Applied Sciences.
- Halloran, Afton/Clement, Jesper/Bucătariu, Camelia/Magid, Jakob (2014). Addressing food waste reduction in Denmark. *Food Policy*, 49(1), 294-301.
- Hamann, Karen/Baumann, Anna/Löschinger, Daniel (2016). *Psychologie im Umweltschutz. Handbuch zur Förderung nachhaltigen Handelns*. München: oekom verlag.
- Harré, Niki (2011). *Psychology for a Better World. Strategies to Inspire Sustainability*. Download: <https://www.osof.org/wp-content/uploads/2021/02/7b93425b3e69b8b3afde906e119b95a4e1ab.pdf> [Abruf am 13.04.2022].
- Helfferich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). Wiesbaden: VS-Verlag.
- HLPE (2014). *Food losses and waste in the context of sustainable food systems. A report by the High Level Panel of Experts on Food Security and Nutrition of the Committee on World Food Security*. Rom: HLPE.
- Jekanowski, Mark D./Binkley, James K./Eales, James (2001). Convenience, Accessibility and the Demand for Fast Food. *Journal of Agricultural and Resource Economics*, 26(1), 58-74.
- John, Deborah R. (1999). Consumer Socialization of Children: A Retrospective Look at Twenty-Five Years of Research. *Journal of Consumer Research*, 26(3), 183-213.

- Jörissen, Juliane/Priefer, Carmen/Bräutigam, Klaus-Rainer (2015). Food Waste Generation at Household Level: Results of a Survey among Employees of Two European Research Centers in Italy and Germany. *Sustainability*, 7, 2695-2715.
- Kahn, Robert L./Wolfe, Donald M./Quinn, Robert P./Snoek, Diedrick J. (1964). *Organizational stress: Studies in role conflict and ambiguity*. New York: Wiley.
- Kardoff, Ernst von (1995). Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung. In Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 3-8). Weinheim: Beltz.
- Klatt, Anne/Spengler, Laura/Schwirn, Kathrin/Löwe, Christian (2020). *Gesellschaftliche Auswirkungen der Covid-19-Pandemie in Deutschland und mögliche Konsequenzen für die Umweltpolitik*. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- Klöckner, Christian A./Matthies, Ellen (2004). How habits interfere with norm-directed behaviour: A normative decision-making model for travel mode choice. *Journal of Environmental Psychology*, 24, 319-327.
- Koerber, Karl von (2014). Fünf Dimensionen der Nachhaltigen Ernährung und weiterentwickelte Grundsätze – Ein Update. *Ernährung im Fokus*, 9(10), 260-268.
- KPMG (2021). *Online-Shopping. Einkaufsverhalten – wer kauft was, wann, wie. Deutschland/Österreich/Schweiz*: KPMG.
- Kranert, Martin/Hafner, Gerold/Barabosz, J./Schuller, Heiko/Leverenz, Domenik/Kölbig, Adrian/Schneider, Felicitas/Lebersorger, Sandra/Scherhauser, Silvia (2012). *Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland*. Stuttgart: Universität Stuttgart & Universität für Bodenkultur Wien.
- Krüger, Dirk/Vogt, Helmut (Hrsg.) (2007). *Theorien in der biologiedidaktischen Forschung*. Heidelberg: Springer.
- Kruse, Jan (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz* (2. Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuhl, Julius (1981). Motivational and Functional Helplessness: The Moderating Effect of State Versus Action Orientation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40(1), 155-170.

- Kuhl, Julius/Beckman, Jürgen (Hrsg.) (1985). *Action control: From cognition to behavior*. Berlin: Springer.
- Küpper, Jörn/Lösch, Martin/Rickert, Stefan/Welchering, Sandra (2020). Neue Trends, neue Spielregeln. In Klaus Behrenbeck (Hrsg.). *Covid-19: Auf dem Weg zum „Next Normal“*. Strategien für Händler und Hersteller der Kategorien Konsumgüter, Lebensmittel, Nonfood, Mode und Consumer Healthcare. Akzente Sonderedition Mai 2020 (S. 25-28). Köln: McKinsey & Company.
- Lantermann, Ernst-Dieter/Linneweber, Volker (Hrsg.) (2008). Sonderdruck aus der *Enzyklopädie der Psychologie: Band 1 Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie*. Göttingen (u.a.): Hogrefe.
- Lazarus, Richard S./Folkman, Susan (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.
- Loewenstein, George/Lerner, Jennifer S. (2003). The role of affect in decision making. In Richard J. Davidson/Klaus R. Scherer/Harold H. Goldsmith (Hrsg.). *Handbook of affective sciences* (S. 619-642). New York: Oxford University Press.
- Luck, Sandra/Obersteiner, Gudrun (2021). Status Quo zu Lebensmittelabfällen im Projektgebiet. Endbericht. Wien: Interreg Österreich – Tschechische Republik ATCZ205 – CEWA, 28.
- Matthies, Ellen (2005). Wie können PsychologInnen ihr Wissen besser an die PraktikerInnen bringen? Vorschlag eines neuen integrativen Einflusschemas umweltbewussten Alltagshandelns. *Umweltpsychologie*, 9(1), 62–81.
- Matthies, Ellen/Selge, Sebastian/Klößner, Christian A. (2012). The role of parental behaviour for the development of behaviour specific environmental norms e The example of recycling and re-use behaviour. *Journal of Environmental Psychology*, 32, 277-284.
- Misoch, Sabina (2014). *Qualitative Interviews*. Berlin (u.a.): Walter de Gruyter.
- Morewedge, Carey K./Giblin, Colleen E. (2015). Explanations of the endowment effect: An integrative review. *Trends in Cognitive Sciences*, 19(6), 339-348.
- Neff, Roni/Spiker, Marie/Truant, Patricia L. (2015). Wasted Food: U.S. Consumers' Reported Awareness, Attitudes, and Behaviors. *PloS One*, 10(6), 1-16.
- Osbaldiston, Richard/Schott, John P. (2012). Environmental Sustainability and Behavioral Science: Meta-Analysis of Proenvironmental Behavior Experiments. *Environment and Behavior*, 44(2), 257–299.

- Parfitt, Julian/Barthel, Mark/Macnaughton, Sarah (2010). Food waste within food supply chains: quantification and potential for change to 2050. *Philosophical transactions of the royal society B.*, 365, 3065-3081.
- Pearce, Philip L./Amato, Paul R. (1980). A Taxonomy of Helping: A Multidimensional Scaling Analysis. *Social Psychology Quarterly*, 43(4), 363-371.
- Pedersen, Susanne/Grønhøj, Alice/Thøgersen, John (2015). Following family or friends. Social norms in adolescent healthy eating. *Appetite*, 86, 54-60.
- Peyton, Stephen/Moseley, William/Battersby-Lennard, Jane (2015). Implications of supermarket expansion on urban food security in Cape Town, South Africa. *African Geographical Review*, 34(1), 36-54.
- Ramachaudran, Vilayanur S. (Hrsg.) (1994). *Encyclopedia of human behavior Band 4*. New York: Academic Press.
- Ramachaudran, Vilayanur S. (Hrsg.) (2012). *Encyclopedia of human behavior (2. Auflage)*. New York: Elsevier Science.
- Rechnungshof Österreich (2021). Verringerung der Lebensmittelverschwendung – Umsetzung des Unterziels 12.3 der Agenda 2030. Reihe BUND 2021/19. Wien: Rechnungshof Österreich.
- Rösner, Christian (2020). Kein Grund für Hamsterkäufe. Online: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/wien-chronik/2054321-Kein-Grund-fuer-Hamsterkaeufe.html> [13.04.2022].
- Rupprecht, Christoph D. D./Fujiyoshi, Lei/McGreevy, Steven R./Tayasu, Ichiro (2020). Trust me? Consumer trust in expert information on food product labels. *Food and Chemical Toxicology*, 137, 1-9.
- Schahn, Joachim/Matthies, Ellen (2008). Moral, Umweltbewusstsein und umweltbewusstes Handeln. In Ernst-Dieter Lantermann/Volker Linneweber (Hrsg.). *Sonderdruck aus der Enzyklopädie der Psychologie: Band 1 Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie (S. 663-689)*. Göttingen (u.a.): Hogrefe.
- Schwartz, Shalom H. (1977). Normative Influences on Altruism. *Advances in Experimental Social Psychology*, 10, 221-279.
- Schwartz, Shalom H./Howard, Judith A. (1984). In Ervin Staub/Daniel Bar-Tal/Jerzy Karlyowski/Janusz Reykowski (Hrsg.). *Development and Maintenance of Prosocial Behavior (S. 229-255)*. New York (u.a.): Plenum Press.

- Sen, Sankar/Block, Lauren G. (2008). Why My Mother Never Threw Anything Out: The Effect of Product Freshness on Consumption. *Journal of Consumer Research*, 36, 47-55.
- Severo, Eliana/Guimaraes, Julio/Dellarmelin, Mateus (2021). Impact of the COVID-19 pandemic on environmental awareness, sustainable consumption and social responsibility: Evidence from generations in Brazil and Portugal. *Journal of Cleaner Production*, 286, 1-14.
- Simonson, Itamar (1992). The Influence of Anticipating Regret and Responsibility on Purchase Decisions. *The Journal of Consumer Research*, 19(1), 105-118.
- Staub, Ervin/Bar-Tal, Daniel/Karylowski Jerzy/Reykowski, Janusz (Hrsg.) (1984). *Development and Maintenance of Prosocial Behavior*. New York (u.a.): Plenum Press.
- Steg, Linda/Vlek, Charles (2009). Encouraging pro-environmental behaviour: An integrative review and research agenda. *Journal of Environmental Psychology*, 29, 309-317.
- Straughan, Robert D./Roberts, James A. (1999). Environmental segmentation alternatives: a look at green consumer behavior in the new millennium. *Journal of Consumer Marketing*, 16(6), 558-575.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In Stephen Worchel/William G. Austin (Hrsg.). *Psychology of Intergroup Relations* (2. Auflage) (S. 33-47). Monterey: Brooks-Cole.
- Triandis, Harry C. (1977). *Interpersonal behavior*. California: Brooks/Cole Publishing Company.
- Tsiros, Michael/Heilman, Carrie M. (2005). The Effect of Expiration Dates and Perceived Risk on Purchasing Behavior in Grocery Store Perishable Categories. *Journal of Marketing*, 69(2), 114-129.
- UN (1987). *Report of the World Commission on Environment and Development*. New York: United Nations.
- UN (1992). *Agenda 21*. United Nations Conference on Environment & Development, Rio de Janeiro, Brazil, 3 to 14 June 1992. New York: United Nations Division for Sustainable Development.
- UN (2019). *World Urbanization Prospects: The 2018 Revision (ST/ESA/SER.A/420)*. New York: United Nations Department of Economic and Social Affairs, Population Division.

- UN (2021). The Sustainable Development Goals Report 2021. New York: United Nations.
- Van Lange, Paul A. M./Van Vugt, Mark/Meertins, Ree M./Ruiter, Rob A. C. (1998). A Social Dilemma Analysis of Commuting Preferences: The Roles of Social Value Orientation and Trust. *Journal of Applied Social Psychology*, 28(9), 796-820.
- Westhoek, Henk/Ingram, John/van Berkum, Siemen/Özay, Leyla/Hajer, Maarten (2016). Food Systems and Natural Resources. A Report of the Working Group on Food Systems of the International Resource Panel. UNESCO/UNEP.
- WKO (2021). Lebensmittelhandel: Branchendaten. Wien: Wirtschaftskammer Österreich – Abteilung für Statistik.
- Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.) (1986). *Psychology of Intergroup Relations* (2. Auflage). Monterey: Brooks-Cole.
- WRAP (2008). Executive summary. The food we waste. A study of the amount, types and nature of the food we throw away in UK households. Oxon: Waste & Resources Action Programme (WRAP).
- Wu, Wen/Zhang, Airong/Dekker van Klinken, Rieks/Schrobback, Peggy/Muller, Jane M. (2021). Consumer Trust in Food and the Food System: A Critical Review. *Foods*, 10(10), 1-15.
- Wunder, Stephanie (2019). Nachhaltige Ernährungssysteme in Zeiten von Urbanisierung und globaler Ressourcenknappheit: Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten, Texte 85/2019. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- WWF Österreich (2021). Lebensmittelabfälle in der Pandemie. Die Lehren aus der Krise. Wien: WWF Österreich.
- Yue, Chengyan/Alfnes, Frode/Jensen, Helen H. (2009). Discounting Spotted Apples: Investigating Consumers' Willingness to Accept Cosmetic Damage in an Organic Product. *Journal of Agricultural and Applied Economics*, 41(1), 29–46.
- Zambrano-Monserrate, Manuel A./Ruano, María A./Sanchez-Alcalde, Luis (2020). Indirect effects of COVID-19 on the environment. *Science of the Total Environment*, 728, 1-4.
- Zimmermann, Till/Memelink, Robin/Rödig, Lisa (2020). Die Ökologisierung des Onlinehandels. Neue Herausforderungen für die umweltpolitische Förderung eines nachhaltigen Konsums Teilbericht 1, Texte 227/2020. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.

Online-Quellen

¹https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/verbrauchsangaben/konsumerhebung_2019_2020/126015.html [Abruf am 13.04.2022].

²https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023303.html [Abruf am 13.04.2022].

³https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023300.html [Abruf am 13.04.2022].

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217757/umfrage/groesste-staedte-in-oesterreich/> [Abruf am 13.04.2022].

https://www.duden.de/rechtschreibung/Konsum_Konsumierung [Abruf am 13.04.2022].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Erweitertes integratives Modell umweltgerechten Alltagshandelns	16
Abbildung 2: Anwendung des erweiterten integrativen Modells umweltgerechten Alltagshandelns auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum in Städten.....	91

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht Fallauswahl.....	35
Tabelle 2: Auswertungslogik und Kategorisierung (Kurzversion)	40

Anhang

- Anhang 1: Interviewleitfaden
- Anhang 2: Transkriptionssystem
- Anhang 3: Auswertungslogik und Kategorisierung (Detailversion)

Anhang 1: Interviewleitfaden

Interviewleitfaden

Nach einer verbalen Einführung in das Forschungsthema, einem Hinweis auf Anonymität und Aufzeichnung folgt der Hauptteil des Interviews und damit der Wechsel zu inhaltlichen Themen. Die folgende tabellarische Darstellung des Interviewleitfadens orientiert sich an Kruse (2015, S. 213).

Nr.	Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
X	Erzählen Sie mir bitte, wann Sie das letzte Mal einkaufen waren und was Sie da gekauft haben.		
	Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
	<i>Eisbrecher</i>	-	-

Nachhaltigkeit			
Was bedeutet Nachhaltigkeit für Sie? Was verbinden Sie mit dem Begriff? Welche Assoziationen fallen Ihnen ein? Erzählen Sie einfach darauf los, einfach, was Ihnen einfällt.....			
	Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
I	<i>Erziehung</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Welche Bedeutung hatten die Themen Nachhaltigkeit und nachhaltiger Konsum von Lebensmitteln in Ihrer Familie in Ihrer Kindheit/Jugend? Erzählen Sie mir bitte in wenigen Sätzen, wie Sie aufgewachsen sind.</i>
	<i>Erziehung</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Haben Sie Verhaltensweisen in Bezug auf den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln von damals übernommen? Wie würden Sie Ihren kulturellen Hintergrund beschreiben?</i>
	<i>Soziales Umfeld</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Wie würden Sie Ihr soziales Umfeld in Bezug auf den nachhaltigen Konsum von Lebensmitteln in der Gegenwart beschreiben? In welchen Bereichen verhalten Sie sich allgemein nachhaltig?</i>
	<i>Einstellung</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Welchen Stellenwert haben die Themen Nachhaltigkeit und nachhaltiger Konsum von Lebensmitteln für Sie heute?</i>

<p><i>Umwelt-verhalten und seine Folgen</i></p>	<p><i>An Gesprächs-rhythmus ange-passt</i></p>	<p><i>Inwieweit lösen Informationen zur Zukunft unse-res Planeten Sorgen in Ihnen aus?</i></p> <p><i>Inwiefern beeinflussen Berichte zu Klimawandel, Plastiküberschuss etc. Ihr Verhalten?</i></p> <p><i>Inwieweit haben Sie das Gefühl, einen Betrag leisten zu können?</i></p>
---	--	--

<p>Nachhaltiger Einkauf</p>		
<p>Erzählen Sie mir bitte, wie Sie ihren Einkauf gestalten.</p>		
<p>Inhalt</p>	<p>Aufrechterhal-tungsfragen</p>	<p>Nachfragen</p>
<p><i>Einkauf, Einstellung</i></p>	<p><i>An Gesprächs-rhythmus ange-passt</i></p>	<p><i>Nach welchen Ansprüchen gestalten Sie Ihren Lebensmittelkonsum (Notwendigkeit, Genuss, Gesundheit, Fitness, Nachhaltigkeit, Selbstver-sorgung etc.)?</i></p> <p><i>Erzählen Sie mir bitte, wie Sie ihren Einkauf ge-stalten. Gehen Sie einmal oder mehrmals pro Woche einkaufen?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen gehen Sie einmal/mehr-mals pro Woche einkaufen?</i></p>
<p>II</p> <p><i>Einkauf, Planung</i></p>	<p><i>An Gesprächs-rhythmus ange-passt</i></p>	<p><i>Welche Verkaufsorte besuchen Sie (Supermarkt, Greissler, Wochenmarkt, Großmarkt, Drogerien etc.)?</i></p> <p><i>Planen Sie voraus oder entscheiden Sie vor Ort, was Sie einkaufen?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen erstellen Sie einen Plan/gehen Sie situativ vor?</i></p>
<p><i>Einkauf, Produkte</i></p>	<p><i>An Gesprächs-rhythmus ange-passt</i></p>	<p><i>Worauf achten Sie bei der Auswahl der Produkte (Herkunft, Qualität, Labels, Verpackung, Ernäh-rungsweise, Ablaufdatum, Rabatte bzw. Ange-bote, Verpackungsgröße etc.)?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen entscheiden Sie sich für diese Produkte bzw. diese Merkmale?</i></p>

Nachhaltige Verwendung		
Erzählen Sie mir bitte, wie Sie Ihre eingekauften Lebensmittel verarbeiten.		
Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
III	Verwertung, Lagerung	<p><i>An Gesprächsrythmus angepasst</i></p> <p><i>Wie lagern Sie Ihre Lebensmittel?</i></p> <p><i>Worauf achten Sie bei der Lagerung von Lebensmitteln?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen achten Sie darauf?</i></p> <p><i>Worauf achten Sie bei der Zubereitung?</i></p>
	Verwertung, Verarbeitung	<p><i>An Gesprächsrythmus angepasst</i></p> <p><i>Inwieweit achten Sie darauf, das gesamte Lebensmittel zu verbrauchen?</i></p> <p><i>Wie gehen Sie mit Zubereitungsresten um?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen verhalten Sie sich so?</i></p> <p><i>Wie gehen Sie mit Lebensmitteln um, die das Mindesthaltbarkeitsdatum erreicht/überschritten haben?</i></p>
	Verwertung, Haltbarkeit	<p><i>An Gesprächsrythmus angepasst</i></p> <p><i>Wie gehen Sie mit Lebensmitteln um, die bereits Anzeichen des Verderbens zeigen?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen verhalten Sie sich so?</i></p> <p><i>Welche Lebensmittel verderben bei Ihnen regelmäßig?</i></p>

Nachhaltige Entsorgung		
Erzählen Sie mir bitte, wie Sie mit Lebensmitteln umgehen, die Sie nicht konsumieren.		
Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
IV	Alternative Entsorgungsmöglichkeiten	<p><i>An Gesprächsrythmus angepasst</i></p> <p><i>Wie gehen Sie vor, wenn Sie zu viele verderbliche Lebensmittel eingekauft haben?</i></p> <p><i>Wie gehen Sie mit übriggebliebenen Lebensmitteln vor, wenn Sie auf Urlaub fahren?</i></p>
	Entsorgung, Mülltrennung	<p><i>An Gesprächsrythmus angepasst</i></p> <p><i>Worauf achten Sie bei der Müllentsorgung?</i></p> <p><i>Aus welchen Gründen verhalten Sie sich so?</i></p> <p><i>Welchen Stellenwert hat Mülltrennung für Sie?</i></p>

Urbanität			
Welche Erfahrungen haben Sie mit Unterschieden zwischen Stadt und Land in Bezug auf Lebensmittel und Nachhaltigkeit gemacht?			
	Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
V	<i>Unterschiede Stadt-Land</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Inwieweit könnte Ihr derzeitiger städtischer Wohnort Auswirkungen auf Ihr Einkaufsverhalten/Nutzungsverhalten/Entsorgungsverhalten in Bezug auf Lebensmittel sowie auf Nachhaltigkeit haben?</i>
	<i>Alternative Bezugsmöglichkeiten</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Welche städtischen Angebote kennen Sie/haben Sie bereits genutzt?</i>

Covid-19 Pandemie			
Inwieweit hat die Corona Pandemie Auswirkungen auf Ihren Umgang mit Lebensmitteln und Nachhaltigkeit genommen?			
	Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
VI	<i>Veränderungen Pandemie</i>	<i>An Gesprächsrhythmus angepasst</i>	<i>Inwieweit hat die Corona Pandemie Auswirkungen auf Ihr Einkaufsverhalten/Nutzungsverhalten/Entsorgungsverhalten sowie auf Nachhaltigkeit genommen?</i>

Wir haben nun einige Punkte besprochen. Gibt es dennoch noch etwas, dass Sie gerne zu dem Thema des nachhaltigen Umgangs mit Lebensmitteln erzählen möchten?			
	Inhalt	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
VII	<i>Raum für weitere Erzählungen</i>	-	-

Abschluss

Wurden das Interview gemäß Interviewleitfaden durchgeführt, folgen zum Abschluss noch Fragen zur Demographie der interviewten Personen und die Verabschiedung.

Interview-Nr.

Datum: Uhrzeit: Ort/Medium:

Alter: Jahre

Geschlecht: männlich weiblich divers k. A.

Wohnort:

Anzahl der Jahre mit Wohnort Stadt (Wien):.....

Höchster Bildungsabschluss :

Berufliche Tätigkeit:

Haushaltsgröße: 1 Person (Single)
 2 Personen (Paar)
 3+ Personen (Familie)

Besonderheiten Wohnsituation:

Interviewprotokoll

Hier sind nach erfolgtem Interview Eindrücke zu Gesprächsatmosphäre, Beziehung bzw. Beziehungsgefüge zwischen den beteiligten Personen und etwaigen Störungen oder besonderen Vorkommnissen während des Interviews zu notieren.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Anhang 2: Transkriptionssystem

In Anlehnung an Kuckartz (2018, S. 167f.), aber in leicht abgewandelter Form, um die Anwender*innenfreundlichkeit zu erhöhen und das vorliegende Datenmaterial mit den dafür benötigten Transkriptionsregeln bestmöglich transkribieren zu können, wird bei der Transkription nach folgenden Maßgaben vorgegangen:

- Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend.
- Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, d. h. an das Schriftdeutsch angenähert. Zum Beispiel wird aus „Er hatte noch so'n Buch genannt“ → „Er hatte noch so ein Buch genannt“. Die Satzform, bestimmte und unbestimmte Artikel etc. werden auch dann beibehalten, wenn sie Fehler enthalten.
- Akzente werden beibehalten.
- Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert. Entsprechend der Länge der Pause in Sekunden werden ein, zwei oder drei Punkte gesetzt, bei längeren Pausen wird eine Zahl entsprechend der Dauer in Sekunden angegeben.
- Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.
- Sehr lautes Sprechen wird durch Schreiben in Großschrift kenntlich gemacht.
- Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
- Non-verbale Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
- Absätze der interviewenden Person werden durch ein „I:“, die der befragten Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z. B. „B4:“, gekennzeichnet. Jeder Sprechbeitrag wird als eigener Absatz transkribiert.
- Störungen werden unter Angabe der Ursache in Klammern notiert, z. B. (Handy klingelt).
- Unverständliche Wörter werden durch (unv.) kenntlich gemacht
- Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.

Anhang 3: Auswertungslogik und Kategorisierung (Detailversion)

Hauptkategorien / Subkategorien	Beschreibung
Norm-Aktivaton und Motivation Motivation sich nachhaltig zu verhalten, bestehend aus persönlicher ökologischer Norm, inklusive der norm-aktivierender Faktoren Problembewusstsein, Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit, sowie sozialen ökologischen Normen und Motiven der Nachhaltigkeit	
Persönliche ökologische Norm Bewusstsein über den Einfluss des menschlichen Handelns auf die Umwelt im Hinblick auf den Umgang mit Lebensmittel; Verantwortungsbewusstsein für den Schutz der Umwelt; wahrgenommene Befähigung, durch das eigene Handeln einen Beitrag für den Umweltschutz und Lebensmittelverschwendung zu reduzieren zu leisten	
Problembewusstsein	<i>Bewusstsein über die vorliegende Problematik der Lebensmittelverschwendung</i>
Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit	<i>Bewusstsein über die eigene Verantwortung und der wahrgenommener Anteil an der Findung und Umsetzung einer Problemlösung in Abhängigkeit von den eigenen Möglichkeiten im Vergleich zum Handeln anderer Menschen, der Politik oder der Wirtschaft</i>
Soziale ökologische Normen Normen des sozialen Umfelds und die soziale Erwünschtheit bestimmter Verhaltensweisen in Bezug auf den (nachhaltigen) Umgang mit Lebensmitteln	
Familiäre Erziehung	<i>Prägungen des (nachhaltigen) Umgangs mit Lebensmitteln, die aus der Kindheit und Erziehung übernommen wurden</i>
Soziale Normen des gegenwärtigen sozialen Umfelds	<i>Prägende soziale Ereignisse im gegenwärtigen sozialen Umfeld (Familie, Freundeskreis); eigene Rolle im sozialen Umfeld; relevante Themen in Bezug auf den (nachhaltigen) Umgang mit Lebensmitteln</i>
Motive der Nachhaltigkeit Einhaltung des Vorsatzes nachhaltig zu leben; Fassung dieses Vorsatzes aus unterschiedlichen Gründe	
Für zukünftige Generationen	<i>Nachhaltigkeit zur Aufrechterhaltung der Umwelt für zukünftige Generationen</i>
Zum Schutz natürlicher Ressourcen	<i>Nachhaltigkeit zur Vermeidung von Ressourcenverschwendung bzw. Schonung von Ressourcen (Umwelt, Lebensmittel, sonstige Ressourcen)</i>
Aus sozialer Fairness	<i>Nachhaltigkeit aus Gründen der Verteilungsgerechtigkeit</i>

Aus gesundheitlichen Motiven	<i>Nachhaltigkeit zur Erhaltung der eigenen Gesundheit</i>
Aus wirtschaftlichen Motiven	<i>Nachhaltigkeit für eine faire Behandlung der Produzent*innen</i>
Evaluation und Aktion Abwägung, ob Intention zu Handlung wird; Spannungsfelder zwischen Motivation und Auswahl am Point of Sale und dessen Auflösung	
Lebensmitteleinkauf	<i>Abhängigkeit des situativen Einkaufsverhaltens von Möglichkeiten am Point of Sale</i>
<i>Bedarf</i>	<i>Bedarf und Menge an Lebensmitteln, die tatsächlich gebraucht/verköcht/gegessen werden</i>
<i>Qualitätsansprüche</i>	<i>Persönliche Ansprüche auf Bio-Qualität, Regionalität, Saisonalität und Inhaltsstoffe</i>
<i>Aktionen</i>	<i>Attraktivität von Angeboten und rabattierten Produkten</i>
<i>Mindesthaltbarkeitsdatum</i>	<i>Bedeutung des Mindesthaltbarkeitsdatums im Einkauf</i>
<i>Verfügbarkeit</i>	<i>Tatsächliche Auswahlmöglichkeit von Alternativen</i>
<i>Verpackung</i>	<i>Verpackungsmaterial, -größe und -müll</i>
<i>Preis</i>	<i>Preisgestaltung unabhängig von Aktionen; reguläres Preisniveau</i>
<i>Labeling</i>	<i>Vertrauen in die Kennzeichnung von Produkten</i>
<i>Geschmack</i>	<i>Bewusster Genuss</i>
<i>Einkaufspräferenzen</i>	<i>Häufigkeit des Einkaufs und Bezugsorte</i>
Lebensmittelverwertung	<i>Abhängigkeit der situativen Verwertung von Fähigkeiten, Bereitschaft Aufwände zu tragen und Möglichkeiten zu Hause sowie der Entsorgung von Möglichkeiten am Wohnort</i>
<i>Lagerung</i>	<i>Systematische Lagerung von Lebensmittel zur Vermeidung von Lebensmittelverschwendung</i>
<i>Verarbeitung</i>	<i>Fähigkeiten und Möglichkeiten, Lebensmittelverschwendung durch Verarbeitung zu reduzieren; Aufwandsbereitschaft</i>
<i>Entsorgung</i>	<i>Möglichkeiten am Wohnort zur nachhaltigen Entsorgung von Müll; Aufwandsbereitschaft</i>
Gewohnheiten Routinetätigkeiten, die nicht hinterfragt werden; Ausprobieren neuer Verhaltensweisen	
Etablierte Gewohnheiten	<i>Routinetätigkeiten, die nicht hinterfragt werden</i>
Veränderungen von Gewohnheiten	<i>Versuchte oder erfolgte Verhaltensänderungen</i>

Emotionen Reaktive Emotionen und angewandte Bewältigungsstrategien	
Emotionale Reaktionen auf Informationen zu Veränderungen der Umwelt	<i>Emotionaler Umgang mit Veränderungen der Umwelt in Bezug auf Klimawandel, Verlust der Biodiversität etc.</i>
Emotionale Reaktionen auf das Verhalten anderer Menschen	<i>Emotionaler Umgang mit Verhalten des soziales Umfeld oder anderer Konsumenten</i>
Emotionale Reaktionen auf das eigene Verhalten	<i>Emotionaler Umgang mit persönlichen Verhaltensweisen und dessen Folgen</i>
Urbanität Einfluss des städtischen Wohnorts auf einen (nachhaltigen) Lebensmittelkonsum	
Unterschiede Stadt-Land	<i>Wahrgenommene Unterschiede zwischen dem Leben in der Stadt und auf dem Land in Bezug auf nachhaltigen Lebensmittelkonsum</i>
Möglichkeiten für Selbstanbau	<i>Möglichkeit zum Selbstanbau und zur Selbstversorgung durch den Bezug eigens angepflanzter und geernteter Produkte (Obst und Gemüse)</i>
(Städtisches) Angebot	<i>Bereits ausprobierte oder bekannte (städtische) Angebote in Bezug auf den (nachhaltigen) Umgang mit Lebensmitteln</i>